

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 5 | 76. Jahrgang | 31. Januar 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Neue Heimat

Der Arbeitskreis Asyl aus Tribsees über die Situation der Flüchtlinge vor Ort **11**



Alte Spuren

Synagoge Röbel zeigt das Zusammenleben von Juden und Deutschen seit 1200 **16**

KURZ GESAGT

VON SYBILLE MARX

„Bleiben Sie gesund“, hören wir seit Monaten von allen Seiten. Aber wie macht man das? Aha-Regeln einhalten und auf die Impfung hoffen, wird uns zu Covid-19 geraten. Klug wäre allerdings, wenn auch mal davon die Rede wäre, wie wir unser körpereigenes Schutzsystem stärken könnten. Ein ganzer Forschungsweig, die Psychoneuroimmunologie, weist inzwischen nach, dass neben frischer Luft, Vitamin C, D, genug Schlaf und Bewegung die Psyche einen enormen Einfluss auf das Immunsystem hat. Therapeuten wie Gunther Schmidt laden darum dazu ein, sich innere Bilder zu suchen, die gesundheitsfördernd wirken können. Anleitungen gibt es auf <https://hypnose.de/blog/trancereihe-covid-19>.

Auch die Bibel weiß um die Kraft innerer Bilder: Kaum ein Buch ist so voller Metaphern und Gleichnisse wie sie. Beobachten Sie doch mal: Welches Bibelbild löst in Ihrem Körper Entspannung aus? Inmitten aller Unsicherheiten wäre das schon mal eine kleine Insel der Erholung.



Fotos: Christinne Sankheil, Marion Wolff-Niendorf, Anja Gentilela



Ein Licht für die Corona-Toten

Schwerin/Greifswald. Jeder alte Mensch, der, wie es so umschreibend heißt, „an oder mit Corona gestorben“ ist, hat Freunde, Nachbarn, meist auch Kinder und Enkel. Auch jeder junge Mensch hat Menschen, die ihm nahe stehen. 50 876 lautete die offizielle Zahl der Verstorbenen in Deutschland am Freitag vor einer Woche, als Bundespräsident Frank

Walter Steinmeier dazu aufrief, für all diese Menschen, aber auch für alle Erkrankten, Angehörigen und Ängstlichen um 16.30 Uhr eine Kerze ins Fenster zu stellen. Als ein stilles Zeichen der Verbundenheit. Die Mitarbeitenden der Kirchenzeitung beteiligten sich und werden es auch an den weiteren Freitagen tun. Bleiben Sie behütet! **mwn**

DOSSIER

Gottes Liedermacher

Jede neue Generation hat auch neue geistliche Lieder in das Gemeindeleben eingebracht. Mit Fritz Baltruweit ist gerade wieder einer dieser prägenden Liedermacher Gottes in den Ruhestand gegangen – Anlass für uns zu schauen, ob und wie neue Liedermacher nachrücken. Welche geistlichen Wurzeln Songschreiber wie Bob Dylan haben und welche Lieder den Weg in die Bibel fanden, **lesen Sie auf den Seiten 4 und 5.**

Gegen Ausgrenzung und für den Respekt

„Populismus im Kirchenkreis Pommern“ war Thema auf der ersten digitalen Synode

Züssow. „Jugendliche aus Afghanistan bedroht“ steht in der OZ vom Montag. Eine Randnotiz. Auch eine Randerscheinung? Der Ausschuss „Kirche und Gesellschaft“ der pommerschen Synode hatte sich seit 2019 mit dem Thema „Populismus im Kirchenkreis“ beschäftigt. Eine tiefgründige Veränderung vollziehe sich gerade, so das Fazit der Mitglieder, in der Gesellschaft und auch im Umfeld der Kirchengemeinden. „Immer mehr Menschen sind für einfache Er-

klärungen und Lösungen von komplexen Sachverhalten empfänglich“, so Ausschussmitglied Christine Deutscher auf der Synode am vergangenen Freitag. Auswirkungen seien, dass Menschen nicht mehr respektvoll miteinander umgingen, dass Feindbilder aufgebaut, Regeln des Miteinanders gebrochen würden, dass mehr Ausgrenzung passiere.

Der pommersche Kirchenkreis war der erste, der seine Synode komplett digital abhielt: mit 59 Delegier-

ten und erstaunlicher Leichtigkeit. „Vor Gott und dieser digitalen Gemeinde“, wie Präses Elke König es ausdrückte, wurden neue Mitglieder vereidigt, mit gelben Winkehand-Symbolen Beschlüsse verabschiedet, es gab eine Andacht und viele Debatten. Nur der Gesang fehlte doch.

Die inhaltliche Arbeit aber litt nicht. Welche Möglichkeiten hat Kirche, Menschen ins Gespräch zu bringen? Sollten Debatten „nur“ moderiert werden? Oder solle Kirche

eindeutig Position beziehen? „Uns ist klar geworden, wie komplex das Thema Populismus ist“, sagte Christine Deutscher. Sie bat um konkretere Zielvorgaben für den Ausschuss. Es brauche eine Definition des Begriffs, so die Synodalen. Eine sachverständige Analyse sei nötig; Wo kommt Populismus vor? Und es braucht Empfehlungen für die Gemeinden: Wie geht man damit um? Die Arbeit am Thema geht weiter, so der Beschluss. **chs**

LETZTER SONNTAG NACH EPIPHANIAS



KONSTANZE LANGE

ist Pastorin der Kirchengemeinde Spiekeroog.
Foto: privat

MORGENSTERN Ein Gottesdienst in der Epiphaniasszeit. Die Organistin spielt „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, begleitet von einem Trompeter. Wir halten ein Liedblatt in der Hand, um den Text mitlesen zu können. Ich spüre, wie mir Tränen in die Augen schie-

fen. So wohlthuend ist die Musik, sind die Worte dieses Liedes. Gerade zu Beginn dieses Jahres ein Lichtblick. Schon jetzt. Nicht erst am Ende des Tunnels! Bei allen kreativen Formen, die wir gefunden haben: Es tut gut, wenn ich nicht nur allein vor dem Bildschirm oder im Radio erlebe, dass „der Morgenstern aufgeht in unseren Herzen“. Es tut gut, andere neben mir sitzen zu haben, wenn auch nur mit Abstand, und wir uns mit den Augen zulächeln, uns gemeinsam ansprechen lassen von den Worten der Bibel, von der Musik.

Der Verfasser des zweiten Petrusbriefes erinnert an die Szene auf dem Berg Tabor. Vor den Augen seiner Jünger wird Jesus „verklärt“, klar und sichtbar: Jesus ist Gottes

Sohn, erleuchtet von Glanz und Licht. Es ist ein Lichtblick dort auf dem Gipfel, buchstäblich eine Erleuchtung, nicht nur für seine Jünger. Alles ist mit einem Mal klar.

Alles klar und hell – für uns am Anfang des Jahres ist das weder in unseren Kirchen noch in unserer Gesellschaft so.

Wir sind verunsichert, was richtig oder falsch ist. Deshalb ist es gut, sich zu vergewissern: Das Wort Gottes kennt keinen Lockdown. Wir hören und erzählen weiter von Christus, unserem Morgenstern, ob im Kirchoraum oder digital, auf dem Marktplatz oder per Brief. Von ihm, der für uns den Übergang von der Nacht zum Tag bildet und dessen Licht die Dunkelheit durchbricht.

„Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern, so sei nun Lob gesungen, dem hellen Morgenstern“ (EG 16). In Christus wird alle Zeit und alles Leben und alle Welt eingehen in die Ewigkeit Gottes. Wo Gott bei den Menschen wohnen wird. Licht schon jetzt im Tunnel. Gott sei Dank.

„... und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.“
aus 2. Petrusbrief, 1, 16-21



ANZEIGE

Die EZ-App



**JETZT
4 WOCHEN
GRATIS
TESTEN**

evangelische-zeitung.de/ez-app
0431/55 77 99

KOMMENTAR



VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Aufgabe für einen Titanen

Erleichterung. Joe Biden hat es geschafft. Als neuer Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika löst er den unsäglichen und untragbaren Donald Trump ab. Das ist Grund für Freude und Dankbarkeit. Dennoch: Vor übertriebenen Erwartungen wird man sich hüten müssen.

Denn auch für Joe Biden gilt: Amerika an erster Stelle – und immer, wirklich immer über alles und alle anderen. Vorgänger Trump mag das Motto als Wahlspruch geprägt haben („America first!“). Tatsächlich aber gilt dieser Anspruch seit langem für alle US-Präsidenten. (Ironischerweise vielleicht am wenigsten für Trump, der vor allem an „Trump zuerst“ interessiert schien.)

Selbst für Barack Obama, Inbegriff des fortschrittlichen, eleganten, menschenfreundlichen US-Präsidenten, hatte alles andere zurückzutreten, wenn es um die Interessen der Vereinigten Staaten ging. Menschenrechte, internationale Vereinbarungen und Regeln des Anstandes eingeschlossen. Versteckte Gefangenenlager, Folterungen, illegale Abhöraktionen, Tötungskommandos gehören zum Instrumentarium des Weißen Hauses.

Joe Biden war Obamas Stellvertreter, acht Jahre lang. Man darf vermuten, dass er mit diesem Instrumentarium vertraut ist und bereit, es einzusetzen, um die anstehenden Herausforderungen zu erfüllen.

Und die Herausforderungen sind gewaltig. Das gilt für die innere Lage der Vereinigten Staaten. Die bis an den Rand des Bürgerkriegs gespannte Lage entschärfen; bis aufs Blut verfeindete Lager versöhnen; dem Vormarsch von Lüge und Falschinformationen die Stirn bieten – dazu die katastrophale Corona-Situation in den Griff bekommen. Allein das sind Aufgaben, eines Titanen würdig.

Aber dazu kommen – wenig be-

achtet – brandgefährliche außen- und weltpolitische Entwicklungen. Etliche davon schier unlösbare Herausforderungen. Und gerade hier ist der Konflikt mit Europa und Deutschland programmiert.

Die grundlegende Abneigung der USA gegenüber Russland wird sich verschärfen. Neben vielen machtpolitischen Überschneidungen – Ukraine, Krim, Syrien, Iran, Arktis – spielen auch persönliche Abneigungen eine Rolle: Putin und Obama konnten einander nicht ausstehen; das wird sich mit Biden wohl nicht ändern.

China ist der nächste Angstgegner. An unzähligen Stellen geht der zukünftig einzig ernstzunehmende globale Konkurrent der USA auf Ausdehnungskurs. Mittelasien. Die Länder des früheren Indochina. Taiwan. Afrika vor allem: Die USA merken immer stärker, dass sie dieser Energie aus Fernost kaum etwas entgegenzusetzen haben. Außer militärischen Drohgebärden. Und die lassen China zunehmend kalt. Hier kündigt sich ein geopolitischer Tsunami an.

Und Europa? Verschläft die neue Weltordnung, paralyisiert sich selbst. Nur ein geeintes, starkes Europa würde helfen, die Interessen der Menschen hierzulande zu wahren. Stattdessen vertändeln sich Europas Staaten immer weiter in nationalen Alleingängen. Und drohen so, zwischen der Machtpolitik der Giganten USA, China und Russland aufgerieben zu werden. Eines von vielen Beispielen dafür ist der Konflikt um die Gasleitung Nord Stream 2 in der Nordsee.

So bleibt uns nur: Hoffen, dass für den großen Bruder in den USA die kleinen Geschwister in Europa in dessen „America first“-Interessen einen Platz finden, an dem sie halbwegs über die Runden kommen. Der neue Präsident bietet da immerhin etwas mehr Hoffnung als der bisherige.



Karikatur: Gerhard Meiser

Die Augen rechts!

EIN KOMMENTAR VON WOLFGANG WEISSGERBER

Mit dem Urteil im Mordprozess Walter Lübcke ist der schreckliche Vorfall – ungeachtet einer möglichen Revision – keineswegs erledigt. Im Gegenteil: Das Verfahren markiert hoffentlich und endlich den Ausgangspunkt einer Entwicklung, die eigentlich längst begonnen haben müsste. Viel zu lange waren der deutsche Staat und vor 1990 schon die Bundesrepublik auf dem rechten Auge blind. Spätestens nach der rechtsradikalen NSU-Mordserie unter arglosen Menschen mit Migrationshintergrund hätten Verfassungsschutz und Polizei wissen müssen, was sich da im braunen Sumpf zusammengebräut hat. Doch die Verstrickung mancher Ermittler und ihrer V-Leute ins rechtsradikale Milieu wirft vielmehr die Frage auf, ob sie es überhaupt wissen wollten.

An der nötigen Aufmerksamkeit haben sie es jedenfalls lange fehlen lassen. Bei der Terrorismusbekämpfung sahen die Behörden immer nur nach links, auf die Missgeburten der Studentenbewegung von 1968. Doch neben RAF, Bewe-

gung 2. Juni und Roten Zellen gab es auch schon in den 1970er Jahren rechten Terror.

Der Anschlag auf das Münchner Oktoberfest 1980 war mit 13 Todesopfern und 221 Verletzten der bislang schlimmste Terrorakt in Deutschland. Seinen Urheber, ein Mitglied der Wiking-Jugend und der Wehrsportgruppe Hoffmann, stuften die Behörden trotz dieses Neonazi-Hintergrunds kurzerhand als Einzeltäter ein. Befragen konnte man ihn nicht, denn seine Bombe hatte auch ihn selbst zerrissen. Erst 40 Jahre später ordnete die Bundesanwaltschaft den Anschlag nach neuen Ermittlungen eindeutig dem rechtsradikalen Milieu zu.

Auch bei der NSU-Mordserie schauten die Ermittler lange nicht nach rechts, sondern lasteten sie einem angeblichen kriminellen Ausländermilieu an. Den als rechts-extrem und gewalttätig bekannten Mann, der dem Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke 2019 eine Kugel in den Kopf jagte, wähnte der Verfassungsschutz als der Szene entwachsen.

Gegen den Rassismus eines Geistesgestörten, wie der Attentäter von Hanau vom Februar 2020 es war, ist auch der Verfassungsschutz machtlos. Reichskriegsflaggenschenker, glatzköpfige Parolenbrüller und völlig faselnde Politiker und Politikerinnen hingegen verdienen seine ganze Aufmerksamkeit. Denn Bier saufende Springeriefelträger sind keineswegs nur irregeleitete Jugendliche, deren Gehabe sich wieder auswächst. Sie sind die nützlichen Idioten einer Ideologie, die 75 Jahre nach Weltkrieg und Holocaust wieder von einem arischen Deutschland träumt.

Diese Ideologie hat unter dem Deckmantel einer sich bürgerlich gebenden Partei Einzug in die Parlamente gehalten. Dort macht sie hoffähig, was lange nur am Stammtisch gährte: Ausländerhass, Rassismus, Nationalismus. Wer Leute erschießt in der irrigen Annahme, dem Vaterland damit etwas Gutes zu tun, mag von schlechtem Gemüt sein. Die geistigen Brandstifter aber sind es nicht.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Christoph Strube aus Matersen zum Beitrag „Das kostet Geld und Lebenszeit“ in der Ausgabe Nr. 2 vom 10. Januar 2021, Seite 7.

kreis „Christliche Kreise bei RotRotGrün“ wahrgenommen denn als Kirche Jesu Christi. (...)

EKD erinnert an Arbeitskreis von Parteien

Claus Kloppenburg aus Stuh zum Artikel „Die Basis-Bibel – eine Bibel in bildschirmgerechter Sprache“, Ausgabe Nr. 4 vom 24. Januar 2021, Seite 3.

Das Interview mit dem EKD-Spitzenfunktionär Thies Gundlach müsste eigentlich zu einem Aufschrei aus den Landeskirchen führen. Werden sie doch ziemlich unverblümt als die Provinzdeppen dargestellt, die ihre Pfünde mit Zähnen und Klauen verteidigen und so Geld und Lebenszeit verschwenden, anstatt das Heil in Gestalt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) anzunehmen. Besonders hellhörig sollte man bei der Aussage werden, „jeder wisse, dass ein starker EKD-Ratsvorsitzender allen guttue“. Das wage ich zu bezweifeln, denn spätestens unter dem derzeitigen Amtsinhaber Bedford-Strohm wird die EKD in der Öffentlichkeit eher als Arbeits-

Übersetzer werden Anspruch nicht gerecht

Das Übersetzungsprojekt „Basis-Bibel“, das nun komplett vorliegt, ist zu begrüßen (...). Allerdings bedauere ich, dass das Übersetzungsteam des „Alten Testaments“, besser der hebräischen Bibel, ihrem eigenen Anspruch, eine „Basis-Bibel“ herzustellen, nicht ganz gerecht zu werden scheint, weil die neue Version in der Tradition Martin Luthers bleibt, wie ich dem Artikel entnehme. So gut Luthers Griechisch- und Lateinkenntnisse waren, so wenig kannte er sich (...) mit dem Hebräischen aus. „Wenn wir

die Septuaginta (Anm.: griech. Übertragung) und die Vulgata (Anm.: lateinische Wiedergabe des AT) nicht hätten, würden wir kaum ein Wort Ibräisch verstehen“, sagte Luther einmal über sein Übersetzungsteam. Das erklärt auch, warum die Lutherbibel zwar sprachlich von besonderer Qualität ist, häufig aber ungenau und entstellend in der Wiedergabe des hebräischen Urtextes bleibt. Kein Wunder: Wegen der fehlenden Sprachkenntnis ist dem Reformator jüdisches Denken weitgehend fremd geblieben. (...)

Hubertus Lueder zum Artikel „Notwendige Debatte“, Ausgabe Nr. 4 vom 24. Januar 2021, Seite 7.

Assistierter Suizid nur letzte Möglichkeit

Die offizielle Meinung der evangelischen Kirche zur Suizidassistenten erschreckt mich immer wieder. Beispielfhaft (...) ist die Sicht des Theo-

logen Günther Thomas, wonach der Suizid ein Urteil über lebenswertes und nicht lebenswertes Leben sei, das uns nicht zustehe. Diese Antwort auf den verzweifelten Hilferuf eines moribunden Menschen (...) ist weder nah am Menschen noch vermag ein solch kalter Dogmatismus zu trösten. Einigkeit besteht darin, dass der assistierte Suizid nur (...) als letzte Möglichkeit in Betracht kommen kann; aber es kann eben auch ein Akt der Barmherzigkeit sein und einem Seelsorger (...), der diesen Akt a priori ausschließt, möchte ich an meinem Lebensende nicht begegnen.

Gerd Vogt aus Rostock zur Karikatur in der Ausgabe Nr. 4 vom 24. Januar 2021, Seite 2

Unverantwortliche Karikatur

Die Zeitung hat eine Karikatur gedruckt, die ich nicht unbeantwortet stehen lassen kann. Den Sturm auf

das Kapitel in Washington gleich zu setzen mit den C-Demonstrationen halte ich (...) für unverantwortlich. (...) Naheliegender wäre vielleicht der Vergleich mit der Demonstration auf der Treppe des Reichstages. Aber auch hier stimmt es nicht, denn die Rechten, die hier eher „einen Spaziergang“ auf den Treppen machten, hatte eine eigene Genehmigung für ihr Treffen am Reichstag vom Innensenator, sie hatte also nichts zu tun mit der großen Demonstration von der Friedrichstraße bis zur Siegessäule in Berlin. Zuggeben, das Bild war verheerend, aber nicht vergleichbar mit dem was inhaltlich, politisch und in der Brutalität mit mehreren Toten im Kapitol passierte. (...)

● Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

Die Kirche von Väterchen Timofej

Ihr Erbauer wurde zig Mal verhaftet, der Abriss angedroht, und doch steht sie bis heute: die Ost-West-Friedenskirche

Ungleichere Nachbarn kann man sich kaum vorstellen: das Münchner Olympiastadion und die „Ost-West-Friedenskirche“. Es ist eine russische Bauernkirche mit weiß getünchten Wänden, einem schlichten Dach, darauf kleine Kuppeln aus Blech.

VON JOHANN HINRICH CLAUSSEN

Das Innere ist geschmückt mit goldenen Ikonen, Kerzen und Blumen. Silber glänzt die Decke – sie wurde mit Stanniolpapier ausgekleidet, wie eine Tafel Schokolade. Es ist, als hätte sie mit der großen Nachbarin dort oben auf dem Olympiaberg nichts zu tun. Einen Nachrichtenwert besitzt sie nicht, weshalb sie heute fast nur alteingesessenen Münchnern bekannt ist.

Die Freunde dieser Kirche erzählen ihre Geschichte wie ein frommes Märchen aus dem alten Russland. Es war einmal ein Bauer, mit Namen Timofej. 1894 wurde er in Buchaewskaja, einem Dorf in der Nähe von Rostow am Don, geboren. Er hätte ein abgeschiedenes Leben geführt, wären die Mächte des Bösen nicht über sein Land gekommen. Nach einer Revolution und einem Bürgerkrieg kam ein unfassbar grausamer Feind und raubte Millionen das Leben.



Ikonen, Kerzen, Kreuze und unter der Decke Stanniolpapier: Ost-West-Friedenskirche hat Väterchen Timofej seine Kapelle am Münchner Olympiapark genannt.

Wie aus einem frommen Märchen

Inmitten dieses Schreckens, im Winter 1943, wurde Timofej eine Gnade zuteil. Er war schon 51 Jahre alt – verheiratet, Vater zweier Kinder, die Geburt eines dritten stand bald bevor –, als ihm die Gottesmutter erschien. Er war unterwegs, hatte Brennstoffe zu den Dörfern gebracht, da raubten ihm deutsche Soldaten seinen Wagen. Durch die bitterkalte Nacht wollte Timofej nach Hause wandern, als eine Lichtsäule vom Himmel herabkam und sich wie eine Feuerwand vor ihm öffnete. Aus diesem Licht sprach Maria zu ihm:

„Timofej, kehre um! Du wirst in den Westen gehen und mir eine Kirche bauen!“

„Mutter, erbarme dich! Meine Frau ist schwanger, und ich habe zwei Kinder! Und außerdem weißt du, wir haben Krieg!“

„Ich war bei dir zu Hause, sie alle sind wohlaf, deine Frau hat einen Sohn geboren und ihn Wladimir genannt. Und du, geh und tue, was ich dir aufgetragen habe!“

So zog Timofej los. Seine Frau würde er nie wiedersehen. Seine Pilgerreise führte ihn durch umkämpfte Landschaften, zerstörte Städte – durch Russland, Polen, Tschechien, Österreich, Italien, wieder Österreich und schließlich nach Deutschland, das Land der

Feinde. Der Krieg fand ein Ende, Timofej hatte ihn überlebt und unterwegs eine Begleiterin gefunden: Natascha, eine ebenfalls heimatlose Russin. Ohne Papiere kamen die beiden 1952 in München an. Wieder sprach die Gottesmutter zu Timofej: „Der genaue Ort für meine Kirche ist am Oberwiesenfeld. Dort findest du ein Häuschen von einem Russen namens Ivan, von da zähle 50 Schritte nach Osten. Dort baue mit Natascha die Ost-West-Friedenskirche.“

Timofej und Natascha gingen zu dem verheißenen Ort, einem verwahrlosten Feld, auf dem die Trümmer aus der zerbombten Stadt abgeladen wurden. In diesem Niemandsland machten sich die beiden ans Werk.

Ein Ort mitten im Niemandsland

Das Holz und die Steine sammeln sie aus den Schuttbergen. Eine Genehmigung hatten sie nicht. Wieder und wieder kam die Polizei. Doch Timofej ließ sich nicht beirren und machte einfach weiter, bis sein Haus und die Kirche fertig waren.

Da die Kirche sowohl Elemente aus orthodoxen wie aus katholischen Bautraditionen besaß, wollten weder orthodoxe noch katholische Priester sie für ihre

Gottesdienste nutzen. So ernannte Timofej sich selbst zum Priester. Jeden Tag sollte er in den folgenden Jahrzehnten morgens und abends eine kurze Liturgie halten, gemeinsam mit Natascha – gleichgültig, ob Menschen kamen oder nicht. Aber viele besuchten ihn doch, brachten Geschenke und Geldspenden. Sonst ernährten sich die beiden von dem, was sie selbst an Obst und Gemüse anbaute.

Aufmerksamkeit durch Olympia-Pläne

Stand am Anfang von Timofejs Pilgerreise wirklich eine Vision oder nicht doch eher eine Flucht oder Deportation? Wäre es nicht sehr egoistisch von der Gottesmutter gewesen, einem Familienvater mitten in Krieg und Not zu befehlen, seine Familie im Stich zu lassen, nur um von ihm eine kleine Kirche im fernen München gebaut zu bekommen? Und was wollte Väterchen Timofej selbst von dieser Kirche? War sie für ihn ein Schutz gegen den Abriss seines illegalen Hauses oder ein Stück Heimat in der Fremde?

Lange stand sie im Abseits, und Timofej wirkte nur im Verborgenen. Das änderte sich mit einem Schlag, als der Olympiapark für die Olympischen Spiele 1972 geplant wurde. Die Ost-West-Friedenskirche sollte abgerissen werden, damit an ihrer

Stelle ein Stadion für den Pferdesport gebaut würde.

Da kam es zu einer denkwürdigen Begegnung. Eines Tages besuchte Günter Behnisch – zumindest wird dies so erzählt – mit seinem Stab Väterchen Timofej und erklärte ihm die Pläne. Ohne ein Wort zu sagen, soll Timofej daraufhin in seine Kirche gegangen und gebetet haben. Als er zurückkam, sagte er dem Architekten, dass die Gottesmutter soeben zu ihm gesprochen habe: „Wenn Mutter Gottes Ihnen erlaubt, alles abzureißen, dann tun Sie es. Wenn nicht, werden Sie es nicht machen können.“

Gegen die Gottesmutter war nicht anzukommen

Behnisch muss erkannt haben, dass er gegen die Gottesmutter nicht ankommen würde. Also fragte er: „Hast du Wodka im Haus?“ Das konnte Väterchen Timofej bejahen. Die Kirche durfte stehen bleiben, während um sie herum alles großartig neugestaltet wurde. Während der Spiele soll Väterchen Timofej übrigens prächtig daran verdient haben, den vielen Olympiabesuchern Blumen aus seinem Garten, Postkarten und anderen Kleinkram zu verkaufen – ohne behördliche Genehmigung natürlich.

Die Münchner hätten auf diese Kirche nicht verzichten wollen.

Väterchen Timofej mit seinem langweißen Bart, dem einen Zahn, dem schlichten Gewand und dem großen Umhängekreuz vor der Brust – Mütterchen Natascha mit Kittel und Kopftuch – ihr Haus mit den Obstbäumen, den Bienen und Schafen – und natürlich die Kirche: All dies zusammen war ein Stück des traditionellen Russlands, ein idyllisches und auch schelmhaftes Gegenbild zur modernen deutschen Großstadt.

Ein Stück Russland mitten in München

Schwer einzuschätzen ist, ob auch Timofejs Botschaft der Versöhnung die Bürger dazu bewegt hatte, gegen die Abrisspläne zu protestieren. Mitten im Kalten Krieg dürfte die Aussöhnung mit den Russen den meisten kein Anliegen gewesen sein. Oder doch? Mitten in der ehemaligen „Hauptstadt der Bewegung“ war ein Stück des heiligen Russlands entstanden, über das die Deutschen wenige Jahre zuvor mit solcher Grausamkeit hergefallen waren, gebaut von zwei „displaced persons“, auf den Trümmern des Bombenkriegs, aus Ruinenresten deutscher Häuser.

Am 14. Juli 2004 starb Väterchen Timofej – mit vielleicht 110 Jahren. Seine Kirche gibt es immer noch. Ein kleiner Verein kümmert sich um sie, den Garten und die Häuser. In einem von ihnen wurde ein Museum eingerichtet. Die Kirche und die Kapelle stehen täglich jedem zu Andacht und Gebet offen. Aber Gottesdienste werden im Spiridon-Louis-Ring 100 nicht mehr gefeiert. Denn wer hätte Väterchen Timofej nachfolgen sollen?

Johann Hinrich Claussen ist seit 2016 Kulturbbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Ost-West-Friedenskirche hat er in seinem Buch „Von versteckten Kirchen, magischen Bäumen und verbotenen Schreinen. Die seltsamen Orte der Religionen“ beschrieben, erschienen im C. H. Beck-Verlag, 239 Seiten, 20 Euro.



Zwischen Bäumen im Schatten des Olympiaturms wartet die Kirche bis heute auf Besucher. Sergey Kokasin, einer der beiden Männer, die der verstorbene Timofej Wasilijewitsch Prochorow alias Väterchen Timofej zu seinen Erben erklärt hat, wacht über das Kleinod.



STICHWORT

Liedermacher

Sie nennen sich schlicht Liedermacher, vornehmer Chansonniers, mit mittelalterlichem Touch Barden oder neuhochdeutsch Singer-Songwriter. Sie eint, dass sie ihre Programme mit überwiegend selbst geschriebenen und vertonten Texten füllen. Doch sie lassen sich nicht in eine Schublade stecken. Das Repertoire der Szene reicht von bearbeiteten Volksliedern über Anklänge an das Chanson oder Pop- und Rockmusik bis zu Adaptionen der Kunstlieder des 19. und 20. Jahrhunderts, die Texte reichen von schlicht bis existenzialistisch verkläuliert. Und all das gibt es auch in einer ausdrücklich christlichen Liedermacherszene. tb

Liedermacher der Bibel

Gesänge von Rache, Liebe, Gottvertrauen

Stauende Ehrfurcht, Religion, drängt nach Ausdrucksformen. Und so sehen etliche Anthropologen und Religionswissenschaftler hier den Ursprung von Kunst – und damit des Gesangs und der Lieder. Auch die ältesten Teile der Bibel sind spirituelle Gesänge.

VON TILMAN BAIER

Am Anfang war ein kriegerischer Siegeschrei: Der Gesang der Deborah ist etwa 3000 Jahre alt und damit das älteste längere Lied, das uns in der Bibel überliefert wurde. Akribisch wird im 5. Kapitel des Buchs der Richter die Schlacht gegen „die Könige Kanaans“ geschildert, bis das Lied jubelnd endet: „So sollen umkommen, HERR, alle deine Feinde! Die ihn aber lieb haben, sollen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht!“ Deborah war nicht irgendeine Frau. Sie hatte im Verbund der nach Kanaan eingewanderten semitischen Stämme als Richterin das höchste geistliche und weltliche Amt inne. Aus diesen Stämmen schufen später geschickte Heerführer wie Saul und David ein zunächst noch bescheidenes jüdisches Königreich.

Umstritten ist, ob das kurze Lied, das Mirjam, Schwester des Mose, zugeschrieben wurde, jünger oder etwas älter ist als das Lied der Deborah (2. Buch Moses 15, 21). Mirjam wird als Prophetin ausdrücklich als dritte Führungsgestalt der Mosegruppe neben ihren Brüdern Mose und Aaron genannt. Auch ihr Lied erzählt vom Sieg – von der Befreiung aus der Knechtschaft der Ägypter: „Lasst uns dem HERRN singen, denn er ist hoch erhaben; Ross und Reiter hat er ins Meer gestürzt.“

Lieder gehörten also von Anfang an zu der Geschichte des Volkes Israels dazu – darin unterschied es sich nicht von den anderen Kulturen, die es umgaben. Sicher gab es auch in Alt-Israel solche Lieder aus dem Alltag der Bauern und Handwerker, wie sie vereinzelt aus der Levante, Mesopotamien oder Ägypten überliefert sind. Doch bis auf das Hohe Lied der Liebe haben die Lieder in der Bibel alle einen direkten religiösen Bezug – ob sie nun für den Hausgebrauch oder den Tempelkult geschrieben worden waren. Mit den Gesängen wurde Gutes erbeten und um Schutz vor Gefahren gefleht. Sie sind verdichtete Reaktionen auf freudige, traurige oder furchterregende Ereignisse, sind Klage, Dank und Lob. 150 von ihnen sind, wohl im 2. Jahrhundert vor Christus, im Buch der Psalmen zusammengefasst worden. Lieder finden sich aber auch in weiteren Texten der Mosebücher oder der Propheten.

Wer über Liedermacher in der Bibel redet, kommt nicht an der Frage vorbei, von wem denn diese wunderbaren Dichtungen der Psalmen stammen. Die meisten entstanden wohl, so meinen heute viele Exegeten, durch Priester aus der Zeit nach dem babylonischen Exil, also in der Zeit nach 538 vor Christus, wurden aber dem als Meister der Dichtkunst und Musik geltenden König David zugeschrieben, der da schon etwa 400 Jahre tot war. Auch das Neue Testament kennt liederähnliche Texte: So zitiert Paulus in seinem Philipperbrief (2, 6-11) einen schon älteren Christushymnus: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an...“



Deborah singt ihr Siegestied, Illustration einer englischen Kinderbibel.

Mal poetisch, mal frech

Für Bob Dylan und Leonard Cohen war die Bibel eine Schatzkiste

Bob Dylan und Leonard Cohen gehören zu den größten Liedermachern unserer Zeit. Wenig bewusst ist, dass sich viele ihrer Lieder aus ihrem Glauben speisen und Zeugnis einer spirituellen Suche sind, die bis heute zu Herzen geht.

VON UWE BIRNSTEIN

„Liedermacher“? Eigentlich beschreibt das Wort die Tätigkeit jedes Komponisten: Melodien zu ersinnen und sie mit Text zu verweben. Doch meint der Begriff inzwischen ein eigenes musikalisches Genre: Männer und Frauen, die – meist solo – selbst komponierte und getextete Lieder singen. Songs mit Tiefsinn, Kommentare des Zeitgeschehens. Liedermacher beobachten die Wirklichkeit mit wachen, kritischen Augen. Sie sprechen – besser: singen – über kontroverse Themen und scheuen sich nicht, unbequeme Wahrheiten auszusprechen. Das tun sie mal poetisch, mal rotzfrech.

Wer sich in der deutschen Liedermacher-Szene tummelt, steht in einer beeindruckenden Tradition. Die hat viele Stränge: die mittelalterli-



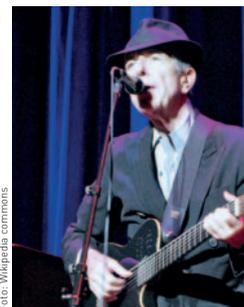
Bob Dylan

chen Troubadoure und Minnesänger, die die Liebe in all ihren Schattierungen besangen, herumreisende Bänkelsänger, die musikalisch Neugierigkeiten von Ort zu Ort trugen, politische Volksliedsänger, die am Beginn des 19. Jahrhunderts gegen obrigkeitliche Gängelungen protestierten.

Großen Einfluss auf die Liedermacherszene haben auch nordamerikanische Musiker ausgeübt – jene Singer-Songwriter, die nach dem Zweiten Weltkrieg gegen Rassismus und Kriegstreiberie ansangen und ihre Visionen von Frieden und sozialer Gerechtigkeit in Liedform darboten. Sie speisten ihre Kraft und Authentizität, ihren Mut und ihre Freiheitsliebe aus noch älteren Musiktraditionen: den Spirituals, die von Sklaven gesungen wurden, die oft mit biblischen Motiven ihre Lage beschrieben. Und aus der Folkbewegung, in der sich ihrerseits viele Einflüsse finden. Woody Guthrie und Leadbelly, Hank Williams und, auch Musikerinnen wie Odetta und Joan Baez sind nur einige von vielen, die die nordamerikanische Musikszene prägten. Einige ihrer Lieder genießen bis heute den Status von Hymnen.

Viele der amerikanischen Songwriter setzen sich intensiv mit biblischen Motiven und Themen des Glaubens auseinander. Sie nutzen sie als eine Art Schatzkiste, aus der sie ihre Songs mit Fantasie, Weisheit und Tiefsinn nähren. Bei zwei Songwritern, die zu den prägenden „Grandfathers“ des Genres gehören und die unzählige Liedermacher geprägt haben, wird das besonders deutlich: Leonard Cohen und Bob Dylan.

Leonard Cohen, 1934 geboren, war Spross einer wohlhabenden jüdischen Familie. Zu Hause in Montreal wurde traditionell jüdisch gebetet, gefeiert, gelebt. Aber es gab



Leonard Cohen

auch Mary, die Kinderfrau, eine irisch-stämmige Katholikin. Sie nahm Leonard manchmal mit in die Kirche. Die Geburt Jesu, die Wundergeschichten, sein Tod am Kreuz und seine Auferstehung – das ging ihm nicht aus dem Herz.

Viele Songs kreisen um Bibel und Glauben

Als Cohen später mit der Tänzerin Suzanne am Hafen von Montreal sitzt, kommt ihm beim Anblick der Seefahrerkirche Jesus in den Sinn. Er schreibt ein Gedicht, in dem er Jesus als Seemann darstellt, der übers Wasser geht. Von einem hölzernen Turm hält der Ausschau nach Ertrinkenden. „Und du willst mit ihm reisen, du willst dich ihm blind anvertrauen“, schreibt Cohen. Später wird aus dem Gedicht ein Hit: „Suzanne“.

Schnell wird der Poet Cohen zum umjubelten Sänger. An seinem jüdischen Glauben hält er fest. „Ich lese morgens ein paar Stellen in der Bibel, ich zünde am Freitag gern die Kerzen an, feiere den Sabbat, halte den Kontakt zur Gemeinde“, bekennt

So klingt moderner Christen-Pop

Welche Einflüsse die Songs der jungen Liedermacher prägen

Jede Generation hat ihre eigenen Hör- und Ausdrucksgewohnheiten. Welche Musik die jungen christlichen Liedermacher schreiben, was sie bewegt, das erzählt Til von Dombois. Der Popkantor der Landeskirche Hannovers hat selbst knapp 2000 Songs geschrieben und produziert.

VON TIL VON DOMBOIS

Die junge Generation christlicher Liedermacher ist an vielen Stellen richtig gut. Sie arbeitet hart an ihren Skills und sieht das auch als selbstverständlich an. Während früher vielleicht ein „Hauptsache, wir machen zusammen Musik“ im Vordergrund stand, wird heute mit viel Akribie und großem Ernst an der eigenen Musik und dem eigenen Image gefeilt.

Die Landeskirche Hannovers unterstützt dieses Bemühen. Sie bietet das Online-Fortbildungstool „Soul Play“ an. Es soll jungen Musikern dabei helfen, ihr Instrument besser zu beherrschen und auf immer höherem Spielniveau beim Musikmachen mit anderen Spaß zu haben. Junge christliche Musik soll nicht nur eine Sache für abgehobene Profis sein. Im Gegenteil machen die Profis eine deutliche Ansage: Mach dich auf den Weg, du kannst es schaffen!

Bei der Art der Musik vollziehen die jungen Liedermacher ganz klar eine Annäherung an die weltliche Popmusik. Das entspricht auch den

heutigen Hörgewohnheiten, die sich natürlich von denen der alten Barden und Wegbereiter des damals sogenannten neuen geistlichen Liedes unterscheiden.

Und so darf es nicht verwundern, dass die alten Kirchentagsschlager aus den 1980er-Jahren bei den jungen Autoren eher für Verwunderung sorgen. Diese geistliche „Popmusik“, die in einer Art kirchlichen Parallelwelt neben der weltlichen Popmusik existiert, ist ihnen fremd. Natürlich kennen sie diese Musik durch „moderne“ Gottesdienste und vor allem durch ihren Konfirmandenunterricht, in dem seit vielen Jahrzehnten „Gott gab uns Atem“ und „Laudato Si“ gesungen wird. Das bedeutet allerdings nicht, dass sie diese Musik finden.

Die Folgen der „Silbermondisierung“

Die musikalischen Stile der Popmusik sind heutzutage so vielfältig, dass es eigentlich fast egal ist, in welchem Stil junge christliche Musik entsteht. Entscheidend ist für die jungen Liedermacher allerdings, dass der Stil mit ihrem Selbstverständnis und der Möglichkeit einer öffentlichen Kommunikation desselben übereinstimmt.

Geändert hat sich im Vergleich auch die Sprache. Das Publikum ist in den vergangenen Jahren durch eine kollektive „Silbermondisierung“ und

„Tim-Bendzkoisierung“ gegangen. Das fordert natürlich auch christliche Songwriter heraus. Es verbindet vielleicht alle guten Texte, dass sie nach vielseitig interpretierbarer und einer poetischen Sprache voller Metaphern suchen. Verpönt sind Holzheimer-Aussagen, wie man sie wiederholt in kirchlichen Zusammenhängen hört („Danke für meine Arbeitsstelle“). Ein No-Go sind so genannte cheesy Texte, das sind Texte mit einer peinlichen, zu konkret werdenden Faktensprache.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich eine Menge getan hat bei den jungen Autoren und Künstlern. Klar ist aber auch: Nur, wenn wir es in den Gemeinden schaffen, diesen Leuten und ihren Liedern die Türen zu öffnen und ihre Musik bei uns vor Ort passieren zu lassen, werden wir eine großartige Pop-Kirchenmusik der Zukunft haben. Seien wir also mutig!



TIL VON DOMBOIS

ist Popkantor in der Landeskirche Hannovers.

Foto: epd-bild/Jens Schulze



Foto: Roland Geisler / altzenzone

Gitarre, Gesang und gute Stimmung: Mit Musik drücken Menschen Lebensfreude aus, aber sie singen auch über das, woran sie glauben.

er. Viele seiner Songs kreisen um den Glauben und die Bibel. Die Geschichte von der Opferung Isaaks macht er zum bewegenden Antikriegslied. Wie ein persönliches Gebet wirkt „If It Be Your Will“.

Im Welthit „Halleluja“ beschreibt er das Dilemma des biblischen Königs David, der zwischen Glauben und Versuchung stand. Verblüffenderweise hielt der Jude Cohen sehr viel von Jesus, „vielleicht der prächtigste Kerl, der je auf Erden herumgelaufen ist“. Cohen starb am 7. November 2016, wurde auf dem jüdischen Friedhof in seiner Heimatstadt Montreal beigesetzt.

Bob Dylan galt als „Protest-Sänger“, „Rock-Rebell“, „wiedergeborener Christ“. Er hat viele Etiketten ertragen müssen. Souverän hat er sie sich abgerissen. Auch die Erwartungen seines Publikums hat er regelmäßig enttäuscht. Robert Allen Zimmerman wurde 1942 in Duluth im US-Bundesstaat Minnesota geboren.

Seine jüdischen Großeltern waren aus Russland und der Türkei in das Land eingewandert. Musik, vor allem die Songs von Woody Guthrie, hat es ihm angetan. So möchte er auch singen. Mit 19 sucht er sein Glück in New York, im Stadtteil Greenwich Village taucht er in die Welt der kreativen Intellektuellen.

Herzzerreißende Liebeslieder

Bob Dylan nennt er sich nun, spielt Konzerte in kleinen Clubs – und wird schnell als Folksänger berühmt. Mit Gitarre und Mundharmonika tritt er auf großen Festivals auf, singt mit nasal-sehnsüchtiger Stimme Lieder über Menschen, die Ungerechtigkeit zu erleiden haben. „Blowing in the Wind“ wird zu einer Hymne der Friedensbewegung. „The Times they are a-changing“, „Die Zeiten ändern sich“, singt er. Das Lied beschreibt

auch seinen eigenen Mut zur steten Veränderung. 1965 tauscht er die akustische gegen eine E-Gitarre aus und spielt Rocksongs statt Folk. Viele seiner Songs wirken wie geniale Wort-Collagen und erlauben den Fans viele Deutungen.

Daneben singt Dylan herzzerreißende Liebeslieder, bei denen man oft nicht weiß: Besingt er die Liebe zu einer Frau oder die zu Gott? Für seinen Sohn Jakob schreibt er ein Segenslied: „May God bless and keep you always“, „Möge Gott dich segnen und immer behüten.“ 1979 erlebt Dylan eine Bekehrung zu Jesus, wirkt nun wie ein Missionar. Doch auch das bleibt eine Phase. Großartige tief sinnige CDs erscheinen, auf denen er mit dem Zeitgeist und der bleibenden Ungerechtigkeit, mit sich selbst und auch mit Gott ins Gericht geht. Aber er ist sich sicher, „dass es einen großen göttlichen Sinn hinter allem“ gibt. Die Komplexität und Tiefe seiner Texte, Gedichte und Lie-

der, überzeugt 2016 auch das Nobelpreiskomitee und verleiht ihm den Literaturnobelpreis. In diesem Jahr, am 24. Mai, feiert Dylan seinen 80. Geburtstag. Und wird mit Zähnen knirschen darüber, dass Corona ihm die Bühne verwehrt.

● Uwe Birnstein: „Hallelujah“, Leonard Cohen!., Verlag Neue Stadt, 128 Seiten, 14,- Euro.



UWE BIRNSTEIN

ist Theologe, Journalist, Publizist und Musiker.
Foto: Maren Kolf

Lieder für den Gebrauch in Gemeinde und Schule

Der Theologe Johannes Wolf aus Bad Doberan textet und komponiert nach Bedarf

VON MARION WULF-NIXDORF

„Nur noch ein paar Wochen
Dann wird alles gut.
Wir brauchen dafür Hoffnung
und ein bisschen Mut.
Dann werden wir es schaffen
Und alles übersteht
Und die Welt dann wieder
Mit anderen Augen sehn.“

So lautet der Refrain eines Liedes, dessen Musik ein Ohrwurm ist. Alle Grundschüler der Evangelischen Schule Robert Lansemann in Wismar haben dieses Lied über die Schulcloud bekommen. Johannes Wolf hat es auf Wunsch seiner Frau Steffi, die Schulleiterin der Lansemann-Schule ist, getextet und komponiert.

Die erste Strophe:

„Ich sehne mich danach,
Dir die Hand zu geben.
Ich sehne mich danach,
wie vorher zu leben.
Ich sehne mich danach,
Dich in den Arm zu nehmen,
ohne mich dafür
vor anderen zu schämen.“

Musik auf Wunsch – die macht der 54-Jährige Theologe, der zurzeit stellvertretender Leitender Dekan des Militärdiözesanats Berlin ist, seit vielen Jahren. Sein erstes Lied, so erinnert er sich, habe er im „jugendlichen Leichtsinns“ geschrieben, wohl zum Ende seiner Schulzeit.

Wolf kommt ins Grübeln – und plötzlich sprudelt der Text aus ihm heraus. Es ist ein politischer Antid-DNR-Song, gar nicht so schlecht. Aber er verbietet es, den Text aufzuschreiben. Peinlich sei ihm das heute. Ja, zugegeben, manche Zeilen sind sehr bemüht in den Reimen. Ob er auch mal – altersangemessen – Liebeslieder geschrieben hat? Bestimmt. Aber die Texte? Er erinnert sich nicht mehr.

Erstes Auftragswerk für die Grundschule im Ort

Aber dass er dann 1996 auf seiner ersten Pfarrstelle in Kavelstorf bei Rostock Lieder für ein Krippenspiel verfasst hat – daran erinnert er sich genau. „Ich fand einfach nichts Passendes für unsere Gemeinde. Ich wollte wirklich alle mit ins Boot holen, jeder sollte eine Rolle bekommen. Also habe ich jedem Kind seine Rolle auf den Leib geschrieben. Schließlich kannte ich sie alle aus der Christenlehre und dem Konfirmandenunterricht. Und dann habe ich noch zwei Lieder für das Stück geschrieben. Die anderen Lieder waren die bekannten aus dem Gesangbuch, da konnte die ganze Gemeinde mitsingen.“

Es folgten Lieder für Feste im Kirchenjahr – bis seine Frau, die damals an einer staatlichen Grundschule unterrichtete, meinte: „Mach doch auch mal was für meine Schule.“

Wenn man mit einer kompletten Grundschulklasse ein Theaterstück einüben will, findet man keine Stücke mit so vielen Rollen. Aber es sollte doch jeder seinen Platz darin haben. Kannst du uns nicht bitte etwas schreiben?“ „Das war dann mein erstes Auftragswerk. Damit habe ich die Sommerferien verbracht“, erzählt er lachend. Gemeinsam mit Freunden, deren Kind mit Wolfs Ältester in eine Klasse ging, habe man zusammengemessen und viel hin und her überlegt. Heraus kam dann „Engel Ernst“ – ein Musik-Theater-Stück.

Es schlug so ein, dass die Schüler damit zum Regionalwettbewerb der Schultheatertage eingeladen wurden. Es folgten Weiterleitungen zum Landes- und sogar zum Bundeswettbewerb. Als Preis vom Landeswettbewerb bekamen die Schüler einen Ausflug nach Zinnowitz auf Usedom mit Besuch des Theaters „Blechbüchse“. Die Schüler durften das Stück vom Engel Ernst dort auf der großen Bühne aufführen und auch die Vineta-Aufführung besuchen. Außerdem konnten sie einen Blick hinter die Kulissen werfen. Ein tolles Erlebnis für alle, erinnert sich Wolf.

In den vergangenen Jahren entstand eine Vielzahl von Märschen, Sagen und biblischen Geschichten. Natürlich immer mit Liedern. Einige davon wurden aufgenommen und als CDs produziert.

Auf seiner zweiten Pfarrstelle in Rostock Heilig Geist machte er weiter mit Kindertheater in Wort und Musik. Auch seine Frau, inzwischen Leiterin einer evangelischen Schule, bat immer wieder um Lieder, zum Schulfest, zum Jubiläum. „Es gibt immer ein Thema, so habe ich mal die hier im Norden übliche Backsteingotik unserer Kirchen in einem Stück für die Kinder verarbeitet.“

Johannes Wolf hat als Kind Klavierunterricht gehabt, dann mal unterbrochen aus Lustlosigkeit, von allein später weitergemacht. Irgendwann kam Orgelunterricht dazu, am Konservatorium noch Trompete. Musik gehört zu seinem Leben. Aber für seine Soldaten hat er noch keinen Song geschrieben. Bei den Andachten und Gottesdiensten begleitet er bisher auf dem Klavier die Gesangbuch- und andere Lieder. Vielleicht kommt da ja noch was?



Johannes Wolf komponiert nach Bedarf.

Augen zu

Die Lobpreislieder: geschmäht und geliebt

Innerhalb der christlichen Popmusik gibt es eine eigene Szene, die selbst innerhalb der Kirchen vielen kaum bekannt ist – und wenn doch, dann wird sie oft schamvoll verschwiegen: die Praise-and-Worship-Musik. Oder, auf Deutsch: Lobpreis und Anbetung. Dabei sind ihre Wurzeln tief in der Bibel verankert.

VON GERD-MATTHIAS HOFFECHEN

Die Sängerin schließt die Augen. Einen Arm streckt sie in die Höhe; die Handfläche nach oben geöffnet. Als wolle die Frau etwas auffangen. Was von der Decke tropft. Und tatsächlich, hinter dieser Geste steckt ein gar nicht unähnlicher Gedanke: Segen möge vom Himmel fließen. Wieder und wieder singt die Frau diese Worte, („Bless us, Lord“), auf ihrem Gesicht ein versonnener Ausdruck. Im Hintergrund spielt eine Band sanfte Klänge.

Worship-Abend in der Kirche. Der Raum ist gut gefüllt. Dutzende Menschen kommen zusammen, alle 14 Tage. Es sind überwiegend Menschen im Alter von 20 bis Ende 50. Nicht wenige finden sonst selten oder nie den Weg in einen traditionellen Gottesdienst. Und das, obwohl die Texte in ihrer Deutlichkeit keinen Zweifel lassen: Hier herrscht Hardcore-Frömmigkeit: „Groß ist unser Gott. König der Könige. Ich lege mein Leben vor deine Füße. Würdig ist das Lamm.“

Auch wenn viele Texte auf Englisch gesungen werden, sind sie so klar in der Aussage, dass niemand behaupten kann, er oder sie wüsste nicht, was er oder sie da mitsingt. Und genau das ist paradoxerweise für manche gestandene Christinnen und Christen ein Problem. „Theologisch zu simpel, Kernaussagen des christlichen Glaubens werden auf träumerische Anbetung reduziert“, sagt Szenekenner Andreas Malesa, der in dem Duo „Arno und Andreas“ in den 70er- und 80er-Jahren ein Vorreiter des christlichen Pop-songs war.

Es ist wahr: Viele der Worship-Songs wiederholen die eingängigen Textphrasen („holy, holy, holy“) immer wieder. Manchmal minutenlang. Die gefälligen Melodien, mal sanft, mal rockig, lassen sich leicht mitsingen. Das erzeugt einen fast hypnotischen Bann.

Vielen ist das nicht geheuer. Zu deutlich, zu fromm, zu evangelikal, lautet die Kritik. Mit den überdeutlichen Texten stoße man viele Menschen vor den Kopf (siehe Artikel auf der linken Seite unten).

Andererseits scheint gerade diese Eindeutigkeit auf andere verlockend zu wirken: Worship-Abende und -Cafés ziehen an vielen Orten die Menschen fast magisch an. Oft finden diese Veranstaltungen in freien Gemeinden und Freikirchen statt. Aber auch in landeskirchlichen Gemeinden haben – zumindest bei Corona kam – solche Veranstaltungen Zulauf.

Und so hat sich in den vergangenen Jahren in den Kirchen eine Szene entwickelt. Mit eigenen Charts, Labels und Stars. Einflüsse kommen aus den USA, Kanada und Australien, wo Worship-Musik Millionennummern erzielt. Klassiker sind Interpreten wie Hillsong, Third Day, Chris Tomlin oder die Maranatha Praise Band. In Deutschland bekannt sind Lothar Kosse, Albert Frey oder Samuel Harfst. Und viele, viele aus dem Nachwuchs. Ihre Vertreterinnen und Vertreter sind überzeugt, etwas Urchristliches zu tun: Lob und Anbetung, sagen sie, waren immer schon ein zentrales Anliegen der Bibel.

KURZ NOTIERT

Hilfswerke dringen auf Schuldenerlasse

Berlin. Die Corona-Pandemie hat nach Einschätzung von Hilfsorganisationen die Schuldenkrise vieler armer Länder dramatisch verschärft. 132 von 148 untersuchten Staaten seien zu Anfang dieses Jahres kritisch verschuldet, acht mehr als vor einem Jahr, sagte Kristina Rehbein von der Initiative Erlassjahr.de bei der Vorstellung des Schuldenreports 2021, der zusammen mit Misereor erstellt wurde.

Die Organisationen fordern Schuldenerlasse und ein Insolvenzrecht für angeschlagene Staaten. Der bisher von den G20-Staaten und multilateralen Institutionen gewährte Zahlungsaufschub für die ärmsten Länder reiche bei weitem nicht aus. Denn dadurch würden Verpflichtungen in die Zukunft verschoben. Zudem hätten sich private Gläubiger wie Banken, Fonds und andere institutionelle Anleger nicht beteiligt, sondern kassierten weiter Zins- und Tilgungszahlungen. Die aktuelle Überschuldung treffe nicht nur die ärmsten Länder, sondern auch Staaten wie Sri Lanka oder Ägypten und Kolumbien. epd

Kontroverse um Corona-Schutz in Pflegeheimen

Berlin. Der Vorstoß der Deutschen Stiftung Patientenschutz, negativ getestete Pflegeheimbewohner an einen anderen Ort zu verlegen, stößt auf Widerspruch der Diakonie. Die meisten Pflegeheime seien in der Lage, Isolationsbereiche einzurichten, „und machen dies auch erfolgreich“, erklärte die Diakonie. Der Vorstand der Stiftung, Eugen Brysch, hatte der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ gesagt, ohne eine konsequente Verlegung an einen sicheren Ort seien Ketteninfektionen mit dem Coronavirus programmiert.

Die Diakonie erklärte hingegen, Bryschs Vorstoß sei „nicht zielführend“. Denn unklar sei, wohin die Bewohnerinnen und Bewohner umziehen sollen. Außerdem würden sie durch einen Transport zusätzlich gefährdet und belastet. Die Diakonie forderte Entlastung für das Personal. „Dazu braucht es dringend die versprochene Unterstützung bei den Testungen.“ epd

Musliminnen oft wegen Kopftuchs beschimpft

Mainz. Musliminnen werden nach Beobachtung der Mainzer Ethnologin Simone Pfeifer wegen ihres Kopftuchs im Alltag immer wieder angefeindet. Insbesondere nach islamistischen Anschlägen wie jüngst in Wien, Nizza und Paris berichteten Musliminnen davon, dass sie etwa im Supermarkt grundlos beschimpft, beleidigt, geschubst oder am Kopftuch gezogen würden, sagte Pfeifer. Ihre Forschergruppe „Hashtag Islam“ hatte von 2018 bis zum Lockdown im März 2020 an Frauengruppen und -treffen in sechs Moscheegemeinden unterschiedlicher Ausrichtung in Nordrhein-Westfalen teilgenommen.

Musliminnen werde immer wieder die Auseinandersetzung mit Islamismus und Terrorismus aufgezwungen, sagte die Ethnologin. Manche lehnten diese Auseinandersetzung ab, weil sie damit nichts zu tun hätten. Andere betonten, sie seien selbst Deutsche, könnten aber die Ressentiments nachvollziehen und wollten aufklären. epd

Nachhaltigkeit leben

Kirchen starten ökumenisches Netzwerk „Mobilität & Kirche“

Mit dem neu gegründeten Netzwerk „Mobilität & Kirche“ wollen die beiden großen Kirchen in Deutschland künftig klimafreundlicher unterwegs sein.

Heidelberg. Acht evangelische Landeskirchen und fünf katholische Bistümer wollen in den kommenden drei Jahren ihre Emissionen von Treibhausgasen durch eine nachhaltige Mobilität reduzieren und so ihren Beitrag zum Klimaschutz leisten, wie die Heidelberger Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST) mitteilte. Das dort angesiedelte Projektbüro Klimaschutz der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist für das Projektmanagement zuständig.

In einem Grußwort sagte der badische evangelische Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh, es gehe für den Einzelnen wie auch die Kirchen darum, Klimagerechtigkeit und Nachhaltigkeit nicht nur politisch einzufordern, sondern auch selbst umzusetzen. Hierzu seien „kleine und große, vor allem aber konkrete Schritte“ notwendig, in



Foto: epd/Anja Schulze

Richtung eines neuen, dem Geist Christi angemessenen Lebensstils.“

Der Leiter der Unterabteilung Klimaschutzpolitik im Bundesumweltministerium, Berthold Goeke, hob den Pilotcharakter des neuen kirchlichen Mobilitätsnetzwerks hervor. Der Verkehrssektor sei in nicht unerheblichem Maße für das Erreichen der Klimaziele relevant. Rund ein Fünftel der in Deutschland ausgestoßenen CO2-Emissionen gingen auf den

Bereich Mobilität zurück. Mit dem Netzwerk wollen Vertreterinnen und Vertreter der Landeskirchen und Bistümer Erfahrungen austauschen, Strategien entwickeln und auch konkrete Projekte gemeinsam realisieren.

Jeder Netzwerkpartner werde dazu individuelle Ziele aufstellen, Maßnahmen umsetzen und deren Wirkung nachverfolgen. Das dreijährige Projekt werde von der Nationalen Klimaschutzinitiative

des Bundesumweltministeriums gefördert, hieß es.

Mitglieder sind die evangelischen Kirchen in Baden, Bremen, Mittelddeutschland, Hessen und Nassau, Westfalen und Württemberg sowie die Nordkirche und die Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers. Von katholischer Seite sind die Bistümer Aachen und Trier beteiligt sowie die Erzdiozese Köln, Freiburg sowie München und Freising. epd

Fahrrad statt Auto: Auch die Kirchen wollen zum Klimaschutz beitragen. Dazu helfen sie ein neues ökumenisches Netzwerk ins Leben gerufen.

Diakonie fördert digitale Nachbarschaften

Die Diakonie will durch ein digitales Nachbarschaftsnetzwerk den ländlichen Raum stärken.

Berlin. Gemeinsam mit der Internetseite „nebenan.de“ führe das im vergangenen Jahr gestartete Projekt Dörfer mit Zukunft Menschen in kleinen Städten und Dörfern zusammen und fördere auch unabhängig von der Plattform den persönlichen Kontakt zwischen ihnen, erklärte der evangelische Wohlfahrtsverband in Berlin bei einer Veranstaltung zur Internationalen Grünen Woche.

Diakonie-Vorstandsmitglied Maria Loheide sagte, durch die Plattform solle eine Art digitaler Dorfplatz entstehen: „Da geht es dann vor allem um kleine Alltagsdinge wie Einkaufshilfen und andere Unterstützung.“ Auch für so-

ziale Dienste sei es derzeit immer schwieriger, überall Unterstützung anzubieten. Zugleich habe Corona zu einem Digitalisierungsschub im ländlichen Raum geführt, erklärte der Parlamentarische Staatssekretär im Bundeslandwirtschaftsministerium, Uwe Feiler. Der Bund fördere daher den Netzausbau in ländlichen Regionen, um diese wieder attraktiver zu machen.

Das Projekt bildet einen Teil des Diakonie-Schwerpunktthemas „kennen.lernen.“. Bislang gibt es sechs Projektstandorte in Dörfen Bayerns, Brandenburgs, Hessens, Niedersachsens und Thüringens. Dort werden Einwohner bei Registrierung und Nutzung der Plattform unterstützt sowie Einrichtungen der Diakonie und der Kirche genutzt, um Menschen in das Projekt zu integrieren. KNA

Reformierte wählen neue Präsidentin

Die Evangelisch-reformierte Kirche bekommt mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Kirchenpräsidentin. Gewählt wird am 4. März.

Leer. Das kirchenleitende Gremium Moderamen habe den wahlberechtigten Synodalen die Theologinnen Susanne Bei der Wieden aus Frankfurt und Sabine Dreßler aus Braunschweig als Kandidatinnen vorgeschlagen, wie Kirchensprecher Ulf Preuß in Leer mitteilte. Der amtierende Kirchenpräsident Martin Heimbucher tritt im Juli in den Ruhestand. Über die Nachfolge entscheidet die digitale Synode am 4. März. Zur Evangelisch-reformierten Kirche mit Sitz in Leer gehören rund 168.500 Mitglieder in 145 Gemeinden zwischen Ostfriesland und dem Allgäu.

Susanne Bei der Wieden (54) ist

seit 2003 Pfarrerin der evangelisch-reformierten Gemeinde Frankfurt/Main. In der Synode der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau nimmt sie das Amt der stellvertretenden Synodenpräsidentin wahr. Von 1999 bis 2003 lehrte sie am Reformierten Seminar für pastorale Ausbildung in Wuppertal.

Sabine Dreßler (58) ist seit 2017 Referentin für Menschenrechte, Migration und Integration der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Zuvor war sie Theologische Referentin für Reformierte Ökumene beim Reformierten Bund in der EKD. Von 1993 bis 2013 war sie Pastorin der Evangelisch-reformierten Gemeinde Braunschweig.

Bis vier Wochen vor der Wahl können die Synodalen Preuß zufolge die Liste der Kandidaturen noch ergänzen. epd

Respekt vor Sterbewilligen, kein Handlungsauftrag

Die Debatte um den assistierten Suizid geht weiter. Etlliche Fachleute zeigen sich kritisch

In der evangelischen Kirche wird weiter über eine mögliche Suizidassistenten in diakonischen Einrichtungen diskutiert (siehe auch Ausgabe 3/2021, Seite 6, und 4/2021, Seite 7). Dabei mehren sich die Stimmen, die, anders als Diakoniechef Ulrich Lilie und der ehemalige EKD-Ratspräsident Nikolaus Schneider, einen assistierten Suizid in diakonischen Einrichtungen grundsätzlich ausschließen wollen.

Frankfurt a.M./Berlin/Düsseldorf. In der Debatte über Sterbehilfe haben sich der ehemalige Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Peter Dabrock, und der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Wolfgang Huber, gegen den assistierten Suizid in kirchlichen Einrichtungen ausgesprochen. „Die Diakonie sollte nicht über Angebote ‚professionellen Sterbens‘ sinnieren“, schreiben Dabrock und Huber in einem Gastbeitrag in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. „Es geht darum, dass der Suizid nicht eine Normalform des Sterbens wird“, heißt es darin an anderer Stelle.

Huber und Dabrock verweisen darauf, dass Selbstbestimmung mit der sozialen Bezogenheit auf andere verbunden ist. Selbstbestimmung habe in der Fürsorge für das Leben anderer eine Grenze, schreiben sie. Weiter betonen die Theologen, die Entscheidung zum Suizid sei zu respektieren. Der Respekt vor der Menschenwürde und die Achtung für das Leben würden aber zugleich die Aufgabe einschließen, Menschen soweit möglich vor der Selbsttötung zu bewahren.

Auch für den Vorsitzenden des Deutschen Evangelischen Krankenhausverbandes, Christoph Radbruch, kann ärztlich assistierter Suizid kein reguläres Leistungsangebot von kirchlichen Krankenhäusern sein. Es gehöre zum Profil kirchlicher Krankenhäuser, Anwälte des Lebens zu sein. „Dies hat zur Folge, dass Menschen, die in der Situation einer schweren Krankheit den Wunsch äußern, ihr Leben zu beenden, Hilfen aus dem Bereich der Palliativmedizin und -pflege angeboten werden“, schreibt der Theologe in einem Gastbeitrag für den Fachdienst „epd sozial“.

Die Kirchen achteten die Selbstbestimmung der Patientinnen und Patienten, schreibt Radbruch. „In kirchlichen Krankenhäusern ist der Patientenwille ein hoher Wert. Deswegen ist der Sterbewunsch von Patientinnen und Patienten zu respektieren und eine moralische Verurteilung wird der existenziellen Not der Betroffenen nicht gerecht.“ Aus diesem Respekt vor der autonomen Entscheidung des Einzelnen könne aber kein Handlungsauftrag für das kirchliche Krankenhaus abgeleitet werden. Auch das Bundesverfassungsgericht leite aus dem Recht, Suizidbeihilfe in Anspruch zu nehmen, keine Verpflichtung für Staat, Krankenhaus oder Ärztinnen und Ärzte ab, diese Suizidhilfe auch zu leisten, erläutert Radbruch.

Dabrock, Huber und Radbruch beziehen sich in ihrem Beitrag auf einen Vorstoß mehrerer Autoren, darunter auch Diakonie-Präsident Ulrich Lilie und der hannoversche Landesbischof Ralf Meister, die sich ebenfalls in einem Gastbeitrag in der FAZ für die Möglichkeit der Suizidassistenten auch in diakonischen

und kirchlichen Einrichtungen ausgesprochen haben.

Darin heißt es: „Anstatt durch eine Verweigerung Suizidwillinge dazu zu zwingen, sich auf die Suche nach – möglicherweise durchaus eigenständig und nicht im Interesse des Lebensschutzes handelnden – Organisationen zu machen, dürfte es sehr viel eher Ausdruck verantwortlichen Handelns sein, entsprechende Möglichkeiten durch besonders qualifizierte interdisziplinäre Teams in den Einrichtungen zuzulassen und dabei das familiäre Umfeld einzubeziehen.“

Auch für den ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider ist ärztlich assistierter Suizid in kirchlichen Einrichtungen vorstellbar. Er halte es für „denkbar, dass unsere Einrichtungen es Bewohnerinnen und Bewohnern nicht verweigern, wenn sie in einer extremen Situation einen ärztlich assistierten Suizid begehren wollen“. Er könne sich vorstellen, dass auch bei kirchlichen Stellen eine qualifizierte Beratung zum Thema Selbsttötung angeboten werde, sagte Schneider in einem Interview. epd

Nicht nur großzügige Geberin

Bei Corona-Impfungen für die Entwicklungsländer fährt die EU keine einheitliche Linie

Partnerschaft auf Augenhöhe – Offizielle der EU beschwören gern solche Begriffe, wenn es um das Verhältnis zu armen Ländern geht. Der Umgang mit dem Corona-Impfstoff könnte ein Testfall für diese Beziehungen sein. Es geht um die Lieferung des Impfstoffes, aber auch um Patente und Lizenzen.

VON PHILLIPP SAURE

Brüssel. 25 Impfungen gegen Corona – so viele habe es in einem der ärmsten Länder der Welt gegeben, erklärte Mitte Januar die Weltgesundheitsorganisation (WHO). Dagegen seien in mindestens 49 reicheren Ländern schon über 39 Millionen Dosen verabreicht worden. Die Welt steuere auf ein katastrophales moralisches Versagen zu, warnte WHO-Generaldirektor Tedros Adhanom Ghebreyesus. Die Europäische Union will unterdessen Menschen in Afrika und anderswo durchaus helfen und hat schon manches auf den Weg gebracht. Doch wie weit soll Europa dabei gehen und den Impfstoff mit anderen teilen?

Susan Bergner sieht ein Dilemma: Die EU-Staaten müssten einerseits die eigene Bevölkerung impfen und andererseits international für ihre Werte und ihren Ruf einstehen und sich deshalb auch mit ärmeren Ländern solidarisch zeigen, erklärt die Expertin für globale Gesundheitsfragen von der Stiftung Wissenschaft und Politik. „Die beiden Interessen konkurrieren miteinander.“ Denn es ist noch nicht genug Impfstoff für alle da.

Entsprechend zweiseitig agiert die EU. Einerseits ist sie großzügiger Geber für Covax, eine Organisation, die einen weltweit gerechten Zugang zu COVID-19-Impfstoffen gewährleisten will. Eine halbe Milliarde Euro stellte



Begehrtes Gut: der Covid-19-Impfstoff. Weltweite Gerechtigkeit gibt es bei der Verteilung derzeit nicht.

sie als Darlehen oder Zuschuss für die Initiative bereit, hinter der die WHO und die Impfallianzen Gavi und Cepi stecken. „Mit diesen 500 Millionen Euro aus dem EU-Budget, kombiniert mit Beiträgen unserer EU-Mitgliedstaaten, kann die COVAX-Fazilität sicherstellen, dass bis Ende 2021 mehr als eine Milliarde Impfdosen für Menschen in Ländern mit niedrigem und mittlerem Einkommen zur Verfügung gestellt werden“, verspricht die EU-Kommission.

Doch zugleich habe Europa Covax unterwandert, sagt Bergner. Denn statt auch die EU-Impfdosen von der weltweiten Allianz zuteilen zu lassen und die Arzneien so zu einem „globalen öffentlichen Gut“ zu machen, sicherte sich die EU die eigenen Kontingente durch direkte Vereinbarungen mit den Impfstoffherstellern. Darauf beruhen die Lieferungen, mit denen die

Europäer seit der Jahreswende geimpft werden. Die Folgen solchen Handelns erklärt Mareike Haase von „Brot für die Welt“: „Covax kann nicht funktionieren, wenn die Märkte leergekauft sind.“

Globale Verteilung zentral regeln

Sie plädiert daher für die globale Verteilung via Covax – auch wenn die EU dann nicht so schnell so viele Impfdosen bekommt wie auf bilateralem Weg. Das sei nicht nur moralisch, sondern auch rational geboten, meint Haase. Denn gerade die Pandemie außerhalb Europas außer Kontrolle, begünstige das noch drastischere Mutationen als die schon bekannten – die Europäer wären dann letztlich schlechter dran, als wenn sie auf einen Teil des Impfstoffes jetzt verzichten.

Mitte Januar schlug die EU-Kommission noch einen neuen Mechanismus vor. Von den für Europa bestellten 2,3 Milliarden Dosen könnte ein Teil an Drittländer insbesondere in der Nachbarschaft und Afrika verteilt werden. Möglicherweise würde die EU diese wiederum über Covax bereitstellen. Eine Zahl wurde nicht genannt, das Ganze solle aber geschehen, „ohne die Impfpläne der Mitgliedstaaten zu unterbrechen“.

In der Diskussion um Hilfen für Impfungen in armen Ländern geht es auch um Lizenzen, Patente und geistiges Eigentum. Dahinter steckt die Frage, inwieweit Entwickler und Hersteller es zulassen oder zulassen müssen, dass Dritte ihr wertvolles Wissen nutzen. „Die zentrale Herausforderung ist es, die Produktion an Impfdosen zu erhöhen“, erklärt der Europaabgeordnete Udo Bullmann.

Kinderrechte: Kritik an Gesetzentwurf

Der Vorrang des Kindeswohls fehle. Das kritisieren Kinderrechtsorganisationen an dem Gesetzentwurf zur Aufnahme von Kinderrechten ins Grundgesetz.

München/Berlin. Der Entwurf falle „weit hinter die Grundprinzipien der UN-Kinderrechtskonvention zurück“, sagte Kinderrechts-Expertin Luise Pfützle von der Organisation SOS-Kinderdorf. Durch die vorgesehene Formulierung von Bundesjustizministerin Christine Lambrecht würden die Kinderrechte „nicht gestärkt, sondern möglicherweise sogar geschwächt“, monierte sie. Pfützle leitet die politische Ar-

beit von SOS-Kinderdorf (Sitz: München) auf Bundesebene. Das Bundeskabinett hatte zuvor den Gesetzentwurf gebilligt, demzufolge Artikel 6 Absatz 2 des Grundgesetzes ergänzt werden soll.

Pfützle – wie auch Vertreter anderer Organisationen und der Opposition – kritisiert, dass der Vorrang des Kindeswohls fehlt. In Lambrechts Formulierung soll das Kindeswohl lediglich „angemessen“ berücksichtigt werden, nicht aber „vorrangig“. „Das ist eine Leerformel“, sagte Pfützle. Der Kindeswohlvorrang sei eines der Kernelemente der Kinderrechtskonvention. der Vereinten Nationen. epd

Hilfswerke: Flüchtlinge aufnehmen

Ein Bündnis von rund 140 Organisationen fordert die sofortige Evakuierung des Flüchtlingslagers Lipa in Bosnien und die Aufnahme der Schutzsuchenden in der EU.

Berlin. „Die Bilder aus Lipa sind erschütternd“, heißt es in einem in Berlin veröffentlichten Aufruf, den unter anderem Pro Asyl, Seebrücke, Balkanbrücke und kirchliche Verbände unterzeichnet haben. Die katastrophale Notlage, so heißt es, sei die Folge europäischer Abschottungspolitik. Die Bundesregierung müsse jetzt handeln: Deutsche Kommunen und Bundesländer stünden zur Aufnahme bereit.

Ende Dezember war das Camp Lipa nahe der kroatischen Grenze fast vollständig abgebrannt. In dem Lager und der Umgebung müssen laut einem EU-Bericht nun rund 1900 Menschen bei bis zu minus 15 Grad Celsius im Freien schlafen.

Selbst wenn nun Wochen später das Camp notdürftig wieder aufgebaut werde, stelle das keine Lösung für die Geflüchteten dar, heißt es in dem Appell. Die EU habe mit systematischen Zurückweisungen („Pushbacks“) die humanitäre Notlage erst geschaffen, kritisierten die Organisationen. Schutzsuchenden werde die Ankunft in der EU systematisch verweigert. epd

Diese Waffen ethisch nicht mehr zu rechtfertigen

Friedensbeauftragter: Bundesrepublik soll Atomwaffenverbotsvertrag unterzeichnen

Am 22. Januar ist der 2017 bei den Vereinten Nationen verabschiedete Vertrag über das Verbot von Atomwaffen in Kraft getreten. 80 Staaten haben ihn mittlerweile unterzeichnet, die Bundesrepublik ist nicht dabei. Kirchen mahnen diesen Schritt an.

Bonn. Als einen großen Schritt hat der evangelische Theologe Renke Brahm den Atomwaffenverbotsvertrag der Vereinten Nationen bezeichnet. Angesichts einer mangelnden nuklearen Abrüstung, der Modernisierung und auch der

Verbreitung von Atomwaffen kann eine solche völkerrechtliche Festlegung den notwendigen Druck aufbauen, dass diese Waffen endlich aus der Welt verbannt werden, erklärte der Friedensbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Bonn.

Nun sei es wichtig, dass auch die Bundesregierung konkrete Schritte einleite mit dem Ziel, den Atomwaffenverbotsvertrag ebenfalls zu unterzeichnen, betont Brahm. Dazu würden Gespräche und Verhandlungen mit den Partnern in der Nato, der EU und auch der

OSZE gehören. Unter Christen in aller Welt herrsche Einigkeit über die Ächtung von Atomwaffen, sagte Brahm.

„Egal, ob die evangelischen Kirchen, die römisch-katholische Kirche, die Friedenskirchen oder die vielen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, sie alle teilen heute die feste Überzeugung, dass Atomwaffen friedensethisch nicht mehr zu rechtfertigen sind.“ Brahm fügte hinzu, für ihn sei der Atomwaffenverbotsvertrag auch ein großer Erfolg der Friedensbewegung. „Hier zeigt

sich, dass das friedliche Engagement vieler Menschen etwas bewegen kann. Das Netzwerk Ican hat zu Recht dafür den Friedensnobelpreis erhalten.“ Der Vertrag könne zudem einen Auftakt für Gespräche der Nuklearmächte über eine atomare Abrüstung bilden.

Der Atomwaffenverbotsvertrag war im Sommer 2017 von 122 Staaten bei den Vereinten Nationen in New York verabschiedet worden. Mehr als 80 Länder haben ihn bisher unterzeichnet, darunter auch der Vatikan als eigenes Völkerrechtssubjekt. KNA

KURZ NOTIERT

Erfolgsgeschichte und zugleich ein langer Weg

Berlin. Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, hat die jüdische Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland 30 Jahre nach ihrem Beginn als Erfolgsgeschichte bezeichnet. Zugleich sei es noch ein langer Weg, bis die Existenz des Judentums in Deutschland nachhaltig und längerfristig gesichert ist, sagte Klein. Vor 30 Jahren, im Januar 1991, hatten die Ministerpräsidenten eine Regelung zur Aufnahme von Juden aus der Ex-Sowjetunion beschlossen. Seitdem kamen rund 220 000 Juden nach Deutschland – in manchen Städten wurden dadurch erst Gemeinden gegründet. Laut Zentralrat der Juden gibt es heute rund 96 000 Mitglieder in den 105 Gemeinden, die zum Zentralrat gehören. KNA

Thema Religionsfreiheit wird vernachlässigt

Berlin. Unterschiedliche Weltanschauungen finden im Schulunterricht dem Befragten der Bundesregierung für weltweite Religionsfreiheit, Markus Grübel, zufolge zu wenig Beachtung. Anlässlich des Internationalen Tags der Bildung am 24. Januar erklärte er, so stelle der Umgang von Impfungen in armen Ländern geht es auch um Lizenzen, Patente und geistiges Eigentum. Dahinter steckt die Frage, inwieweit Entwickler und Hersteller es zulassen oder zulassen müssen, dass Dritte ihr wertvolles Wissen nutzen. „Die zentrale Herausforderung ist es, die Produktion an Impfdosen zu erhöhen“, erklärt der Europaabgeordnete Udo Bullmann.

Sahel: Mehr als zwei Millionen auf der Flucht

Genf. Mehr als zwei Millionen Menschen sind laut den Vereinten Nationen in der Sahelregion auf der Flucht vor Konflikten und Gewalt. Die Zahl der Binnenflüchtlinge in der Region habe sich in zwei Jahren vervierfacht, teilte ein Sprecher des Hilfswerks UNHCR in Genf mit. Bewaffnete Rebellen, islamistische Milizen und kriminelle Banden verübten Grausamkeiten. Die Menschen versuchten, sich innerhalb ihrer Heimatländer in Sicherheit zu bringen. Dabei handelt es sich laut Sprecher Boris Cheshirkov um Burkina Faso, Tschad, Mali und Niger. Sie gehören zu den ärmsten Staaten der Welt. Neben der Gewalt litten die Menschen auch an Hunger und extremen Wittersituationen. Zudem breiteten sich Krankheiten wie Covid-19 in dem Gebiet aus. Den Angaben nach halten sich neben den Binnenflüchtlingen mehr als 850 000 Flüchtlinge in den vier Sahel-Ländern auf, die meisten davon stammen aus Mali. epd

Der rote Kaiser

Vom „Altstädter Sume“ zum Reichspräsidenten – vor 150 Jahren wurde Friedrich Ebert geboren

Friedrich Ebert gilt heute als eine der Lichtgestalten der deutschen Demokratie. Für Zeitgenossen hingegen war er Zielscheibe für Kritik von rechts und links. Es bleibt das Bild einer tragischen Person, die kaum etwas hätte richtig machen können.

VON NILS SANDRISSER

Heidelberg/Marburg. Vielleicht hätten die Fluten des Neckars alles zunichtegemacht, ehe es richtig begonnen hätte. Vielleicht wäre Friedrich Ebert, später SPD-Vorsitzender und erster Reichspräsident der Weimarer Republik, als junger Mann in dem Fluss durch Heidelberg ertrunken.

So hat es zumindest Hans-Jürgen Pillen von seinem Großvater berichtet bekommen. „Damals war der Neckar noch oft zugefroren, und die Kinder, darunter mein Großvater, haben auf dem Eis gespielt“, berichtet der pensionierte Deutsch- und Geschichtslehrer. Einmal seien mehrere Leute ins Eis eingebrochen, darunter der junge Friedrich Ebert. „Mein Großvater und andere Leute sind schnell hin und haben sie da rausgezogen“, sagt Pillen.

Bei dieser Geschichte ist Walter Mühlhausen vorsichtig. Bestätigen kann der Geschäftsführer der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg sie nicht. Es gebe viele Legenden, sagt er. Ebert habe die Stadt spätestens 1889 verlassen. Hans-Jürgen Pillens Großvater ist zwei Jahre später geboren.

Ebert besucht seine Heimat noch mehrmals

Völlig unplausibel ist die Geschichte allerdings nicht. Ebert hat seine Heimatstadt noch mehrfach besucht, zum Beispiel im Dezember 1897. Da hätte der beinahe verhängnisvolle Eisspaziergang gewesen sein können. Und Pillens Großvater war wie Ebert ein „Altstädter Sume“ – so nannte man die Kinder der Heidelberger Altstadt, nach dem Wort für „Samen“ im kurpfälzer Dialekt. Viele Familien, die in der Altstadt wohnten, kannten sich gegenseitig. Falls Ebert also wirklich ins Eis eingebrochen ist, hätte Pillens Großvater durchaus wissen können, wem er da heraushalf. „Er hat auch zeitweilig eine große Geschichte daraus gemacht“, sagt Pillen, „sondern er hat mir das mal beiläufig beim Spazierengehen erzählt.“ Daher glaube er seinem Opa. Nach einer Sattlerlehre in Hei-

delberg tritt Ebert 1889 in Mannheim in die SPD ein und engagiert sich in der Gewerkschaft. Im Kaiserreich ist das genug, um der Polizei aufzufallen. Um den Spitzeln zu entgehen, zieht Ebert von Stadt zu Stadt: Kassel, Braunschweig, Remscheid. 1891 lässt er sich in Bremen nieder, wo er neun Jahre später in die Bürgerschaft gewählt wird. 1912 gelingt ihm der Sprung in den Reichstag, als Kandidat des Wahlkreises Elberfeld-Barmen, heute Stadtteile von Wuppertal. Im Jahr darauf wählt die SPD Ebert neben Hugo Haase zum Parteivorsitzenden.



Friedrich Ebert, ein Jahr vor seinem Tod auf einem Ölgemälde des Künstlers Lovis Corinth. Das berühmte „Badehosenfoto“ (kleines Bild, Ebert ist die zweite Person von rechts) nutzten nationalkonservative Kreise zur Propaganda gegen die Demokratie an sich.



Fotos: Wikimedia/CC0; Bundesarchiv CC-BY-SA 3.0

den Präsidenten der Weimarer Republik – der erste Sozialdemokrat überhaupt, der deutsches Staatsoberhaupt wird.

Heute gilt Ebert als eine der Lichtgestalten der deutschen Demokratie. Unzählige Friedrich-Ebert-Straßen und -Plätze oder der Name der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung zeugen davon. Zeitgenossen aber sehen Ebert oft anders. Für sie ist er ein Buhmann.

In der Kritik steht zum Beispiel sein Vorgehen gegen seinen Co-Parteichef Haase, mit dem er sich über die Frage von Kriegskrediten überworfen hatte. Als zwischen 1919 und 1923 mehrfach revolutionäre Unruhen die junge Republik erschütterten, lässt Ebert auf die Aufständischen schießen, sehr zum Verdruss linker Sozialdemokraten und der Kommunisten.

Dieses harte Vorgehen rechtfertigt Ebert damit, dass er Zustände wie in Russland verhindern wollte, wo 1917 die Oktoberrevolution ausgebrochen war. Die Angst vor dem Bolschewismus sei aber nur ein Faktor gewesen, erklärt der Marburger Historiker Martin Gollnitz: „Ebert wollte nicht das Bündnis zwischen Bürgertum und Arbeitern gefährden, das die Grundlage für die junge Demokratie war. Und das Bürgertum wünschte sich ein hartes Durchgreifen.“

Später soll es sich noch auszahlen, dass Ebert so stark aufs Bürgertum setzt. Als im März 1920 im sogenannten Kapp-Lüttwitz-Putsch Teile des Militärs revoltieren, steht das Beamtentum treu zur jungen Republik. Weil die Staatsdiener sich weigern, die Anordnungen der Put-

schisten auszuführen, fällt der Staatsstreich nach wenigen Tagen in sich zusammen.

Die Demokratie ist gerettet, aber Ebert hat die Arbeiter gründlich verprellt. Gollnitz glaubt allerdings, der Reichspräsident habe in dieser Situation kaum etwas richtig machen können, „ganz egal, wie er sich entschieden hätte“. Eine tragische Rolle für Ebert: nicht Fisch, nicht Fleisch. Ein roter Kaiser.

Das Bürgertum, vor allem die politische Rechte, dankt es ihm nicht. Sie lässt kaum eine Gelegenheit zum Angriff auf Ebert ungenutzt. Eine dieser Gelegenheiten ist ein Foto, das Ebert mit einigen anderen Personen in Badehose in der Ostsee zeigt. „Damals galten auch für Männer Badeanzüge als schicklich“, erläutert Gollnitz. Badehosen nicht. Die Konservativen nutzen das Bild zur Propaganda: früher ordentlichere Uniformen, heute liederliche Badehosen. „Ebert spielte sozusagen die verlorene Würde der Nation wider“, sagt Gollnitz.

Der Präsident feuert die Diskussion noch an

Wobei Ebert in dieser Sache auch vieles falsch macht, schätzt der Historiker ein: „Er feuerte den Skandal an, indem er immer wieder mit Klagen gegen Veröffentlichungen voring.“ Mehr als 200 Verfahren sind es bis zu seinem Tod, die meisten verliert er. So sei das Foto ständig in der Diskussion geblieben.

Ab Weihnachten 1924 ging es Ebert gesundheitlich schlecht. Ein Arzt stellte Gallensteinkoliken fest, allerdings war das eine Fehldiagnose – Eberts Blinddarm war entzündet. Als sich sein Zustand nicht besserte, wurde er operiert, aber es war zu spät. Ebert starb am 28. Februar 1925 im Berliner Westsanatorium. Seine letzte Ruhe fand er in seiner Heimat, auf dem Heidelberger Bergfriedhof. So hatte er es sich gewünscht.

Hans-Jürgen Pillens Großvater dürfte über Eberts Tod traurig gewesen sein. Zwar sei er politisch sehr konservativ gewesen, aber auf Ebert als Person habe er nichts kommen lassen, sagt sein Enkel heute: „Er hat immer gesagt, dass das einzige, was ihm an Ebert nicht gefallen habe, gewesen sei, dass er in der SPD war.“

● Walter Mühlhausen: „Friedrich Ebert“; 2. Aufl.; J.H.W. Dietz-Verlag 2020; 184 Seiten; 10 Euro.

Auch wenn in diesem Jahr das Faschnachtstreiben ausfällt, Luzern zieht trotz der Pandemie zum Jahresbeginn 2021 Winterfreunde und Kulturinteressierte in seinen Bann.

VON URSULA WIEGAND

Luzern. Hinaus aus dem Bahnhof und sofort zum Vierwaldstättersee. So machen es fast alle Ankömmlinge in Luzern. Blau schimmert sein Wasser, weiß leuchten die schneebedeckten Berggipfel am jenseitigen Ufer. Welch ein schöner Farbkontrast! In den See hinein ragt Luzerns Ikone der Moderne – das 1998 eröffnete und vom Stararchitekten Jean Nouvel geplante Kunstmuseum KKL. Doch fest ruht es auf dem Europaplatz gleich neben dem Bahnhof. Der Konzertsaal drinnen ist für beste Akustik bekannt und zieht Künstler und Musikfans aus aller Welt nach Luzern.

Beim Blick Richtung Stadt fallen zwei hohe gotische Türme auf, die über die Dächer ragen. Sie gehören zu St. Leodegar im Hof, kurz Hofkirche genannt. Wie ein steinernes Bilderbuch zeigt dieses Gotteshaus die Baustile mehrerer Jahrhunderte. Die Fundamente stammen zum Teil noch vom Vorgängerbau, einer 1633 abgebrannten romanischen Basilika. Nur diese beiden 69 Meter hohen Türme überstanden das Feuer. Zwischen diese platzierten die Baumeister der Renaissance einen helleren Mittelteil. Der Giebel wurde barock, korinthische Pilaster gliedern die Fassade im zweiten Stock. Aufgrund dieser historisch-stilistischen Vielfalt gehört die Hofkirche zu den Wahrzeichen der 1178 gegründeten Stadt.

Auf einmal sind von Ferne Geläut und Musik zu hören. Es ist der ökumenische Mittagsimpuls „zwölf-nachzwoölf“ aus der Peterskapelle in der Altstadt. Der ertönt – in Zusammenarbeit mit der Reformierten Kirche Stadt Luzern – von Montag bis Samstag von 12.12 bis 12.24 Uhr und wird auch live gestreamt.

Die Peterskapelle aus dem 11. Jahrhundert ist ohnehin die Keimzelle Luzerns. Rundherum siedelten sich die Bürger an. Aufwendig wurde sie vor Kurzem saniert und zu einer lichten Stadtkirche umgebaut. Auf die Bedürfnisse heutiger Menschen soll sie eingehen und auch Nichtgläubige ansprechen. In der Dunkelheit leuchtet sie allen freundlich entgegen.

Ebenfalls in der Altstadt hat die 1861 geweihte Matthäuskirche ihren Platz gefunden, das erste protestantische Gotteshaus der Schweiz. Dort heirateten am 25. August 1870 Richard Wagner und die zuvor verschiedene Cosima. Von 1866 bis 1872 lebte das Paar mit den drei ge-



Im Schnee und am See

In Luzern reichen sich Winter und Frühling die Hand

Fotos: Bild: Ursula Wiegand

Der Blick von der Klewenalp über den See auf die Stadt Luzern.



Schaut man vom See Richtung Stadt, sieht man hinter der Kapellenbrücke die Altstadt und das Rathaus.

meinsamen Kindern in der Nähe der Halbinsel Tribtschen. Ihr Landhaus wurde zum Museum, ist aber im Winter geschlossen.

Mit der Luftseilbahn zur Klewenalp

Neues geschah jedoch am 25. Dezember des vergangenen Jahres: Erstmals boten die katholische, die reformierte und die christkatholische Landeskirche des Kantons einen ökumenischen Weihnachtsschmuckgottesdienst an, den fast 20 000 Zuschauende verfolgten.

Dagegen ist anderes fast wie gewohnt. Die Wintersportler fahren mit dem Schiff über den See zum

Skilaufen, Rodeln und Winterwandern – zurzeit von Donnerstag bis einschließlich Sonntag. In Beckenried gehen sie von Bord, steigen in die längste Luftseilbahn der Schweiz und schweben hinauf zur Klewenalp. Die Lifte laufen mit den entsprechenden Hygienemaßnahmen. Die Bergrestaurants sind momentan geschlossen, geben aber Essen heraus. Doch allein der Blick von oben über den See lohnt diesen Ausflug.

Die meisten genießen jedoch lieber die Vorfrühlingssonne am See und flanieren auf der Seepromenade vorbei an den traditionellen Nobelhotels. Die sind zumeist geöffnet, bestkögigen zurzeit aber nur die eigenen Gäste. Als „Kulturgüter von nation-

aler Bedeutung“ stehen sie auf der mehr als 100 Objekte umfassenden Denkmalliste, genau wie die nostalgischen Schaufelraddampfer, die voraussichtlich ab Ostern wieder über den See kurven.

Der große Faschnachtsumzug am „schmutzigen Donnerstag“, in diesem Jahr der 11. Februar, fällt coronabedingt aus. Einzelne werden sich dennoch lustig kleiden und, wie fast alle, einen Spaziergang zur Reuss machen. Vor der Fluss-Überquerung schauen viele gern auf das stattliche Rathaus (von 1606) und die benachbarten, fein restaurierten Altstadthäuser.

Doch nichts geht über die Kapellbrücke aus dem Jahr 1365. Sie ist die älteste überdachte Holzbrücke auf dem europäischen Kontinent, Luzerns Wahrzeichen Nummer eins und zusammen mit dem achteckigen Wasserturm das meistfotografierte Denkmal der Schweiz! Die Kapellbrücke war ursprünglich eine Wehrbrücke zum Schutz der Altstadt, doch gegen die plötzlich aufblühenden Flammen im August 1993 – vermutlich ver-

ursacht durch eine weggeworfene Zigarettenkippe – konnte sie sich kaum wehren. Ein Teil stürzte ein, doch Luzern zögerte nicht. In nur acht Monaten wurde die Kapellbrücke wieder instand gesetzt.

Auch 30 der einst 111 kostbaren dreieckigen Bildtafeln konnten gerettet und restauriert werden. Nun sind wie wieder unter den Deckenbalken befestigt. Seit der „Feuertaufer“ wird die einzigartige Kapellbrücke noch mehr als früher geliebt.

Denn vieles hat sie in den vergangenen Jahrhunderten überstanden, selbst Kriege und Pest-Attacken. Das fragil wirkende Bauwerk trotz nun auch der Corona-Pandemie und macht den Menschen Mut, standzuhalten.

Deutsche Staatsbürger, mit Ausnahme aus Sachsen, können in die Schweiz einreisen, ohne in Quarantäne zu müssen. Aktuelle Informationen – auch zu den aktuellen Corona-Bestimmungen und -Einschränkungen – gibt es auf www.luzern.com und auf MySwitzerland.com.



Eine der dreieckigen Bildtafeln der Kapellbrücke. Nach einem Brand im Jahr 1993 konnten 30 der ursprünglich 111 Kleinode gerettet werden.

REZENSIONEN



Michael Christie: Das Flüstern der Bäume. Penguin 2020, 560 Seiten, 22,- Euro. ISBN 978-3-328-60079-4

Leben im Wald

VON MIRJAM RÜSCHER

Diese Familiengeschichte ist eng mit Bäumen und den Wäldern Kanadas verbunden. Sie ist selbst ein Wald – ein sensibles Konstrukt, ein lebender Organismus, der wächst, der zerfällt und stirbt.

Jacinda Greenwood arbeitet als Waldführerin auf Greenwood Island, einem der letzten Flecken mit ech-

tem Wald auf Erden. Im Jahr 2038 ist Staub die größte Gefahr für die Menschen, Jacinda, kurz Jake, gehört zu den Glücklichen, die im Wald leben können. Hierher pilgern die Menschen, um die Kathedrale, den Wald zu sehen und zu riechen. Die Namensgleichheit mit der Insel ist reiner Zufall, jedenfalls glaubt Jake, die nichts über die Familie ihres Vaters weiß, das. Eines Tages steht ihr Ex-Verlobter vor ihr und überreicht ihr das Tagebuch ihrer Großmutter, und sie beginnt, Stück für Stück in die Familiengeschichte einzutauchen.

Nach und nach begegnen wir vier Generationen von Greenwoods, deren Schicksal – auf ganz unterschiedliche Weise – eng mit dem Wald verbunden ist. Er bietet Auskommen, ist Zuflucht und Grund für Verbrechen und Wunder, Unfälle und Entscheidungen, Opfer und Fehler. Und die Folgen all dieser Handlungen und Erlebnisse sind nicht nur für Jake

selbst entscheidend, sondern auch für die Zukunft der Wälder.

Michael Christie hat in seinem Buch bezaubernde, verschrobene Charaktere geschaffen. Ihre Geschichte ist auch eine Kritik an der dauerhaften Umwelterstörung. Christie entwirft seine Version davon, was passieren wird, wenn wir die Zerstörung nicht stoppen. Kritisch und nachdenklich stimmend, aber ohne moralischen Zeigefinger und spannend zu lesen.

Leben im Müll

VON CATHARINA VOLKERT

Am 16. Mai 2003 sprengten sich 14 Selbstmordattentäter an „Orten westlichen Lebensstils“ in Casablan-

ca, so ist es rückblickend in den Nachrichten zu lesen, in die Luft. 45 Menschen starben. Die Täter stammten aus einem Slum, einem Elendsviertel von Casablanca: Sidi Moumen.

Mahi Binebine, Maler und Schriftsteller, begann zu recherchieren. „Ich versuchte, zu verstehen, was mit uns los ist, und fuhr nach Sidi Moumen“, erzählt er in dem Nachwort. Und so beschreibt er in seinem Roman, was er vorfand: ein riesiges Elendsviertel auf einer Müllkippe. Zehn Quadratkilometer Baracken, Wellblechdächer und offene Abwasserkanäle – und Jungen, die Fußball spielten. Von Jungen, die Fußball spielten und zu Attentätern werden, erzählt der Roman. Sprachlich weniger überzeugend ist er inhaltlich umso stärker.

Der Roman handelt von Jaschin. Einem Engel, der vom Großwerden im Müll erzählt, von festen Freund-

schaften, der ersten Liebe, und schließlich, wie er über den Kampfsport in eine islamistische Gemeinschaft gelangte.

„Ist es wirklich so?“, wollte ich den Autor – und so manch ein Radikalisierungsforscher nach der Lektüre fragen. Es ist kaum zu fassen, dass Menschen zu solch Brutalität fähig sind. Doch „Die Engel von Sidi Moumen“ verteidigen die Attentäter nicht. Ein Appell für Gerechtigkeit und Bildungschancen auf dieser Welt ist dieses Buch hingegen schon.



Mahi Binebine: Die Engel von Sidi Moumen. Lenos 2020, 188 Seiten, 14,50 Euro. ISBN 978-3-85787-788-9

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 31. Januar**6.04 HR2** Geistliche Musik. Unter anderem mit der Bachkantate 111 „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit“**7.05 DLF Kultur**, Vergebung. Ein befreiter Weg in die Zukunft**7.30 hr2**, Katholische Morgenfeier. Mit Georg Bätzing, Limburg**8.05 B2**, Katholische Welt. Kirchliche Jugendarbeit in Corona-Zeiten. Herausforderungen und neue Formen**8.05 NDR Kultur**, Kantate. Geistliche Musik am letzten Sonntag nach Epiphania**8.30 B2**, Evangelische Perspektiven. Macht Buddhismus glücklicher? Bhutan, der Buddhismus und die Digitalisierung**8.30 WDR 3**, Lebenszeichen. Ich bin Jüdin. Aufbruch einer jungen Generation**08.35 DLF**, Am Sonntagmorgen. Wie fühlt sich Sündenvergebung an? Wenn Designstudenten katholische Rituale erlebbar machen**8.40 WDR 5**, Das geistliche Wort. Mit Susanne Wolf, Wuppertal**8.40 NDR Kultur**, Glaubenssachen. Klar! Aber ... Der weite Weg von der Einsicht zum richtigen Handeln**9.00 rbbKultur** Lebenswelten. Alt, arm, allein? Vom Umgang mit der Einsamkeit**09.04 WDR5**, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen**9.30 DLF**, Umdrehen und Weggehen – ist es Zeit für eine Ethik der Abwendung?**10.00 WDR5/NDR Info**, Katholischer Gottesdienst. Aus St. Johann in Duisburg. Mit Philipp Reichling**10.00 ERF Plus**, Evangelischer Gottesdienst aus der Stadtmission „Gemeinde am Park“ in Bad Nauheim**10.05 DLF**, Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus der Auferstehungskirche in Münster**10.05 B1**, Katholische Morgenfeier. Mit Maria-Anna Immerz, Augsburg**10.35 B1**, Evangelische Morgenfeier. Übertragung aus Marktbreit**11.04 WDR 5**, Digitale Demagogie. Über rechte Radikalisierung und Hetze im Netz**11.30 hr2**, Camino - Religionen auf dem Weg. Israelische Araber und die Schoah. Versuche einer langsamen Annäherung**12.05 SWR2**, Glauben. „Die Seele der USA“. Der moralische Kompass nach der Präsidentenwahl**13.05 NDR Kultur**, Gedanken zur Zeit. Identität statt Gleichheit? Das Dilemma der politischen Linken**15.00 ERF Plus**, Dietrich Bonhoeffer – Die Gefängnisgedichte. Neu rezipiert als Lesung mit Musik**Montag, 1. Februar****8.30 SWR2**, Wissen. Gutes Essen für Kranke und Alte. Ernährung in Kliniken und Pflegeheimen**15.05 SWR2**, Von Trauer und Trotz – Die Geschichte der Zilli Reichmann**15.20 B2**, Radiowissen am Nachmittag. Jüdisches Leben in Regensburg. Synagoge, Ghetto und Gelehrte**19.30 DLF Kultur**, Zeitfragen. Eine ausgebreitete Generation: Jugendliche in der Coronakrise**21.03 BR2**, Theo.Logik**Dienstag, 2. Februar****20.05 NDR Kultur**, Angelika. Annäherung an ein Kinderleben**22.03 DLF Kultur**, Mama, ich kann nicht mehr! Wenn junge Menschen unter Depressionen leiden**Mittwoch, 3. Februar****08.30 SWR2**, Werkstätten für Menschen mit Behinderung – Kein Ort für Inklusion?**9.05 B2**, Frau und Religion. Die Frau im Judentum. Mehr als die Königin des Hauses**15.05 SWR2**, Der Boden unter meinen Füßen. Sexuelle Gewalterfahrung in der Kindheit**20.10 DLF**, Aus Religion und Gesellschaft. „Gott ist tot!“ – und Nietzsche unsterblich**Donnerstag, 4. Februar****12.05 HR2**, Doppelkopf. Hedwig Richter, „Demokratie-Enthusiastin“**15.05 SWR2**, Der Proband. Ein Mannheimer lässt einen Corona-Impfstoff an sich testen**Freitag, 5. Februar****06.35 DLF**, Gedanken zur Woche mit Thomas Dörken-Kucharz, Frankfurt**08.30 SWR2**, Wenn Computer komponieren. Können Maschinen kreativ sein?**10.08 DLF**, Lebenszeit**19.15 DLF**, Dresdner Philharmonie in der Pandemie: Einzelkonzerte gegen den Corona-Blues**20.00 ERF Plus**, Was uns wirklich hält und trägt in dieser Welt**Samstag, 6. Februar****11.05 DLF**, Spanien im Krisenmodus. Zusammenrücken in Corona-Zeiten**19.05 SWR2**, Geistliche Musik

Foto: arne/laender.kit

Die bunte Welt der Gartenvögel

Geheime Dramen, raffinierte Überlebensstrategien und starke Persönlichkeiten zeigen sich unter den Vögeln in der täuschend idyllischen Kulisse eines Gartens in Klagenfurt. Durch die Jahreszeiten wetteifern Singvögel miteinander um Nahrungsquellen, immer auf der Hut vor ihren tödlichen Feinden. **„Gefiederte Nachbarn“**, Donnerstag, 21.00, arte.

Zu wenig Frauen

Gewöhnung an das Gendern

ZDF-Moderatorin Petra Gerster gendert seit einiger Zeit in ihren Beiträgen, das heißt, sie lässt eine kurze Lücke, wenn sie etwa das Wort „Bürger innen“ sagt. Sie tut das, damit der weibliche Teil der Bürger und solche, die sich weder als männlich noch als weiblich verstehen, nicht einfach mitgemeint, sondern explizit angesprochen ist. Das gefällt nicht jedem und jeder.

Berlin. „Nach meiner ersten Sendung mit Gendersternen, im Oktober, haben sich um die 60 Leute beschwert“, sagte die ZDF-Moderatorin Petra Gerster der Berliner „tagzeitung“. „Böse Briefe“ hätten ihr vor allem Männer geschrieben. „Mittlerweile sind die Beschwerden pro Sendung nur noch im einstelligen Bereich, es setzt also eine Gewöhnung ein“, fügte die 65-jährige Journalistin hinzu.

Gerster kritisierte, in Nachrichtentiteln traten viel zu wenige Frauen auf. Dies liege zum einen an der noch immer männerdominierten Realität, die Journalisten abbilden müssten, oft sei es aber „einfach auch Bequemlichkeit“. So seien in den ersten Monaten der Corona-Pandemie nur Virologen und Epidemiologen zu Wort gekommen. So sei der Eindruck entstan-

den, dass es sich um eine rein männliche Domäne handle. „Inzwischen wissen wir es besser und sehen auch in den Talkshows immer öfter eine Corona-Expertin“, sagte Petra Gerster. Die Redaktion hatte dazu auf Listen männliche und weibliche Experten notiert, um schnell reagieren zu können.

ARD-Tagesthemen-Moderatorin Caren Miosga äußerte sich kürzlich in einem Podcast ebenfalls zum Thema Gendern. „Wir bemühen uns schon darum, nicht nur die männliche, sondern auch die weibliche Form zu nennen, aber es geht nicht immer. Sonst haben sie irgendwann mal vor lauter ‚-innen‘ einen Teppich im Mund. Weil aber Sprache enorm viel verändern kann, ist die Diskussion darüber wichtig. Ich finde es deshalb gut und richtig, immer wieder darauf zu achten.“

Die geschlechtergerechte Sprache kommt inzwischen im journalistischen Sprachgebrauch immer häufiger vor. Allerdings wird über dieses Thema nach wie vor gestritten: Während die Befürworter davon überzeugt sind, dass das Gendern der Sprache die Realität besser abbilde, halten die Gegner es für ideologisch getrieben. **epd/mp**

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 31. Januar**9.03 ZDF**, sonntags. Kunst und Religion**9.30 ZDF**, Katholischer Gottesdienst. Macht – Ohnmacht – Allmacht. Aus der Stiftskirche Sankt Peter in Salzburg. Mit Korbinian Birnbacher**9.45 SWR**, Menschen unter uns. Vom Glück des Augenblicks. Wenn Krankheit eine Familie begleitet**10.15 WDR**, Evangelischer Gottesdienst. Aus Ludwigshafen-Pfingstweide**10.30 ARD-alpha**, Tel Aviv – Israels weiße Stadt am Meer**17.55 ZDF**, ZDF.reportage. Alltag Kinderarmut. Kein Geld – keine Chance**19.15 BR**, Unter unserem Himmel. Die Orgelbauer von Nußdorf**19.30 ZDF**, Terra X. Ein perfekter Planet – Menschen**23.45 ZDF**, ZDF-History. Geklauete Geschichte – „Querdenker“ und unsere Vergangenheit**Montag, 1. Februar****19.40 arte**, Spiel mit der Sucht. Sieg oder Niederlage?**21.00 hr**, Eine Welt ohne Insektensterben. „Wie und in welcher Welt wollen wir leben?“**21.00 BR**, Bayern erleben. Das Märchen vom Kloster**22.00 NDR**, Corona – Das Virus und ich**22.00 BR**, Lebenslinien. Rosi Mittermaier & Christian Neureuther – Gold in der Kombination**22.45 WDR**, Menschen hautnah: Männlich, weiblich – oder was? Leben mit dem dritten Geschlecht**22.50 ARD**, Keine Zinsen – Miese Rente**23.35 ARD**, Die Kirche bin ich – Wie der Papst unfehlbar wurde**Dienstag, 2. Februar****19.40 arte**, Generation Waldbesetzer. Im Baumhaus gegen die Klimakrise**20.15 arte**, „Hallo, Herr Diktator.“ Orban, die EU und die Rechtsstaatlichkeit**23.10 arte**, Mahlzeit! Hexenküche Lebensmittelindustrie**Mittwoch, 3. Februar****19.40 arte**, Die dunkle Seite des Lichts. Wenn die Nacht zum Tag wird**20.15 SWR**, Über Grenzen – mit Vollgas in den Ruhestand**22.00 BR**, Politik statt Protest – Klimaaktivisten als Volksvertreter**22.15 WDR**, Die Story. Heilpraktiker – Quacksalber oder sanfte Alternative?**Donnerstag, 4. Februar****19.40 arte**, Auf dem letzten Posten. Die zweite Welle in Europa**20.15 3sat**, Gute Viren, schlechte Viren**20.15 arte**, Natur am Königssee. Dokumentation**21.00 arte**, Gefiederte Nachbarn. Die bunte Welt der Gartenvögel**21.00 3sat**, Scobel – Der Kampf gegen Viren**22.45 WDR**, Menschen hautnah: Oben ohne – Wenn Frauen keine Haare haben**Freitag, 5. Februar****19.40 arte**, Damit's fürs Alter reicht. Wege aus der Rentenlücke**22.00 SWR**, Nachtcafé**Samstag, 6. Februar****16.30 ARD**, Deutschland-Reportage: Auf die harte Tour. Henry will sein Leben ändern, drogenfrei werden**22.50 arte**, Rausch aus dem Labor. Dokumentation**23.35 ARD**, Das Wort zum Sonntag spricht Stefanie Schardien, Fürth

REGIONAL GEISTLICH

MorgenandachtMontag bis Samstag, 5.55 NDR Info, Heiko von Kiedrowski, Lübeck
Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land; Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur**Christenmenschen**

Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV

Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

Im Anfang war das Wort. Die Bibel

Samstag 7.40 Uhr (Wdh. 9.40), NDR Info

Sonntags bei uns

Sonntag, 8.05, NDR 90,3

Kirchenleute heute

Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3

Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon

Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Zwischentöne

Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

Zwischenruf

Sonntag, 12.40 Uhr, NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, Samstag und Sonntag, 9.15

Gesegneten Abend

Täglich 19.04 Welle Nord, montags auf Plattdeutsch, Samstag um 18.04

Nachtgedanken

Montag bis Freitag, 21.50, NDR 1 Niedersachsen

INTERNET TIPP

Kurzfilm über Autobahnkirchen

Kassel. Mit einem fünfminütigen Film informiert die Akademie des Versicherers im Raum der Kirchen (VRK) über die 44 Autobahnkirchen in Deutschland. Neben der Vorstellung verschiedener Gebäude entlang der Autobahnen geben Interviews mit Besuchern und Verantwortlichen vor Ort einen Einblick über die Motivation zum Besuch dieser Gotteshäuser, teilte der VRK mit. Der Film ist auf der Internet-Plattform Youtube zu sehen.

Über eine Million Menschen besuchen nach Angaben des VRK jedes Jahr eine Autobahnkirche. Von den 44 Kirchen sind 19 evangelisch, acht katholisch und 17 ökumenisch getragen. Die älteste katholische Autobahnkirche steht in Adelsried, die älteste evangelische Autobahnkirche in Exter. Die Akademie des VRK gibt das jewei-



Die Autobahnkirche in Exter ist gleichzeitig Gemeindekirche.

aktuelle Verzeichnis der Autobahnkirchen heraus, betreibt die Homepage www.autobahnkirche.de und lädt zur Konferenz der Autobahnkirchen in Deutschland ein. **epd**

● <https://bit.ly/2M03leK>

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 5 MV | Sonntag, 31. Januar 2021

11

Engel sucht Chor

In der Kirche in Plau am See wird das Deckengewölbe restauriert 13

Taube sucht Taufstein

Klosterkirche Dobbertin hat neuen Eichendeckel fürs Taufbecken 14

Glocke sucht Stuhl

Reno Müller tischlerte neuen Glockenstuhl für Rustow 16

KURZ NOTIERT

Eintrag von Langer ins Ehrenbuch beschlossen

Rostock. Alle Fraktionen der Rostocker Bürgerschaft haben am 12. Januar für den Eintrag des Kirchenmusikdirektors Professor Markus Johannes Langer in das Ehrenbuch der Hanse- und Universitätsstadt Rostock gestimmt (Kiz berichtete von dem Antrag in Nr. 2, Seite 11). Der Verein „Freundeskreis der St. Johannis-Kantorei Rostock“ habe ihn dafür vorgeschlagen, hieß es aus der Stadtverwaltung. Er habe sich in herausragender Weise um das kulturelle Leben der Stadt verdient gemacht. Markus Johannes Langer leitet seit 2000 die Kantorei mit mehr als 400 Mitgliedern. mwn

OP PLATT

Gewohnheitstier

VON CHRISTINE SENKBEIL



Dat Wehr öwer unsern Fluss is weg. Een Mann wier rin fallen. Dor wó dat abfugt, to Sicherheit. Ick hoff, sei schüdden nich den

Ryck tau, wenn sich rümpstreggt, dat Minschen in Wader versupen kann". Na. Wi moken nu een Umweg öwer rechts. Min Fründ Enzio und sin Mops Erna hebben all 8 Wochen ewt, as ick nich lopen künn – dei moken dat all automatisch. Ick rempel ehr nu meist an, denn ick lop links! Gewohnheitstiere sünd wi. As mit de niege Dör. Wour lang bün ick mit min' ganzen Liew up ehr uplopen, weil sei nich so fix upping. Wegger bugt den Drücker uk up de anner Siet? Un de Hund. Min Vadder gift em morgens „3 Happen“. Miehr nich, dat weit hei, seggt min Vadder. Äwer worüm sit de Töl nah de 3 Happen noch mit groote Ogen? Kann hei nich bet 3 tählen? Hei is doch plitsch. Ne, ick glów, hei dinkt: „Eis seihn, ob 4 un 5 uk noch kommen. Ick bün ja gewöhnt, de Minsch kann nich tählen.“

„Corona macht Defizite offenbar“

Heiko Kauffmann über den Arbeitskreis Asyl und die Situation der Flüchtlinge in Tribsees



„Zaungeburtstag“ bei Familie Arslan aus Syrien (Mitte) im Flüchtlingsheim Tribsees. Hannelore Schulze, Gisela Meyer, Renate Rittmeyer (v.l.) sowie Gerd und Gabriele Mark vom Arbeitskreis Asyl gratulieren. Eine ihrer Ideen, die Integrationshürde zu überspringen, die durch die Pandemie verstärkt wird.

75 Flüchtlinge leben in Tribsees, alle auf einem Gelände. Sie stammen aus 17 Nationen. Fast 30 von ihnen sind Kinder, die vor allem die Schule vermissen. Einfach mal raus! Die lange Last der Pandemie macht das Leben in der beengten Unterkunft immer schwerer. Der Arbeitskreis Asyl versucht, ihnen die Situation zu erleichtern.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Tribsees. „Ich mag lieber richtige Schule als Homeschooling. Das Fußballspielen in der Mannschaft fehlt mir am meisten. Ich möchte endlich wieder meine Freunde treffen“, sagt Omar (Name geändert) aus Syrien. Der Zehnjährige lebt mit seiner Familie seit vier Jahren in der Flüchtlingsunterkunft Tribsees, eines von derzeit 29 Kindern. Insgesamt leben 75 Geflüchtete in den fünf Baracken, die früher Ausbildungsstellen vom Berufsbildungswerk waren. Das Gelände liegt abseits und umzäunt, im Brachland am Rande der kleinen Stadt.

Wenig Grün, sagt Heiko Kauffmann vom Arbeitskreis (AK) Asyl, der sich mit einigen Mitstreitern seit ihrer Ankunft 2015 ehrenamtlich um das Wohl der Flüchtlinge kümmert. Beengt sind die Wohnverhältnisse. Karg und kalt ist es draußen, und drinnen zu spielen, fehlt es an Platz. Lang gab es nicht einmal einen Begegnungsraum, weder für Kinder noch für die Erwachsenen. Abstand halten? Fehlzanzeige.

„Allgemein ist es in Gemeinschaftsunterkünften kaum möglich, die geltenden Hygieneregeln einzuhalten. Viele kochen in derselben Küche, es gibt nur Gemeinschaftsduschen“, sagt Kauffmann. Etwas entspannter sei es in Tribsees inzwischen: 200 Menschen statt der 75 lebten hier anfangs auf engstem Raum. Sie kamen aus Syrien, Afghanistan und der Ukraine. Für einige wurde das Asylverfahren bereits anerkannt, andere durften nach erfolgreichem Deutschkurs eine Ausbildung beginnen und sind umgezogen. „Auch Abschiebungen gab es“, so Kauffmann. Und die anderen warten. Jahr um Jahr.

Noch immer teilen sich mehrere junge Männer ein Zimmer, was leicht zu angespannten Situationen führen kann. Und es gibt kaum Möglichkeiten auszuweichen. Inzwischen sind Flüchtlinge aus

Honduras dazugekommen, aus dem Irak, Tadschikistan, Eritrea – aus insgesamt 17 Nationen. Das Sprachgemisch ist also bunt. Der Alltag umso grauer.

Faisal aus Afghanistan ist einer dieser jungen Männer. Inzwischen ist er 23. Nach monatelanger Odyssee war er schließlich mit dem Schlauchboot über das Mittelmeer gekommen. Mit 19. Allein. Schnell lernte er Deutsch, schaffte es, einen Ausbildungsplatz im Restaurant zu bekommen. Aber dort kann er im Moment wegen des Lockdowns nicht arbeiten. „Jetzt findet auch keine Berufsschule statt“, sagt er. „Alles online – ist sehr schwer; ich hoffe, dass ich meine Prüfung machen kann und sie schaffe.“

Als es mit dem Lockdown losging, bot Faisal an, für die Ehrenamtlichen aus dem Arbeitskreis Asyl die Einkäufe zu erledigen. Hilfe einmal umgedreht. „Wir sind ja alle dem Alter nach aus Risikogruppen“, sagt Kauffmann. „Es freut uns natürlich, wenn auf diese Weise Dankbarkeit zurückkommt.“

Eine große Motivation zu helfen, zu lernen, zu arbeiten, überhaupt, irgendwie dabei zu sein, spüren er und seine Mitstreiter bei den Bewohnern immer wieder. Die Sprach- und Integrationskurse, die Silke Tiedemann und Hannelore Schulze anbieten, waren sehr begehrt. Alles das ruht nun.

„Dabei hatte das Jahr 2020 so gut begonnen.“ So wollte der Arbeitskreis neben dem bewährten Cafe-,

Spiel- und Konversations-Treff im Alten Milchladen auch die Fortsetzung der Malwerkstatt im ehemaligen Schlecker-Markt anbieten (Kiz berichtete), die Kleider-Austausch-Börse und Hilfsangebote bei Behördengängen, Krankenfahrten sowie eine Hausaufgabenbetreuung. „Wir hatten Wanderungen und Ausflüge vor, eine Ausstellung, das Familienfest in der Interkulturellen Woche.“

Gleich im Januar 2020 ging es los. Überregional – zwischen Tribsees, Grimmen und Greifswald – wurde das „Poetry-Project“ fortgesetzt, in dem Jugendliche unter Anleitung begannen, Gedichte und Episoden aus ihrem Leben und von ihrer Flucht zu verfassen. 80 Zuschauer kamen. Die einfühlsamen Texte Geflüchteter aus Syrien und der Ukraine über ihre Heimat, ihre Familien und ihr neues Leben hier hinterließen tiefen Eindruck.

Kein Zoobesuch, dafür Angst

Dann der Lockdown. Die Helfer durften die Unterkunft nicht mehr betreten. Keine Fahrt zu den Kranichen, kein Zoobesuch in Rostock. Dafür: Unverständnis, Angst. Die Pandemie verschärfte die nicht ganz einfachen Lebensumstände im Flüchtlingsheim total. „Die gravierenden Mängel und Defizite dieser Unterbringungsform wurden nun offenbar“, so Kauffmann. Der Arbeitskreis machte Landesregierung und Behörden immer wieder auf Schwierigkeiten aufmerksam, erklärte, wie groß die Ansteckungsgefahr in Gemeinschaftsunterkünften sei, wie schwer umsetzbar die Einhaltung der Hygieneregeln durch den Platzmangel. Eine dezentrale Unterbringung in Wohnungen oder kleinen Wohneinheiten sei nötig.

Gemeinsam mit Leiterin Petra Kamke und Mitarbeiterinnen der Unterkunft sorgten sie für größtmöglichen Gesundheitsschutz. Zumal es anfangs noch nicht einmal genug Mund-Nasen-Schutzmasken gab. „Mit Unterstützung des Stralsunder Migrantinnen-Vereins Tut-monde beschafften wir ausreichend selbst genähte Masken und verteilten ausführliche Informationen in allen Sprachen“, so Kauffmann.

Doch in der Länge liegt die Last. Die Einschränkungen, die auch für

ansässige Familien mehr und mehr zu Problemen führten, traten hier umso deutlicher hervor. Die Situation sei auch psychisch belastend und verstärkte das Gefühl von Isolation und Einsamkeit, sagt Kauffmann: „Wie viel verletzlicher, trauriger, verlassener und verzweifelter mag die Gefühlslage vieler geflüchteter Menschen sein, auf die diese Faktoren infolge ihrer Fluchtgeschichte, ihres Status und ihrer aktuellen Lebensbedingungen noch viel stärker durchschlagen?“

Die Infrastruktur mache es den Bewohnern außerdem schwer bis unmöglich, virtuelle Sprach- und Integrationsangebote zu nutzen. Es fehlen technische Voraussetzungen, Geräte. Homeschooling? „Oft fehlt einfach der Platz, an dem die Schulkinder ungestört dem Online-Unterricht folgen oder in Ruhe arbeiten und lernen können.“ Häufig fehle es auch an individuellen Ansprachen durch den Lehrer. Die Kinder können dem Online-Unterricht schwer folgen und werden (auch) in der Schule abgehängt.

„Das Lernen in der Unterkunft ist nicht so gut. In der Schule klappt es besser, und dort treffe ich auch meine Freundinnen“, berichtet die zwölfjährige Louissa (Name geändert). Sie fühlt sich einsam.

Der Arbeitskreis Asyl versuchte dennoch, Freundschaften aufrecht zu erhalten. Er nahm Videos mit Erinnerungen an gemeinsame Aktivitäten auf und versendete sie, brachte Schoko-Osterhasen und Nikoläuse, stellte Infos und Tipps zusammen, erfind „Zaun-Geburtstage“ im Freien, verpackte Spiele, Bücher, Kuscheletüten und Praktisches in Geschenketüten, brachte vielsprachige Neujahrsgrüße. „Es ist uns wichtig, gerade in dieser dunklen Zeit Kontakt zu halten, Freude, Mut und Zuversicht zu verbreiten.“

Immerhin. In der kurzen Lockdown-Pause konnten 40 Teilnehmende eine spannende Greifvogelschau erleben und auf Riesentrampolin toben. „Am schönsten hat mir die große Vogelschau mit dem großen Pelikan gefallen. Ich möchte im Frühjahr gern noch einmal in den Vogelpark“, sagt Valeria, 7 Jahre, aus der Ukraine. Und der fünfjährige Hansi aus Tribsees freut sich auf seinen Freund Jovan: „Wenn Corona vorbei ist, möchte ich jeden Tag wiederkommen und mit ihm Fußball spielen.“



Marie-Luise und Heiko Kauffmann und Petra Kamke (Mitte) als „Nikoläuse“.

KURZ NOTIERT

Nordkirche spendet nach Wirbelstürmen in Indien

Hamburg. Die Nordkirche spendet nach den zwei verheerenden Wirbelstürmen in Südinien 10 000 Euro für die Katastrophenhilfe der Vereinten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Indien. Ende 2020 hatten die Zyklone „Nivar“ und „Burevi“ in den küstennahen Gebieten und der Millionenstadt Chennai große Schäden an Stromleitungen, Straßen und Häusern verursacht. Viele Siedlungs- und insbesondere Slumgebiete stehen unter Wasser. „Die Menschen in der südlichen Hemisphäre erleben die Folgen des Klimawandels in einem erschreckenden Ausmaß“, sagte Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt. Mit dem Geld sollen Nahrungsmittel und Hygiene-Sets bereitgestellt werden. epd

Ansgar-Woche fällt erstmals aus

Hamburg. Die Hamburger St.-Ansgar-Woche der katholischen Kirche fällt in diesem Jahr zum ersten Mal aus. Der Grund dafür sind die coronabedingten Einschränkungen des kirchlichen Lebens, wie das Erzbistum mitteilte. Die Woche wird seit 1974 jährlich begangen. Sie hätte 2021 eigentlich vom 30. Januar bis 7. Februar stattfinden sollen. Gefeierte werden lediglich zwei Gottesdienste mit Erzbischof Stefan Heße im St.-Marien-Dom: am Sonntag, 31. Januar, um 10 Uhr, und am Gedenktag des heiligen Ansgar, am 3. Februar, wird um 12.30 Uhr gefeiert. epd

Kirchen unterstützen #Lichtfenster

Hamburg. Die Nordkirche und das Erzbistum Hamburg unterstützen die Aktion #Lichtfenster zur Erinnerung an die Corona-Toten. Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt stellte am Freitag vergangener Woche in Schwerin eine Kerze ins Fenster, Bischof Gothart Magaard in Schleswig. Es gelte, auch der Menschen zu gedenken, die um ihr Leben kämpfen. Sie verbinde mit dem Aufstellen der Kerze ein Gebet und eine Fürbitte „für die Opfer der Corona-Pandemie und deren Angehörige und für alle, die pflegen und helfen“.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hatte als Zeichen der Anteilnahme dazu aufgerufen, bis Ostern jeden Freitag ein Licht gut sichtbar in ein Fenster zu stellen, um an die Corona-Toten zu erinnern. epd

Zeichen der Verbundenheit

Zentrale Ökumene-Feier mit internationalen Bischöfen

Die Gebetswoche für die Einheit der Christen ist in Hamburg feierlich eröffnet worden. Der ökumenische Gottesdienst sei ein Zeichen dafür, dass nicht jeder für sich allein betet, sagte der Hamburger Weihbischof Horst Eberlein.

Hamburg. Mit einem Festgottesdienst in der Hamburger Hauptkirche St. Petri ist die bundesweite „Gebetswoche für die Einheit der Christen“ eröffnet worden. Es zählte zu den gemeinsamen Grundlagen der Christen, Spiritualität und Diakonie miteinander zu verbinden, sagte der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), der griechisch-orthodoxe Erzpriester Radu Constantin Miron, in seiner Predigt. Zum Christsein gehöre gleichermaßen das Wachsen im heiligen Geiste und das konkrete Handeln am Nächsten. Daher gehe es nicht nur um „Mission und Evangelisation“, sondern auch um die „Bewahrung der Schöpfung“, so Radu Constantin Miron.

Begonnen wurde der Gottesdienst mit einer Schweigeminute für die Opfer der Corona-Pandemie. Gerade in Zeiten, in denen die Pandemie Polarisierungen fördert, setzen die christlichen Kirchen auch international ein starkes Zeichen der Verbundenheit, sagte die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs. Es sei der gemeinsame Auftrag, die Verstreuten zusammenzubringen, die Streitenden zu versöhnen und die Ängstlichen zu trösten. Der katholische Hamburger Weihbischof Horst Eberlein betonte, der ökumenische Gottesdienst sei eine Ermutigung, den



Mehr als 25 leitende Geistliche aus verschiedenen christlichen Kirchen hatten den Gottesdienst gemeinsam gestaltet.

guten Weg zur Einheit weiterzugehen. „Er steht dafür, dass nicht jeder für sich allein betet.“

Die Vielfalt an Kulturen und Religionen sei ein fester Bestandteil der weltoffenen Metropole Hamburg, sagte Bürgermeister Peter Tschentscher (SPD) in einem verlesenen Grußwort. In Hamburg lebten Menschen aus 180 Staaten. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, das Interreligiöse Forum und viele Gläubige setzten sich hier für Begegnungen ein und engagierten sich für Vielfalt und Respekt. Tschentscher betonte: „So finden sich die Grund-

sätze der Ökumene in vielen Bereichen unserer Stadtgesellschaft wieder.“

Mehr als 25 leitende Geistliche aus verschiedenen christlichen Kirchen hatten den Gottesdienst gemeinsam gestaltet. Beteiligt waren unter anderem der äthiopisch-orthodoxe Erzbischof Diyonasios Abba, der griechisch-orthodoxe Metropolit Augoustinos, der koptische Diözesanbischof Anba Damian, der armenische Bischof Serovpe Isakhanyan, der methodistische Bischof Harald Rückert, der anglikanische Reverend Christopher Easthill und

Bischof Hans-Jörg Voigt von der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche.

Die Gebetswoche bildet zugleich den Auftakt zum „Jahr der Ökumene 2021/2022“, das die ACK in Deutschland ausgerufen hat. Für 2021 und 2022 sind regionale und deutschlandweite Projekte geplant, die das ökumenische Zusammenleben in Deutschland stärken sollen. epd

● Weitere Infos gibt es unter www.oekumene-ack.de und unter www.gebetswoche.de.

Weniger Besucher in KZ-Gedenkstätten im Norden

Hamburg. Die KZ-Gedenkstätten in Deutschland haben 2020 deutlich weniger Besucher gezählt als in den Jahren zuvor. Grund ist die Pandemie. Die Hamburger KZ-Gedenkstätte Neuengamme registrierte 56 300 Besucher, 2019 waren es noch 123 230. Auch die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund in Nordfriesland, die einzige in kirchlicher Trägerschaft, zählte mit rund 2000 Menschen weniger als die Hälfte des Vorjahres. In Mecklenburg registrierte die KZ-Gedenkstätte Wöbbelin bei Ludwigslust im vorigen Jahr 2674 Besucher. In den Vorjahren waren es zwischen 5000 und 6000. epd

Die Besucherzahlen in Neuenengamme waren in den vergangenen zehn Jahren kontinuierlich um rund 50 Prozent angestiegen, fielen aber 2020 deutlich unter den Wert von 2010. Die Besucherzahlen in Wöbbelin waren nach eigenen Angaben in den Jahren vor 2020 annähernd konstant. Zwischen den Schließungen sei hier nur ein eingeschränkter Besucherverkehr erlaubt gewesen. In Ladelund fiel vor allem die Schließung im November ins Gewicht. Im November würden traditionell zum Volkstrauertag viele Niederländer aus Putten zu Besuch nach Ladelund kommen. epd

Nordkirche zeichnet Pandemie-Kunst aus

Uckeritz/Schwerin/Kiel. Im ersten Kunstwettbewerb der Nordkirche „Von der Kunst, die Krise zu deuten“ stehen die Sieger fest. Die Teams Achim Kirsch und Stina Kurzthöfer aus Kiel, Shirin Goldstein und Marc Wiesel aus Schwerin und Bernd Engler aus Uckeritz in Mecklenburg-Vorpommern (MV) gewannen die ersten drei mit je 2000 Euro dotierten Preise. Einen mit 1000 Euro dotierten Sonderpreis erhält die Kielerin Lisa Hoffmann.

„Ich bin begeistert von der breiten Palette an künstlerischen Ausdrucksformen, die sich alle auf einzigartige Weise mit der Corona-Krise

auseinandersetzen“, sagte Jurymitglied Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel MV, bei der digitalen Preisverleihung am Dienstag. „Als wohlthuend empfand ich die spielerischen und humorvollen Ansätze vieler Kunstwerke.“ Kunst sei wichtig, „um aus der Erstarrung herauszufinden“.

61 Arbeiten von Kunstschaffenden aus der Nordkirche waren eingegangen, darunter Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen, Videos und Audiodateien. Einen Großteil will die Nordkirche noch analog ausstellen. Der Termin soll in den kommenden Wochen auf www.kulturhimmel.de bekannt gegeben werden. sym

ANZEIGE

JETZT KIRCHENZEITUNG UMSTELLEN – UND VORTEILE SICHERN

Ihnen als treue Leserin oder treuem Leser bieten wir an, von der Printausgabe auf das digitale Lesen in der EZ-App zu wechseln. Ihre Vorteile auf einen Blick:

- ✓ Aktuelle Ausgabe pünktlich donnerstags lesbar – inkl. Erinnerungsfunktion
- ✓ Sie sparen monatlich 1,55 € gegenüber der Printausgabe
- ✓ Lesen auf verschiedenen Endgeräten möglich, zum Beispiel auf dem Tablet, dem Smartphone oder einem PC/Mac
- ✓ Jederzeit und überall auch offline lesbar
- ✓ Praktische und komfortable Funktionen wie z. B. Seitenübersicht – zum gezielten Ausschauen einzelner Seiten; Such- und Vorlesefunktion

Stellen Sie jetzt um!

Sie erhalten Ihre digitale Kirchenzeitung für nur 6,75 € im Monat. Trauen Sie sich – Sie können das digitale Lesen vorab vier Wochen kostenlos und unverbindlich testen.

Infos und Bestellung: ☎ 0431-55 77 99 @ leserservice@evangelische-zeitung.de

Hoch oben singt jubelnd der Engelein Chor

In der Kirche in Plau am See sind Restauratorinnen im Gewölbe bei der Arbeit

Die Kirche in Plau am See ist komplett eingerüstet. Aus dem Gewölbe erklingt Radiomusik. Zwei Restauratorinnen sitzen, stehen oder hängen auf den Gerüsten und zubern alte Pracht hervor.

VON MARION WULF-NIXDORF

Plau am See. Es sei eine einmalige Möglichkeit, die wunderbare Ausmalung im Gewölbe von Nahem zu sehen, sagt die Plauer Pastorin Hannah Poppe. Mir wird flau im Magen. Die Treppe mitten im Kirchenschiff will ich nicht hochgehen und ich erkläre, dass meine Augen noch gut sind und ich bestens alles von unten sehen könne. Wer die Plauer Pastorin kennt, der weiß: Ich habe keine Chance. Zu begeistert ist ihr Erzählen, zu eindringlich, dass ich mich wehren könnte. Also steige ich todesmutig hinter ihr die – zugegebenermaßen gar nicht so schreckliche – Leiter hoch.

Oben angekommen, stehe ich tatsächlich starr und staune. Zwei Frauen sitzen in nicht gerade komfortabler Haltung mit kleinen Spachteln in der Hand und tragen vorsichtig Farbe auf. Sie haben Musik an und scheinen so versunken, dass sie gar nicht gleich mitbekommen, dass wir hinter ihnen stehen.

Daniela Geyer von „werkart Restaurierung“ in Wittstock/Dosse hat den Auftrag für die Restaurierungsarbeiten in der Kirche in Plau am See

erhalten und führt ihn seit September abwechselnd mit fünf Kollegen aus. Bei meinem Besuch sind Henrike Drengelmann aus Potsdam und Elli Lauer aus Berlin da. Die Begeisterung für ihre Arbeit sieht man ihnen an. Unwillkürlich kommt mir die Liedzeile „... hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor...“ in den Sinn.

Die Malereien sind noch gar nicht so alt, sie stammen aus dem Jahr 1878. Durch Rissbildungen im Gemäuer musste die Malerei teilweise 1910 schon einmal überarbeitet werden, weiß Daniela Geyer. Inzwischen habe sie nur noch wie an einem seidenen Faden gehangen, sagt die Fachfrau. Als erstes wurde die Malerei gefestigt, dann wurden Fehlstellen und Risse im Putz geschlossen, anschließend die Malereien gereinigt, und zurzeit werde sie rekonstruiert beziehungsweise retuschiert.

Hauptsächlich handelt es sich um florale Muster. Das ist die Ausmalung aus dem 19. Jahrhundert. Aber auch davor hat es eine gegeben, daher stammen Hirschköpfe. Von wann genau, ist unklar. Vor der Restaurierung seien sie zwar einigermaßen zu erkennen gewesen, sagt Pastorin Poppe, „aber jetzt sieht man sie richtig und sie schielen“, hat sie entdeckt. Aus den Mäulern sprießt Eichenlaub, die Hirsche haben richtige Gesichter, scheinen etwas sagen zu wollen. Auch die Backsteinrippen, die nicht echt, sondern nur aufgemalt sind, werden nachgezeichnet.



Foto: Zl. Marion Wulf-Nixdorf



Die Restauratorinnen Henrike Drengelmann (l.) und Elli Lauer arbeiten an der Gewölbemalerei von 1878 der Kirche Plau.

Seit Mitte August ist die rund 800 Jahre alte Kirche Baustelle. Gottesdienste wurden ab da auf der Wiese neben der Kirche gefeiert. Da es in Plau einen Posaenchor gibt, einen Chor und Kinderchor, habe Kantorin Katharina Rau auch immer für Musik gesorgt, sagt Pastorin Poppe.

Seit Oktober hatte die Kirchengemeinde sich in der Turnhalle eingemietet. Der letzte Gottesdienst fand am 4. Adventssonntag dort statt. „Die Gemeindeglieder besteht zurzeit aus Besuchen an der Haustür“, erzählt Hannah Poppe. „Es ist toll, sich von Angesicht zu sehen und zu reden.“ Die drei Mitarbeiterinnen – Pastorin, Kantorin und Gemeindepädagogin Dorina Weber – gehen von Haustür zu Haustür, wie schon in der Adventszeit, in der Post von der Kirchengemeinde verteilt wurde.

Jetzt bringt Dorina Weber den Menschen den Segen, den in Nicht-Corona-Zeiten die Sternsinger verteilen. Kantorin Rau besucht die Bläser und Chormitglieder und Pastorin

Poppe ist mit der Jahreslosung unterwegs. Endlich werde mal gefragt, so die Besuchten, wie es einem gehe in diesen Isolationszeiten. In den Dörfern – sieben gehören zur Kirchengemeinde – beflügelten die Besuche das Gemeindeleben, meint die Pastorin. Zu den Gottesdiensten kämen meist drei bis fünf Menschen. Jetzt erreichten sie mehr und diese Zeit sei auch „total wertvoll“.

Gemeindeglieder an den Haustüren

Manche Gespräche – sowohl in der Woche als auch sonntags zur Gottesdienstzeit – an der Haustür seien kurz, andere länger. In der Stadt sei eher Gelähmtheit zu spüren. In jedem zweiten Gespräch sei die Klage zu hören, dass man nicht im Chor singen oder zum Gottesdienst gehen könne.

Wenn die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen sind, wäre die Kirche „fertig“, einmal durchsaniert und re-

stauriert. „Seit ich hier bin, seit 14 Jahren, gab es immer wieder Bauarbeiten“, sagt Hannah Poppe. Außenhaut, Dach und Turm sind saniert, 2016 ist der Chorraum fertiggestellt worden und man kann ahnen, wie es sein wird, wenn auch das Gewölbe und die Innenwände ihre alte Pracht zurück haben. Die Pastorin ist dankbar, mit dem Förderverein, der sich 2007 gründete und zu dem rund 240 Mitglieder gehören, und dem Bauausschuss der Kirchengemeinde so gute Partner zu haben. Der Förderverein hat für die Arbeiten 230 000 Euro aufgebracht, sagt der Vorsitzende, Harald Kleinert. Insgesamt kosten dieser letzte Bauabschnitt rund 750 000 Euro, so Kleinert.

Auch wenn die Pastorin an die Fertigstellung zu Ostern – so war es geplant – nicht so recht glauben mag und eher von „Frühsummer“ spricht, Pfingsten soll in der Kirche Konfirmation gefeiert werden und für Anfang Juni ist bereits eine Hochzeit angemeldet.



Foto: Hannah Poppe

Die Hirschköpfe stammen noch aus einer vorigen Ausmalung.

Wie geht es meinem fernen Nächsten?

Einige Partnerkirchen und Initiativen in Mecklenburg sind trotz Corona-Auswirkungen enger zusammengedrückt

Teilweise sind die Partnerkirchen und Mecklenburg näher zusammengedrückt durch die Corona-Pandemie. Es wird eher gefragt, wie es den Menschen anderswo geht und wie man helfen könne. Aber Kollektenmittel durch weniger Präsenzgottesdienste und Spenden von Touristen in Kirchen seien rückläufig, sagt Ökumenepastorin Melanie Dango.

VON ANNE-DORLE HOFFGAARD

Rostock. Die Corona-Pandemie hat sich unterschiedlich auf die Spendeneinnahmen der weltweiten Partnerschaftsinitiativen im Kirchenkreis Mecklenburg ausgewirkt. So verzeichne der Verein „Freundeskreis Osteuropa“ eine leicht gestiegene Tendenz zu Sachspenden, sagte die mecklenburgische Ökumenepastorin Melanie Dango.

Der Verein plane in diesem Jahr zwei Fahrten nach Rumänien, um die Sachspenden dorthin zu bringen. In Rumänien habe sich die Lebenssituation für die Menschen vor Ort verschärft.

Für die Arbeit in Kasachstan sei die Spendenbereitschaft bereits seit einigen Jahren leicht rückläufig, beklagte Pastorin Dango. Es sei somit nicht wahrnehmbar, ob die Corona-Pandemie dafür ausschlaggebend sei. „Tatsächlich erreichen uns jetzt eher mehr Anfragen, wie es den Menschen dort aktuell geht und wie geholfen werden könnte.“

Die Orgel, die für die Kirche im kasachischen Nursultan angeschafft wurde, lagere generell überholt in der Orgelbauwerkstatt Hüfken in Halberstadt. Unter den aktuellen Corona-Bedingungen könnten die Orgelbauer nicht nach Kasachstan reisen, um die Orgel dort aufzubauen. „Wir hoffen, dass sich diese Situation im Laufe des Jahres 2021 ändern wird.“ Ob die Orgel wie geplant im Sommer 2021 eingeweiht werden kann, sei derzeit eher fraglich.

Die Tansania-Initiativen leiden nach Angaben von Melanie Dango insbesondere darunter, dass Reisen und somit persönliche Kontakte nicht möglich sind. Allerdings habe die Kommunikation über die modernen Medien in den zurückliegenden

Monaten stark zugenommen. „Unsere Partnerkirchen und wir sind dadurch teilweise ‚näher‘ zusammen gerückt.“ Die Güstrower Tansania-Initiative berichte von Schwierigkeiten, weiterhin ein Kindergartenprojekt in vollem Umfang finanziell zu unterstützen. Von der Tansania-Initiative der Schweriner Domgemein-

de sei allerdings zu hören, dass dort die Spendenbereitschaft corona-bedingt eher gestiegen ist.

So stelle sich die Situation derzeit vielschichtig dar, sagte die Ökumenepastorin. Zum einen verenge der Fokus auf die Corona-Pandemie den Blick für die Sorgen und Nöte der Menschen weltweit, was insbeson-

dere für die prekäre Situation in den Flüchtlingslagern gelte. „Zum anderen beginnen Menschen gerade jetzt genau gezielt danach zu fragen: Wie geht es meinem fernen Nächsten, und wie kann ich insbesondere dort jetzt helfen?“

Die Kirche in Mecklenburg stellt nach Angaben von Pastorin Dango seit 1992 im Rahmen des Zwei-Prozent-Appells Mittel bereit, um einen Beitrag zu leisten zu weltweiter Gerechtigkeit. Diese Mittel seien auch in der Corona-Zeit und damit rückläufiger Kirchensteuereinnahmen unstrittig. In diesem Jahr stehen im Kirchenkreis-Haushalt laut Kirchenkreis 250 000 Euro zur Verfügung.

Rückläufig seien aber Kollektenmittel aus den Kirchengemeinden, weil es weniger Präsenzgottesdienste und auch weniger Spenden über den touristischen Kirchenbesuch gab, sagte Dango. „Natürlich blicken wir mit Sorge auf die zukünftigen Entwicklungen, was das insbesondere auch für große Hilfswerke wie ‚Brot für die Welt‘ und deren Förderprogramme für die Zukunft bedeutet.“



Foto: Anne Lange

Pastorin Melanie Dango bei der Übergabe medizinischer und weiterer Hilfsmittel für die Krankenstation in Shigatani an den dortigen Arzt im Januar 2020.

KURZ NOTIERT

Einladung zum Wettbewerb



Der Schweriner Dom wird in diesem Jahr 850 Jahre alt.

Schwerin. 2021 wird der Schweriner Dom 850 Jahre alt (Kiz informierte auf Seite 1 in Nr. 3). Neben vielen anderen Veranstaltungen lädt die Domgemeinde Schwerin alle kleinen und großen Schweriner zum Mal- und Fotowettbewerb „Unser Dom wird 850!“ ein. Aufgabe ist es, den Schweriner Dom von außen oder innen mit malerischen und fotografischen Mitteln aus eigener Perspektive in Szene zu setzen. Alle eingesandten Arbeiten werden im Dom ausgestellt. Als Preis für die Erstplatzierten winkt eine Veröffentlichung im „Schweriner Domkalender 2022“.

Die Bewertung der eingereichten Arbeiten erfolgt durch eine fachkundige Jury aus Kunstpädagogen, Mal- und Fotokünstlern und Mitgliedern der Domgemeinde Schwerin.

Die Bekanntgabe der Sieger in den einzelnen Teilnehmeklassen erfolgt im Anschluss an den 10-Uhr-Gottesdienst zu Christi Himmelfahrt am 13. Mai 2021 im Dom. kiz

Teilnahmebedingungen sowie Antworten auf häufig gestellte Fragen sind auf der Internetseite der Domgemeinde zu finden. Die Wettbewerbsbeiträge sind zu senden an: Domgemeinde Schwerin, Mal- und Fotowettbewerb, Am Dom 4, 19055 Schwerin. Eine Abgabe kann auch während der Öffnungszeiten im Dom oder im Domgemeindebüro erfolgen. Einsende- und Abgabeschluss ist der 31. März 2021. Kontakt per E-Mail an gemeindepaedagogedom-schwerin@gmx.de.

Gottesdienst „Herzen“ für Ausgeschlafene

Schwerin. „Von Herzen Dank sagen. Herzlich bitten. Barmherzigkeit üben. Herzen“ ist der Gottesdienst für Ausgeschlafene am Sonntag, 31. Januar, um 11.30 Uhr in der Schweriner Schellkirche überschrieben. „Was von Herzen kommt und das Herz berührt, erreicht die Mitte unserer Person. Diese Mitte ist zugleich der Ort der Begegnung mit Gott“, heißt es in der Einladung. Die Jahreslosung für 2021 aus Lukas 6 setzt beides in Beziehung: „Jesus Christus spricht: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ „Damit die Barmherzigkeit Gottes uns zur Barmherzigkeit führt, feiern wir Gottesdienst“, lädt das Vorbereitungsteam um Gemeindepädagogin Sabine Drewes ein. kiz

Von Tessin nach Rostock-Dierkow

Tessin. Pastor Sebastian Gunkel verlässt mit seiner Familie seine erste Pfarrstelle in Tessin und ist ab 1. Februar in der Kirchengemeinde Rostock-Dierkow tätig. Sein Einführungsgottesdienst ist für Sonntag, den 7. Februar, um 14 Uhr in Dierkow geplant. kiz

Eine Taube ist zurückgekehrt

Der Taufstein in der Klosterkirche Dobbertin hat seinen originalen Eichendeckel wieder

Der geschnitzte Eichendeckel der Tauffünte von 1586 war vor über 30 Jahren als Brennholz im Kohlenkeller der Klosterkirche in Dobbertin gefunden worden. In den vergangenen Jahrzehnten wurde er im Institut für Denkmalpflege aufbewahrt. Jetzt ist die restaurierte Fünte wieder in der Klosterkirche.

VON HORST ALSLEBEN

Dobbertin. Der Taufstein mit dem geschnitzten Eichendeckel gehört zu den besonderen Ausstattungsstücken der Dobbertiner Klosterkirche. Das bedeutende Kunstwerk aus nachreformatorischer Zeit hatte in den zurückliegenden Jahren gleich mehrere Retter. Und rechtzeitig zum 800-jährigen Bestehen des Benediktinerklosters im vergangenen Jahr, das groß gefeiert werden sollte, aber der Pandemie zum Opfer fiel, ist auch die Taube als Symbol des Heiligen Geistes auf die Fünte zurückgekehrt. Es ist das gute Ende einer langen Geschichte.

400 Jahre altes Kunstgut im Kohlenkeller

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gab der Dobbertiner Klosterhauptmann Joachim von der Lühe den Taufstein in Auftrag. Dem Geheimrat und Hofmarschall, der am Güstrower Hof für Herzog Ulrich von Mecklenburg tätig war, lag eine neue Ausstattung der Klosterkirche sehr am Herzen. Dass er dafür auch den in Wismar ansässigen niederländischen Bildhauer Philipp Brandin heranzog, scheint kaum verwunderlich: Brandin war schon mehrfach im Auftrag des Hofmarschalls tätig gewesen, unter anderem beim Güstrower Schlossbau und am repräsentativen Wohnhaus des Hofmarschalls nahe dem Güstrower Dom.

Die in der Unterkirche stehende 1,10 Meter hohe Sandsteintaufe,



Die Fünte von 1586, geschaffen von Philipp Brandin, ist nun wieder komplett.

kelchförmig und plastisch verziert, wurde nach 1586 vollendet. Eine Inschriftenkartusche nennt „JOACH. V. D. LVHE. FFT.“ Joachim von der Lühe, als Stifter.

Der Taufstein ist ein halbkugeliges Becken mit einem bauchigen Fuß. Im oberen Teil sind ein geflügelter Engelskopf und das Lühesche Wappen eingefügt. Der Beckenaufsatz wird von vier Figuren getragen. Ein Eichendeckel und eine Taufschale aus Zinn vervollständigen die Fünte.

Jahrhundertlang muss die Sandsteintaufe unbehelligt in der Klosterkirche gestanden haben. Dann kam kurz vor der politischen Wende 1989 ein Hilferuf aus Dobbertin. Er flatterte in Form einer Eingabe auf den Tisch, geschrieben vom Bürgermeister, an den Vorsitzenden des Staatrates der DDR, Erich Honecker. Die Kirche war bereits 1979 von der Bauaufsicht gesperrt worden.

Allerdings befand sie sich auch in staatlichem Besitz – und so geriet die politische Führung in Schwerin doch in Aufregung. Die Schweriner Schlossbauleitung erhielt den Auftrag zu helfen. Schon bei der ersten Besichtigung konnten wertvolle Kunstgegenstände gesichert werden. Das betraf auch den Eichendeckel der Tauffünte von 1586. Er stand bereits als Brennholz im Kohlenkeller, der sich an die Heizungsanlage unter der Sakristei anschloss. Das verschmutzte Stück Holz wurde schnell als ein 400 Jahre altes Kulturgut identifiziert und gelangte durch den Schlossverantwortlichen in das De-



Aufnahme der Klosterkirche, um 1930.

pot des ehemaligen Instituts für Denkmalpflege in Schwerin.

Der Restaurator Andreas Baumgart hat den Deckel gereinigt. Zum 800. Jahrestag des Klosters ist der Deckel der Tauffünte nun zurückgekehrt – allerdings mit einer „jungen“ Taube. Die Figur musste aus neuem Eichenholz geschnitzt werden, nachdem das Original im Kohlenkeller verloren gegangen war. Dafür sorgte die Schweriner Holzrestauratorin Mandy Breiholdt, die die Taube auf Grundlage alter Fotos fertigte.

Bei der ersten Bestandsaufnahme in und an der Klosterkirche im Juli 1989 wurden in dem während der Russenbesetzung 1946 nicht ausgebrannten nördlichen Turm der Klosterkirche im Bauschutt auch Reste eines mittelalterlichen Triumphkreuzes gefunden, das der Holzspezialist Tilo Schöfbeck um 1315 dendrochronologisch datierte. Es ist somit das älteste erhalten gebliebene Ausstattungsstück aus der Nonnenzeit und hat nach der Sanierung nun seinen Platz an der Südwand in der Unterkirche.



Foto: Klaus-Dieter

Reste des Triumphkreuzes von 1315 sind in der Unterkirche der Dobbertiner Klosterkirche angebracht.

Für die Erkennbarkeit des diakonischen Profils

Zum Tod der langjährigen Mecklenburger Synodalen und Chefärztin Johanna Bahr in Ludwigslust

VON HERMANN BESTE

Ludwigslust. Am 7. Januar ist in Ludwigslust Johanna Bahr im 89. Lebensjahr nach längerer Krankheit gestorben.

Die Pastorentochter studierte in Rostock Medizin und absolvierte die Facharztausbildung für Kinderheilkunde in Güstrow, Rostock und Wismar. 1963 begann ihr Dienst im Stift Bethlehem in Ludwigslust und hat dort bis zum Ruhestand im März 1995 gewirkt.

In diesem Krankenhaus hat Johanna Bahr zunächst mit Schwester Maria Stein die Ausbildung für Kinderkrankenpflege gegründet. Als Chefärztin des Kinderkrankenhauses hat sie auch in den ambulanten Sprechstunden vielen kleinen Pati-

enten geholfen. Im Stift Bethlehem hat Johanna Bahr im Vorstand, als Hygieneärztin und bei noch anderen Aufgaben dafür Sorge getragen, dass das diakonische Profil des Krankenhauses immer deutlich erkennbar war. Dies besonders auch nach 1990, als sich in den neuen wirtschaftlichen Verhältnissen das rein Ökonomische in den Vordergrund drängte.

In der mecklenburgischen Landeskirche hatte das Wort von Johanna Bahr, gegründet in großer Sach- und Menschenkenntnis, Gewicht. Von 1976 bis 1993 war sie als Mitglied der Landessynode an vielen Entscheidungen beteiligt.

In der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Ärzte, einem überkonfessionellen Zusammenschluss von Ärztinnen und Ärzten, die sich in ih-

rem Beruf vom christlichen Glauben leiten lassen, engagierte sich Johanna Bahr mit Hingabe. Sie konnte in dieser Tätigkeit auch an mehreren Kongressen im In- und Ausland teilnehmen.

Auch im Ruhestand brachte Johanna Bahr ihre Erfahrungen bei der Einführung neuer Methoden in den Entbindungsstationen ein. Ein Hör-screening ist seitdem fester Bestandteil der Untersuchungen von Neugeborenen.

Johanna Bahr und ihre vier Geschwister erlebten im Elternhaus tätigen christlichen Glauben. Dies prägte ihr Leben, das bestimmt war von der Sorge für andere. Viele in Ludwigslust und darüber hinaus erinnern sich in großer Dankbarkeit an sie.



Die Kinderärztin Dr. Johanna Bahr war 17 Jahre lang Synodale.

„Das war einer von uns!“

Ein Tischler aus dem Ort hat für die Rustower Gemeinde den neuen Glockenstuhl gebaut

Ein paar Unkosten hat sich Reno Müller erstatten lassen – doch die unzähligen Arbeitsstunden, die er brauchte, um für den Friedhof in Rustow bei Loitz einen neuen Glockenstuhl zu schaffen, hat er der Gemeinde geschenkt. „Es war ein Privileg, so etwas bauen zu dürfen“, findet er. „Damit habe ich mir ein Denkmal gesetzt.“

VON SYBILLE MARX

Rustow. Der Tag, an dem auf dem Friedhof Rustow bei Loitz der neue Glockenstuhl aus Eichenholz eingeweiht wurde – „der war schon erheben“, sagt Erbauer Reno Müller, Tischler aus dem Ort. Seit vielen Jahren fertigt der 51-Jährige für Privatleute aus der Region Auftragsarbeiten aus Massivholz an, „vom Kleinstmöbel bis zur Haustür“, wie er sagt. Einen Glockenstuhl hatte er vorher noch nie gebaut. „Das ist schon etwas ganz Besonderes.“

Ein Glücksfall für die Gemeinde, wie Pastor Bernd-Ulrich Gienke bestätigt: Nicht nur, dass das neue Bauwerk solide steht und allen gefällt. Die unzähligen Arbeitsstunden, die Müller für die exakte Planung, Zeichnung und den Bau der

5,50 Meter hohen Konstruktion brauchte, hat er der Gemeinde auch noch geschenkt, nur ein paar Unkosten und Material in Rechnung gestellt.



Pastor Bernd-Ulrich Gienke hielt den Gottesdienst zur Einweihung auf dem Rustower Friedhof.

job-Basis in der Gemeinde arbeitet, erinnert sich noch an den Januar vor einem Jahr: Eine ältere Dame aus dem Ort war gestorben, ihre Kinder wollten bei der Bestattung auf dem Friedhof eigenhändig die Glocke läuten. „Aber dann kamen sie ganz aufgeregt zu uns und sagten zu meinem Mann: „Reno, Du musst etwas machen, wir trauen uns gar nicht zu läuten!“ Ein Sturm hatte mehrere Balken des Glockenstuhls aus den Verbindungen gerissen, schief stand das Konstrukt auf der Wiese, einige der Balken waren zudem längst angefault von Feuchtigkeit, wie Reno Müller damals vor Ort feststellte. „Da war mir klar: Der muss neu gebaut werden.“

Mit Spanngurten sicherte Müller den alten Glockenstuhl ab – und begann, sich im Internet einzulesen: Wie baut man sowas eigentlich? Stabil müsste es sein und zugleich „dem Auge schmeicheln“, fand er. „Ich habe dann ein Modell im Maßstab 1:10 gefertigt, um dem Pastor meine Idee zeigen zu können.“ Gienke wiederum stellte das Modell im Kirchengemeinderat vor, auch eine Infoveranstaltung für die Gemeinde gab es – mit viel Beteiligung, wie Carola Iwert sagt: „Wir waren erstaunt, dass so viele eine Meinung dazu hatten.“ So hätten sie zum Beispiel dafür votiert, das Dach mit roten Biber-schwänzen zu decken, nicht wie vor-

her mit schwarzer Dachpappe – damit es besser zur Kapelle passe. „Unser Friedhof bildet mit der Kapelle ein sehr stimmiges Ensemble, darauf sind hier alle stolz“, erklärt sie.

„Das Bauen war dann eine tolle Zeit“, erzählt der Tischler. Den Sommer über habe er unter dem Carport gestanden, die Balken aus dem Säge-werk bearbeitet, für die Verbindungen Löcher hineingestemmt, sogenannte Zapfen und Klauen als Gegenstücke aus dem Holz geschnitten. Und immer, wenn ein Nachbar vorbeikam, rief er: „He, komm doch mal her!“ Dicke Eichenbalken allein zu bewegen, sei praktisch unmöglich. „Da brauchte ich immer jemanden, der mit anpackt.“ Aber das sei eben das Schöne an Rustow: „Hier gibt es so eine Gemeinschaft.“

„So viel Dank habe ich noch nie bekommen“

Auch der Abbau des alten und der Aufbau des neuen Glockenstuhls war eine Gemeinschaftsaktion. In Einzelteilen fuhr Müller das neue Bauwerk zum Friedhof, dann machte er sich dort mit Helfern ans Werk. „Wir hatten keinen Kran, nur Leitern“, erzählt Reno Müller. Der Hausmeister und mehrere Männer, die in der Kirchengemeinde geringfügig beschäftigt sind, packten mit an. Stück für Stück bauten sie den alten Glockenstuhl von oben nach unten

ab, den neuen von unten nach oben auf ... bis schließlich nach über zwei Tagen in 5,50 Metern Höhe der letzte Nagel eingeschlagen war.

Für die älteren Leute aus dem Ort sei das Unterhaltungs-gewesen, sagt Müller, und erinnert sich an einen seiner Sprüche, über den sie besonders laut lachten: „Per Anordnung lege ich fest: Bis dieser Glockenstuhl steht, wird im Ort nicht mehr gestorben!“ Er schmunzelt. „Da haben sich auch alle dran gehalten.“

Der Gottesdienst zur Einweihung des neuen Bauwerks im September war dann die Krönung für Reno Müller. Mehr als 50 Menschen aus Rustow und Loitz kamen, Bernd-Ulrich Gienke predigte. Im Glockenstuhl schwang die 80 Kilo schwere alte Glocke. Eine zweite will die Gemeinde gießen lassen, sobald ein Gemeinschaftsausflug zur Gießerei Bachert wieder möglich ist. Dass man nach dem Einweihungsgottesdienst nicht zusammen sitzen konnte, bedauerte Gienke. Doch Müller hat vor allem in der Erinnerung, dass die Sonne schien, der Pastor „passende Worte“ fand und viele Rustower ihm zum Abschied anerkennend auf die Schultern klopfen. „So viel Dank wie für diese Arbeit habe ich noch nie bekommen.“

Carola Iwert meint: „Alle sind stolz, dass einer von uns den Glockenstuhl gebaut hat“. Das sei etwas ganz anderes, als wenn eine Firma von außen etwas „hinstelle“. Müller selbst stellt sich jetzt schon manchmal vor, wie seine Enkel später mal durchs Dorf schlendern und sagen: „Den Glockenstuhl hat Opa gebaut.“



Tischler Reno Müller beim Abbau des alten Glockenstuhls.

Die Kunst der Küsterin

Carola Iwert hat aus dem Holz des alten Rustower Glockenstuhls Gebrauchskunst gefertigt

Rustow. Der alte Glockenstuhl von Rustow bei Loitz musste abgerissen werden (siehe oben) – doch Teile von ihm existieren in den Wohnstube der Rustower und Loitzer Gemeindeglieder weiter. Carola Iwert, Küsterin der Gemeinde, hat aus einigen der alten Eichenholzbalken Foständer, stilisierte Häuser, rustikale Windlichter und andere kleine Kunstwerke gefertigt. „Man muss so ein altes Holz nur sehen, dann kommen einem die Ideen ganz von selbst“, findet die 56-Jährige. „Und ich bin gern mal kreativ.“

Zu DDR-Zeiten hatte Carola Iwert als Erzieherin in Kinderheimen gearbeitet, 30 Jahre lang. „Später bin ich aus gesundheitlichen Gründen beendet worden“, erzählt sie.

„Da kommen die Ideen von ganz allein“

Als eine ehemalige Kollegin dann fragte, ob sie nicht in der evangelischen Gemeinde Loitz den Küsterdienst übernehmen wolle, ein paar Stunden pro Woche, sagte sie zu.

„Ich mache das immer noch gern“, erzählt sie. „Selbst wenn ich Urlaub habe, renne ich da hin – einfach, weil es mir wichtig ist.“ In der Gemeinde fühle sie sich inzwischen sehr aufgehoben, geborgen als Teil einer liebevollen Gemeinschaft.

Als Kind gehörte Carola Iwert zwar nicht zur evangelischen Kirche, „meine Eltern waren beide Pädagogen, da war das verpönt“, sagt sie. Ihre katholische Großmutter habe sie aber manchmal heimlich mit in den Gottesdienst genommen. „Von daher war ich mit Kirche schon ver-

traut.“ Die Kunstwerke aus dem Holz des alten Glockenstuhls hat Carola Iwert in der Adventszeit übrigens auf einem kleinen Verkaufstisch vor der Kirche ausbreitet – „so wie es unter Corona-Bedingungen möglich war“. Das Angebot sei sehr gut angekommen, „ruckzuck waren die Sachen weg“, erzählt sie. Aus ein paar weiteren Stücken des alten Glockenstuhls fertigte ihr Mann, Tischler Reno Müller, ein tragbares Pult für die Gottesdienste im Freien – damit auch unter Corona-Bedingungen stilvoll gefeiert werden kann.

KURZ NOTIERT

Neuer Begegnungsraum im Pfarrhaus Kröslin

Kröslin. Im Krösliner Pfarrhaus laufen derzeit große Umbauarbeiten. Aus dem leerstehenden Dachboden entsteht ein Begegnungsraum für alle Menschen im Dorf, mit Küche und WC, und zwar barrierefrei. „Ein Außenlift soll allen Menschen den Zugang zum Pfarrhaus erleichtern“, erklärt Pastor Jörn-Peter Spießwinkel. Auch der Gemeindeforum im Erdgeschoss ist dann per Lift erreichbar. Ermöglicht wurde das Vorhaben durch das Erbe einer verstorbenen Kröslinerin, Mittel der Deutschen Felsenlotterie, Förderungen vom Kirchenkreis und der Bugenhagen-Stiftung. Eine vielseitige Nutzung von öffentlichen Vorträgen bis hin zu privaten Feiern mit bis zu 70 Personen ist geplant. Die Fertigstellung ist für den Frühsommer anvisiert. chs

Kirchenkreis will Geld anders anlegen

Greifswald. Der Pommersche Kirchenkreis will sein Vermögen künftig nicht mehr in Wertpapieren anlegen, sondern es zu 30 Prozent in Substanzwerte investieren, zu 20 Prozent in Sachwerte und zu 45 Prozent in Ertragswerte. Einen entsprechenden Beschluss habe der Kirchenkreisrat in seiner jüngsten Sitzung per Videokonferenz gefasst, teilte Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl mit. Fünf Prozent des Vermögens würden zudem als liquide Mittel für kurzfristige Vorhaben vorgehalten. Zur Begründung heißt es vom Anlageausschuss des Kirchenkreises: „Traditionelle Investments in festverzinsliche Wertpapiere tragen aufgrund der niedrigen Marktrenditen nur noch sehr wenig zum Vermögensaufbau bei.“ kiz

KIRCHENRÄTSEL

Es war das Schloss in Putzar südlich von Anklam, das wir in der vergangenen Ausgabe suchten. Das wusste Christiane Kauer aus Ranzin, Britta Blumrodts aus Franzburg, Jürgen zehow aus Güstrow, Ute Meier-Ewert aus Glinde, Friederike Schimke aus Wackerow, Kurt Pieper aus Leppin, Hildburg Esch aus Demmin, Michael Heyn aus Rostock und Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen. Glückwunsch!

Einer unserer treuen Rätsellöser hat uns für die neue Runde dieses Foto „seiner“ Kirche geschickt. Zu sehen ist ein sogenannter Buttelturm, benannt nach dem Strelitzer Baurat, der die Turmanlage 1843 vor den Feldsteinquaderbau setzte. Die 1300 erbaute Kirche brannte 1775 ab und wurde neu aufgebaut. **Wenn Sie die Lösung wissen, melden Sie sich bis Montag, 12 Uhr, unter der Telefonnummer 03834/776 33 31 oder per E-Mail an redaktion@greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**

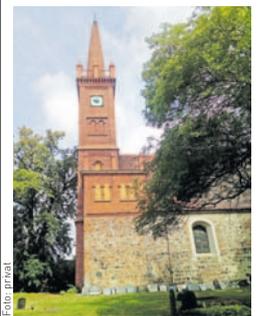


Foto: privat

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 30. Januar
5.50 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.
7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christmenschen mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Sonntag, 31. Januar
7.20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.
7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Montag-Freitag
4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.
ANDACHTEN (werktags)
6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Peter Wittenburg, Rostock (ev.); Di/Fr: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Janett Harnack, Kuhlrade (ev.).

KURZ NOTIERT

Fake News im Paradies-Gottesdienst-Podcast

Barth. Für manche ist der sonntägliche Gottesdienst eine liebe Gewohnheit, aber auch der abendliche „Tatort“ gehört für viele zu einem gelungenen Sonntag dazu. Warum also nicht beides miteinander verbinden? Das Bibelzentrum Barth präsentiert mit Stadtpastor Stefan Fricke und weiteren Mitwirkenden einen spannungsgeladenen Gottesdienst-Podcast mit den üblichen paradiesischen Verdächtigen. Der Gottesdienst-Tatort wird in Ton und auch in Bild über die Internetangebote flattern. Dieser spezielle Tatort für den 31. Januar kann bereits ab dem Abend des 29. Januar über die Seite des Bibelzentrums Barth, www.bibelzentrum-barth.de, oder über die Seite der Kirchengemeinde St. Marien in Barth, www.ev-kirche-barth.de, abgerufen werden.

Wer sich den Gottesdienst-Tatort mit dem Titel „Fake News im Paradies – der Fall mit der fatalen Frucht“ zu 1. Mose 3 zur üblichen Abendklang-Zeit, also sonntags um 19 Uhr, ansieht, kann auf jeden Fall um 20.15 Uhr zum eigentlichen Tatort-Kanal umschalten. kiz

Teilnehmerinnen von Rerik bis Rendsburg

Rostock. Aus Stralsund, Rerik, Rostock, von der Insel Rügen, Schwerin, Waren/Müritz – aber auch aus Rendsburg und Meldorf in Schleswig-Holstein kamen die 16 Teilnehmerinnen am Online-Seminar „Gold, Weihrauch, Myrrhen brachten sie mitte ...“, zu dem Kirchenpädagogin Maria Pulkenat vom Zentrum Kirchlicher Dienste in Mecklenburg am Donnerstag vergangener Woche eingeladen hatte.

Bereits eine halbe Stunde vor dem offiziellen Beginn hatte Maria Pulkenat das Seminar, das über Zoom im Internet lief, geöffnet, um technische Unsicherheiten auszuräumen und jeder Sicherheit zu vermitteln im Umgang mit dieser für die meisten ungewöhnlichen Form der Begegnung.

Alle waren sich einig, dass persönliche Kontakte wichtig sind und freuen sich darauf, wenn diese wieder möglich sind. Aber es herrschte auch Einigkeit, dass nicht alle über diese Entfernungen hätten teilnehmen können und dass solche Zoom-Seminare auch in Zukunft stattfinden sollten. mwn

Gemeinsam leben und arbeiten

Dauerausstellung zur Geschichte der Juden in Mecklenburg in der Synagoge Röbel

Die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Mecklenburg lässt sich bis in die Zeit um 1200 zurückverfolgen. Seitdem lebten deutsche und jüdische Familien nebeneinander in den Städten und auf dem Lande. Es gibt viele Spuren zu entdecken. Heute in Röbel.

VON HANS-JOACHIM KOHL

Röbel. Mehr als 800 Jahre Judentum in Mecklenburg zeigt seit 15 Jahren die Dauerausstellung in der Alten Synagoge Röbel bei der internationalen Jugendbegegnungsstätte in der Großen Stavenstraße. Die Begegnungsstätte erhielt den Namen „ENGELScherHOF“. Er ist eine Reminiszenz an die Familie Engel, stellvertretend für alle ehemaligen jüdischen Bewohner Röbels.

2003 und 2005 besuchten die Eheleute Ilana und Jacques Caubel aus Toulouse die Stadt Röbel. Ilana Caubel, geborene Engel, ist eine der wenigen direkten Nachfahren von jüdischen Einwohnern der Stadt. „Sie wollte der Geschichte ihrer Familie nachgehen“, berichtet der Geschäftsführer des Trägervereins „Land und Leute“, Robert Kreibitz. „Frau Caubel überreichte uns einen Lebenslauf ihres Vaters Herbert Engel, den er als Rentner 1976 in seinem Wohnort Ra'anana, einer Kleinstadt bei Tel Aviv in Israel, verfasst hatte.“

Der Lebenslauf zeigt den Weg eines jüdischen Arztes im Deutschland der Weimarer Republik, der Anfangszeit der Nazidiktatur, der Emigration und des schweren Neubeginns in Palästina beziehungsweise Israel. Herbert Engel verstarb 1992 in Israel. Er hat seine Geburtsstadt Röbel nie wieder besucht.

Die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Mecklenburg lässt sich bis in die Zeit um 1200 zurückverfolgen. Seitdem lebten deutsche und jüdische Familien nebeneinander in Städten und Dörfern.

Bildliche Darstellungen aus mehreren Jahrhunderten verdeutlichen die Geschichte der Juden in der Dauerausstellung. „So sind wir in der Lage, Kopien von Darstellungen anti-jüdischer Legenden aus dem Stift Heiligengrabe aus der Zeit um 1520 sowie Darstellungen des großen Prozesses gegen die Juden aus Sternberg im Jahre 1492 in der-



Neben der Alten Synagoge mit der Ausstellung ist ein Jugendbegegnungszentrum entstanden.

Ausstellung zu zeigen“, erklärt Robert Kreibitz. „Durch die Unterstützung seitens des Museums Waren/Müritz ist es uns möglich, Teile eines auf dem Dachboden der ehemaligen Warener Synagoge entdeckten Bündels alter jüdischer Schriften zu präsentieren. Er ist für die Geschichte der jüdischen Gemeinden des Müritzgebietes von außerordentlicher wissenschaftlicher Bedeutung.“

Für die Ausreise gefertigte Truhe

Blickfang der Ausstellung sind eine für die Ausreise angefertigte, nicht benutzte Reisetruhe der Familie Wunderlich aus Röbel und ein Baldachin aus der ehemaligen Synagoge in Plau am See.

Die Ausstellung zeigt wichtige Themen des gemeinsamen Lebens und Arbeitens der deutschen und jüdischen Bevölkerung wie die jüdische Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur im Mittelalter, den angebli-

chen Hostienfrel mit seinen Folgen, Legenden in der anbrechenden Neuzeit oder die industrielle Entwicklung im kleinstädtischen Raum und Familiengeschichte an biografischen Beispielen.

Schüler des Gymnasiums haben einen Film über jüdisches Leben in Röbel gedreht, der in der Ausstellung angesehen werden kann. Besucher Alexander Beyer ist beeindruckt vom Film und der Ausstellung. Besonders der Bereich „Judenhasser in Mecklenburg“ hat ihm ziemlich erschreckt, „was man da lesen kann, ist schon Wahnsinn“.

Die alte Synagoge in Röbel von 1831 ist ein typischer Landsynagogenbau Mecklenburgs und ist die letzte noch erhaltene in der Müritzregion, die nächste steht erst wieder in Stavenhagen.

Gottesdienste wurden in der Synagoge bis nach dem Ersten Weltkrieg gefeiert. Schon Mitte der 1930er-Jahre verkaufte die jüdische Gemeinde sie, da die nötige Anzahl der männlichen Mitglieder nicht mehr erreicht wurde. Die Synagoge

wurde dann als Abstellraum, Garage und Autowerkstatt genutzt. Vermutlich nur deshalb blieb sie noch relativ gut erhalten.

Seitdem der Verein „Land und Leute“ im Jahre 2000 die Verantwortung für die Synagoge übertrug, wurde konzentriert an der Sanierung des Gebäudes gearbeitet. „Im Rahmen des Förderprogramms ‚Dach und Fach‘ konnte mit Bundes- und Landesmitteln mit der Rekonstruktion der Synagoge begonnen werden“, sagt Robert Kreibitz. „Verschiedene Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und internationale Jugendcamps leisteten ihren Beitrag für die Wiederherstellung des einzigartigen Baus, der im Frühjahr 2003 abgeschlossen werden konnte.“ Für das Engagement erhielt der Verein „Land und Leute“ in Person von Dr. Robert Kreibitz 2006 den Preis „German Jewish History Award“, verliehen von Arthur Obermeyer aus Boston/USA, einem „aktiven, amerikanischen Juden“, wie er selbst sagt. Der Preis wird seit 2000 in Berlin verliehen.

Eine Orgel mit Pfeifen-Attrappen

Jahr der Orgeln: In Lohmen bei Güstow steht ein Instrument von Lütkemüller



2021 ist das „Jahr der Orgeln“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekannte, aber trotzdem bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel MV vor. Heute: die Orgel in Lohmen.

Lohmen. In der Kirche Lohmen steht eine Orgel des Wittstocker Orgelbauers Friedrich Hermann Lütkemüller. Die mittelalterliche Kirche wurde in den Jahren 1872 bis

1874 im Inneren vollständig erneuert. Beauftragt mit den Entwürfen für die gesamte Raumausstattung, also Gestühl, Kanzel, Altar und weiteres, wurde der Architekt Gotthilf Ludwig Möckel, der damals in Dresden lebte, bevor er einige Jahre später nach Doberan umzog.

Auch die Ansicht des Orgelgehäuses geht auf ihn zurück. Allerdings kam es zu keinem Orgelneubau, denn die finanziellen Mittel waren erschöpft. Man begnügte sich damit, um die fast 100-jährige Orgel von Friedrich Friese (I) ein neues Gehäuse zu stellen.

Die neue Fassade wurde – und so stellt sie sich noch heute dar – aus leicht gewölbten Brettern, die eine Pfeifenreihe imitieren, gebaut. Mit diesem Entwurf beschränkt Möckel neue Wege der Prospektgestaltung. Die „Pfeifen“ – in diesem Fall eben jene Attrappen – stehen nicht in mehreren Feldern, sondern bilden eine flache Front, die keinen oberen Rahmenabschluss besitzt.

Diese Gestaltungsform wird als Freipfeifenprospekt bezeichnet und kam erst um 1900 richtig in Mode. Der Orgelprospekt in Lohmen ist hierzulande das früheste Beispiel dieser neuen Idee. Erst 1895 wiederholt sich diese Gestaltung an der Sternberger Orgel, dort mit richtigen Pfeifen, und wurde



Die Lütkemüller-Organ in der Kirche in Lohmen.

durch Gotthilf Ludwig Möckel in Mecklenburg verbreitet.

Die Kirchenrenovierung mit der bedeutsamen Entdeckung und Freilegung der den gesamten Innenraum umziehenden mittelalterlichen Wandbemalung, die der Dresdener Maler Carl Andreae erneuerte beziehungsweise ergänzte, wurde 1874 abgeschlossen. Optisch war der Kirchenraum mit dem stilgerechten Orgelgehäuse um die alte kleine Orgel komplett. Klanglich genügte die Orgel jedoch nicht. 1880 wurde die Friese-Orgel aus dem Gehäuse entfernt und der erfahrene Orgelbauer Lütkemüller aus Wittstock, von dem in Mecklenburg zu diesem Zeitpunkt mehr als dreißig Orgeln standen, setzte in das geräumige Gehäuse 1881 ein Werk mit zwölf Registern.

Der Orgelprospekt und die in Friedrich Hermann Lütkemüllers Schaffen einmalige Klanggestalt geben der Lohmener Orgel einen besonderen Stellenwert.

Kinder, Küche, Kirche

Wie Hamburger Pastorenfamilien während des Lockdowns zurecht kommen

Die drei K für „Kinder, Küche, Kirche“ standen früher für ein traditionelles Rollenbild der Frau in der Familie. Jetzt gewinnen sie eine ganz neue Bedeutung. Drei Hamburger Familien erzählen.

VON BETTINA ALBRÖD

Hamburg. „Wir kennen die Situation jetzt schon aus dem ersten Lockdown“, erklärt Maren Schack, Pastorin an der Hamburger Hauptkirche St. Nikolai am Klosterstern. Sowohl ihr Mann als auch sie haben eine volle Pastorenstelle. Die drei Kinder sind 16, 10 und 8 Jahre alt und brauchen viel Ansprache. Da kommt es auch mal vor, dass das Telefon mit einem dringenden Fall von Seelsorge klingelt und gleichzeitig die Kinder eine Frage haben.

„Viel passiert in unserem Beruf unvorhersehbar“, sagt Maren Schack. Sie seien aber in ihrem Familienalltag so eingespielt, dass solche Situationen gut gelöst werden könnten. „Wenn ich höre, dass ich dringend in der Gemeinde gebraucht werde, gebe ich meinem Mann ein Zeichen, dass ich gerade nicht kann, dann übernimmt er. Das funktioniert auch umgekehrt, da haben wir schon eine eigene Gestensprache.“

Jonglieren mit der Zeit, ruhige Räume schaffen, dem Beruf und der Familie gerecht werden – das führt zu zusätzlicher Belastung. „Wir merken alle die Anspannung“, sagt Maren Schack, „aber wir können die Prioritäten kollegial abwägen, und das funktioniert. Jeder kennt die Arbeitsfülle des anderen.“

Imke Sander hat auch drei Kinder, elf, neun und vier Jahre alt, und ist Pastorin an der Christuskirche in Hamburg-Eidelstedt. Ihr Mann arbeitet im Homeoffice und hat kaum Spielraum für Privates. Bei Pastorin



Pastorin Maren Schack unterstützt ihre Kinder Arvid (8) und Kaja (10) bei den Schulaufgaben am Küchentisch.

Sander kommen die Anforderungen von allen Seiten. „Wenn man in seiner Kirchengemeinde wohnt, wird man sehr oft angesprochen“, erklärt sie. Zusätzlich probiert sie neue Formate aus, um trotz der Distanz für ihre Gemeinde da zu sein. „Ich habe beispielsweise ein digitales Escape Game entworfen und Lern-Stationen für die Konfirmanden aufgebaut, damit sie nicht nur am PC sitzen.“ Predigten für den Livestream-Gottesdienst, telefonische Betreuung ihrer Gemeindeglieder, spontane Betreuung in seelischen Notfällen – oft arbeite sie auch nachts.

„Im Moment bin ich Lehrerin, Kindergärtnerin, Putzfrau, Pastorin und Köchin“, fasst Sander die Mehrfachbelastung zusammen. Dazu

komme, dass auch die Kinder seelisch angespannt seien, weil sie ihre Freunde und Kontakte vermissen. „Da werde ich zur Seelsorgerin bei den eigenen Kindern.“ Jedoch würden sie auch viele Dinge abseits der Schule lernen, die wertvoll seien. „Ich koche gern, und auch die Kinder machen zuweilen das Essen, das macht uns Spaß.“

Georg Knauer ist Pastor in St. Johannis in Hamburg-Eppendorf. Seine Kinder sind in der zehnten und in der elften Klasse, die älteste Tochter hat 2020 Abitur gemacht. „Meine Älteste wollte eigentlich für ein Jahr in die USA, jetzt ist sie bei uns“, erzählt der Pastor. Seine Frau sei auch berufstätig. „Dadurch waren die Übergänge zwischen Familie und Beruf bei uns

immer schon fließend.“ Die Kinder, die per Homeschooling unterrichtet werden, säßen von früh bis spät am Laptop. „Im Vordergrund stehen da technische Probleme, wenn das Internet nicht funktioniert oder sich Dateien nicht hochladen lassen. Wir haben sie anfangs in den Konfirmandensaal im Pastorat gesetzt, damit sie die Klassenraumatmosfera haben.“ Wichtig sei jetzt vor allem die moralische Unterstützung. „Die Hauptaufgabe war es, eine feste Struktur in den Tag zu bringen.“

Dennoch, so alle drei Theologen, gehe es ihnen vergleichsweise gut. Dadurch, dass sie keine beruflichen Ängste haben müssten und sich in guten Wohnsituationen befänden, seien sie sehr privilegiert.

KURZ NOTIERT

Spende für die Seemannsmission

Hamburg/Kiel. Der Verein Maritimes Cluster Norddeutschland, kurz MCN, spendet rund 1400 Euro an die Stiftung Deutsche Lutherische Seemannsmission: Es handele sich dabei um den Überschuss, der dem Verein durch die zeitweise Senkung der Mehrwertsteuer entstanden sei, so der MCN. epd

Segnungs-Gottesdienste für Schwangere

Lübeck. Erneut werden in der St.-Aegidien-Kirche und dem Dom zu Lübeck besondere Gottesdienste für Schwangere und alle, die ein Kind erwarten, angeboten. Aufgrund der anhaltend hohen Infektionszahlen und der Absage aller Präsenzgottesdienste laden die Veranstalter derzeit zu einem Segen auf Verabredung ein: Interessierte sind willkommen, sich mit Pastorin Nicola Nehmzow unter Telefon 0451/38 94 61 97, Vikarin Friederike Arnold unter Telefon 0177/769 98 89 sowie Vikarin Carolin Sauer unter Telefon 0451/20 20 81 61 dafür zu verabreden. rüh

Gut behütet – Gemeinde verschenkt Sterne

Wyk auf Föhr. Die St.-Nicolai-Kirchengemeinde in Wyk auf Föhr verschenkt Sterne, um Menschen behütet durch die dunkle Jahreszeit und Pandemie zu begleiten. Die sternförmigen Reflektoren zum Anheften an die Kleidung liegen in der St.-Nicolai-Kirche und im Gemeindehaus während der Öffnungszeiten zum Gratis-Mitnehmen aus. Der reflektierende Stern sei ein besonderes Symbol, so Pastor Frank Menke. rüh

Ein unbequemes Erbe

Auf der Suche nach dem richtigen Umgang mit dem Kolonialismus

VON JOHANNA TYRELL

Brekum/Hamburg. Die einen wollen die kolonialen Denkmäler niederreißen und Strafen umbenennen, die anderen wünschen sich einen differenzierten Umgang mit der Geschichte. Klar ist: Die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit steckt noch in den Kinderschuhen – in Deutschland, im Norden, auch in der Kirche.

Im vergangenen Jahr brachte der SSW, der Südschleswigsche Wählerverband, das Thema wieder auf die Tagesordnung des Kieler Landtages. Jüngst wurden nun Experten zu dem Thema angehört. Dabei wurde das Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche (ZMÖ) im nordfriesischen Breklum als möglicher Standort für eine Gedenkstätte oder ein Kompetenzzentrum zum Thema koloniale Erbe ins Spiel gebracht.

Christian Wollmann, Direktor des ZMÖ, kann sich das gut vorstellen. „Es gibt vielerlei Verflechtungen sowohl in unserem Denken als auch Handeln, das noch nicht aufgearbeitet wurde“, sagt er. Wie das Ganze allerdings konkret aussehen könne, das müsse noch erarbeitet werden. „Wir sind noch lange nicht so weit, dass wir Pläne für ein solches Zentrum in der Schublade haben“, sagt Wollmann.

Er könne sich jedoch vorstellen, die bereits existierende Eine-Welt-Ausstellung zu überarbeiten und um den Bereich Kolonialismus und Missionsgeschichte zu erweitern. Auch

das historische Archiv, in dem Dokumente aus dem 19. Jahrhundert lagern, soll aufgearbeitet werden. „Ich bin auf jeden Fall dafür, das zu nutzen, was schon da ist“, so Wollmann. Auch eine Zusammenarbeit mit Universitäten könne er sich vorstellen. Eine weitere Frage sei, wessen man da gedenken solle und wer sich schuldig gemacht habe. „Mit all diesen Fragen wollen wir uns auseinandersetzen und uns auch ganz persönlich die Frage stellen: Wo bin ich selbst noch im kolonialen Denken gefangen?“, so Wollmann.

Die Wurzeln des ZMÖ reichen zurück ins 19. Jahrhundert, als Pastor Christian Jensen in pietistischer Tradition ein Missionswerk gründete, um Missionare nach Indien, Afrika, China und Papua Neuguinea zu entsenden. „Die Verflechtung von Missions- und Kolonialgeschichte ist aus der Perspektive der Nordkirche eine unbestrittene Tatsache“, so Wollmann. Die Aufarbeitung steckt aller-

dings noch in den Anfängen. „Es stand einfach nie ganz oben auf unserer Tagesordnung“, erklärt der Direktor des ZMÖ, um eine Beziehung ‚auf Augenhöhe‘ sei man aber schon seit Jahrzehnten bemüht. Doch durch die jüngste Rassismusedebatte ist auch diese historische Diskussion nun wieder in den Fokus gerückt.

Bereits seit dem vergangenen Jahr widmet man sich in Breklum und Hamburg diesen Themen. In diesem Jahr sollen sie noch vertieft werden. „Wir wollen uns auch gern der Kritik aussetzen.“ Denn die Auswirkungen der damaligen Mission sind bis heute in den Beziehungen zu den Partnergemeinden spürbar. Da sei zum Beispiel das Thema Geld: Wer gibt, wer empfängt? Dadurch entstünde ein Denkgefälle, ein sich unterordnender Empfänger. „Am wichtigsten für uns ist es, dass wir unsere Partner weltweit in die Diskussion einbeziehen“, sagt er. Es könne nicht das Ziel sein, einen einseitig geprägten Diskurs um das koloniale Erbe zu führen.

Doch wie kann heute eine gleichberechtigte Partnerschaft aussehen? Ein Beispiel könnte der Verein Evangelische Mission in Solidarität in Stuttgart sein. Das Besondere an ihm: Die Kirchen und Missionsgesellschaften der verschiedenen Länder sind gleichberechtigt und entscheiden alle zwei Jahre in einer Vollversammlung gemeinsam über den Einsatz finanzieller Mittel und die inhaltliche Ausrichtung.



Von Breklum in die Welt: Missionare auf der Überfahrt nach China.

ANZEIGEN

Westmecklenburg Klinikum Helene von Bülow Gemeinsam. Gesundheit. Nächstenliebe.	
Nachruf	
Das Stift Bethelhem und die Westmecklenburg Klinikum Helene von Bülow GmbH trauern um	
Pastor i. R. Gustav Adolph Günther	
Pastor Günther war in den Jahren 1981 – 1998 Stiftspropst des Stift Bethelhem. Mit seinem Tod verliert das Stift Bethelhem eine prägende Persönlichkeit, die die Stiftung mit großem seelsorgerlichen Einfühlungsvermögen und starker Glaubenskraft geführt hat. Unter seiner Leitung übernahm das Stift, neben den Aufgaben der stationären Versorgung durch das Diakonissenkrankenhaus, zusätzlich Verantwortung in der Altenpflege oder der Sozialpsychiatrie. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand galt sein großes Engagement dem Aufbau der ambulanten Hospizarbeit in der Diakonie Mecklenburgs.	
Das Stift und das Klinikum verlieren mit Pastor i. R. Günther einen loyalen und engagierten Förderer. In der gewissen Zuversicht, dass Jesus Christus dem Tod seine letzte Macht genommen hat, wissen wir ihn bei Gott gut aufgehoben.	
Stiftspropst Jürgen Stobbe Vorstand des Stift Bethelhem	Dr. Volker Schulz Geschäftsführer Westmecklenburg Klinikum Helene von Bülow GmbH

MECKLENBURG-SCHWERIN

DELUXE

Jetzt Ihr Abo bestellen!

www.mecklenburg-schwerin-deluxe.de

WEIHNACHTSRÄTSEL-AUFLÖSUNG

Liebe Leserinnen, liebe Leser, vielen Dank für Ihre tolle Beteiligung an unserem großen Weihnachtsrätsel. Wir haben dieses Mal besonders viele Zusendungen bekommen und uns sehr darüber gefreut. Kommen Sie gut durch das Jahr und bleiben Sie behütet. Ihre Redaktion

- 1. KURRENDE
- 2. ENGEL, POSAUNE
- 3. ZITHER, FLOETE
- 4. ZIMBELN
- 5. ORGANISTEN
- 6. SAITEN, CYTHARA
- 7. PSALTER
- 8. ZITHER, GITARRE
- 9. ORGEL
- 10. HARFEN
- 11. LAUTE
- 12. HARFENISTEN
- 13. NOTENSCHLUESSEL
- 14. ALT, BASS, TENOR,
- 15. SOPRAN
- 16. JUBAL
- 17. MMMM
- 18. VIOLINSCHLUESSEL,
- 19. BASSSCHLUESSEL
- 20. PSALMEN
- 21. HEMAN, JEDUTUN, ASAF
- 22. CL
- 23. PAUKEN
- 24. MANUAL
- 25. FLOETEN
- 26. PEDALE

Der gesuchte Lösungssatz heißt: SINGET UND SPIELET DEM HERRN IN EUREN HERZEN, SINGET UND SPIELET!

Kanon von Hermann Stern im Evangelischen Gesangbuch (EG 642). Ihm zugrunde liegt eine Bibelstelle im Epheser-Brief (Kapitel 5, Vers 19).

Gewonnen haben:

- Birgit & Hartmut Giesecke aus Bad Bentheim
- Gislinde Winkler aus Hamburg
- Angelika Ries aus Lübeck
- Helmut Riechers aus Hermannsburg
- Christian Eickhoff aus Hamburg
- Eberhard Erdmann aus Neustrelitz
- Frauke Clausen-Dannhauer aus Kappeln
- Peter Schmidt aus Hildesheim
- Hans Peter und Marianne Petersen aus Flensburg
- Barbara Albrecht aus Buxtehude

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage Mission ohne Grenzen beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag: Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (tbl) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst: Mirjam Rücher (mrj), Tel. 040/70 975 243, ruecher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin: Cosima Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nödler (mnm), Tel. 0385/30 20 812, wulf-n@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, christine.senkbeil@chsl, senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Anzeigenservice: KONPRESS-Medien eG, Hanauer Landstraße 189, 04314 Frankfurt am Main, Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.
Marketing: Michaela Jastrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823, **Leserreisen:** leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leopold
Druck: DEWEZET, 31784 Hameln Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Zu den Artikeln über 25 Jahre „5%-Initiative“ in Ausgabe 2, Seite 11, sowie zu dem Beitrag „Füllt alte eure Seelen“ auf Seite 16 schreibt Eberhard Erdmann, Neustrelitz:

Gelungenes Einläuten

Ein fröhliches Kompliment an die Redaktion, das neue Jahr auf der MV-Seite 11 mit zwei Artikeln zur 5%-Initiative einzuläuten. Als eines der Gründungsmitglieder bin ich glücklich, in den zurückliegenden 25 Jahren daran mitgewirkt zu haben, wertvolle diakonische, katechetische und musikalische Arbeit in mecklenburgischen Gemeinden zu unterstützen.

Der informative Artikel von Roger Thomas vermittelt dazu einen guten Einblick. Gleichzeitig geht er auf die neue Situation und sich daraus ergebende Aufgaben ein. Ebenso erfreulich der werbende Beitrag von Bischof Tilman Jeremias. Er gehört schon lange der Initiative an, wie auch sein Vorgänger Dr. Andreas von Maltzahn. Die Idee finde ich wie er so gut, „dass sie auf Geber- wie auf Nehmerseite neue Leute verdient.“

Vielen Dank auch an Rainer Goede für die eingehende Vorstellung der beiden CDs anlässlich der Thüringer Bachwoche. Meine Frau und ich hatten das Glück, im Oktober an Konzerten der 29. Thüringer Bachwoche teilzunehmen. Das letzte Konzert mit dem Bachschen Magnificat in der Arnstädter Bachkirche musste wegen eines Corona-Falles in dem tschechischen Ensemble ausfallen. Jörg Reddin sprang kurzfristig ein und erfreute uns mit einem wunderbaren Gesprächs-Konzert an den

beiden Orgeln. Danach erwarben wir die beiden Scheiben und bezeugen, dass wir sie immer wieder anhören und inzwischen auch weitere verschicken haben. Darum auch Dank an Jörg Reddin für seine Idee, „etwas Erbauung über dieses Medium in den Wintermonaten zu ermöglichen“.

Zum Thema „Sprache im Gottesdienst“ von Julian Sengelmann in der Glaubensserie „Fragen wasagen“, Ausgabe 3, Seite 19, schreibt Pastorin i.R. Elisabeth Taetow:

„Sprich, wie du sprichst“

Ich gehöre zu den Leuten, die ihr Leben lang regelmäßig und gern in den Gottesdienst gehen, bin da zu Hause. Aber gerade deshalb denke ich öfter darüber nach, wie wir vieles endlich einmal besser, deutlicher, leichter verständlich, freundlicher ausdrücken sollten, damit gelegentliche Gottesdienstbesucher von Anfang an und die ganze Zeit lang den Gottesdienst nachvollziehen können. Was ist uns für unseren Glauben wichtig, und wozu wollen wir sie einladen? Ich zitiere einen Artikel aus der MPKZ: „Sprich, wie du sprichst.“ Das gilt auch für den Gottesdienst (...)

Da reden wir zum Beispiel vom „fleischgewordenen Gottessohn“ (eigentlich menschengeworden), vom „eingeborenen Sohn“ (Eingeborener aus Afrika? – so die Frage eines Kindes), vom „Kyrie...“ (geht es nicht gleich in Deutsch?) Achten Sie doch demnächst im Gottesdienst darauf und fragen Sie nach. Wie könnte es besser, klarer gesagt werden? Und machen Sie es zum Thema. (...)

Zum Interview „Das war etwas Besonderes“ mit Sophie Ludewig über die Kirchentage der 80er-Jahre im Norden der DDR in Ausgabe 2, Seite 13, schreibt Dr. Lutz Danke, Papendorf:

Ohne Laien nicht denkbar

Mit Verwunderung lese ich als ein Ergebnis der Forschungsarbeit der Theologin Sophie Ludewig, „dass bei den Kirchentagen Laien eine untergeordnete Rolle spielten.“ Über viele Jahre war ich als Naturwissenschaftler Mitglied des Landesauschusses Kirchentag in Mecklenburg, dessen Geschäftsführung sowie andere wichtige Verantwortungsbereiche ebenfalls in den Händen von Laien lagen. Auch an der unmittelbaren Vorbereitung und Durchführung der Kirchentage haben viele Laien mitgearbeitet, ohne deren engagierte Arbeit der Erfolg dieser Veranstaltungen gar nicht denkbar gewesen wäre. Ich selbst habe eine Arbeitsgruppe geleitet, ein Podium moderiert, gemeinsam mit anderen durch eine Großveranstaltung geführt. Andere haben noch sehr viel mehr getan.

Sicher waren viele leitende Positionen in der Kirchentagsarbeit von Pastoren und anderen Hauptamtlichen besetzt, dafür gab es neben den im Artikel genannten Gründen ganz praktische, zum Beispiel hatten wir Laien gemeinhin kein Telefon. (...) Die Schlussfolgerung jedenfalls, Laien eben gleich in der Kirchentagsarbeit eine untergeordnete Rolle gespielt, stimmt so für Mecklenburg nicht und ist zumindest interpretationsbedürftig.

KREUZWORTRÄTSEL

Mönchsorden	ein Haus, das ewig ist im ... (2. Kor 5,1)	was Gott verheißt, das kann er auch ... (Röm 4,21)		Frau und Buch in AT (alte Schreibweise)	die Erde gemacht und Menschen u. ... (Über 27,5)	Hörsaal einer Universität		wir weihen, wenn wir an ... gedächtnis (Ps 137,1)
	8	12			Selbstbezeichnung der Eskimos	19		9
daheim		Abk.: neutestamentlich		5	dass diese arme ... n. unsre Heimat ist (EG 63,3)	ital. Priestertitel	1	
		Notlösung		18	Verständnisempfangen			neue Heimat Abrahams (1. Mose 17,8)
dämmlich (Spr 12,1)		kleine Fruchtart (vgl. 3. Mose 19,10)				11		verlass dein Land und deinen ... (EG 31,1)
		14						hebr.: nicht (vgl. Hos 1,9)
ihr seid ... erkauft (1. Kor 6,20)				16	Bruststätte, verglichen mit einer Heimat (Spr 27,8)	allein durch Gnade: ... gratia		6
				3	Wesen aus der japan. Mythologie	Atombaustein		20
längster Strom Afrikas	kaufen wohnende ... (Mk 16,1)			10	17	Monatsname		2
Öffnung des Zugangs				13				chem. Zeichen für Tellur
sie sind ... Zur Ernte (Joh 4,35)					durch Sport fll halten			4
						Verschlusslaut		7
								15
1 2	3 4 5	6 7 8	9 10 11	12 13 14	15 16 17	18 19 20	21	

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlieren wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 8. Februar 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH, Stichwort: Kreuzwörtertsel, Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg Fax: 040/70 975 249, raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 3 „ÜBERWINDE DAS BOESE MIT DEM GUTEN“

Gewonnen hat: Frau Beate Jessen; 24885 Sieverstedt

■ M ■ A ■ G ■ A ■
 N E A P E L S A E U L E
 ■ B ■ C ■ A L T E R ■ G ■ H
 G E H E G E R W E H R
 E N T L E S L A I E U E
 E ■ B ■ E ■ S ■ E ■ I ■ T ■ I ■ G ■ E
 R I O ■ N I L ■ M U ■ W
 E D L E ■ D ■ W A T T E
 I ■ S ■ P A E H R E R
 G A E R T N E R ■ S E T

Wie ist heute unsere Stellung in der belasteten Schöpfung zu sehen?

FRAGEN
WAGEN



DR. ARND HELING

ist Pastor in der Kirchengemeinde Schönwalde am Bungsberg, hat Interdisziplinäre Umweltwissenschaften studiert und ist zertifizierter Permakulturdesigner.
Foto: KK Ostholstein/Marco Heinen



Es krabbelt und kriecht im Erdreich, wo Feuerwanzen (L.) und Regenwürmer sind. Aber der Boden ist nicht immer gesund.



Gott gab dem Menschen einen Auftrag: „bebauen und bewahren“. Aber die Zerstörung der Umwelt zeigt das Gegenteil. Günther von Bötticher aus Oldenburg fragte deshalb: Zwischen biblischer Schöpfungstheologie und Zerstörung der menschlichen Mit-Welt – wie ist heute unsere Stellung in der belasteten Schöpfung und in der Natur zu sehen?

Sehr geehrter Herr von Bötticher,

wir alle sind Zeugen einer weltweiten, vielschichtigen Naturzerstörung, deren bedrohliches Ausmaß inzwischen auch dem Letzten klar geworden sein sollte. Ich verstehe Ihre Frage so: Was können wir Christen, ausgehend vom biblischen Schöpfungsglauben, dem entgegenzusetzen? Können wir überhaupt etwas dazu sagen? Unsere „Mit-Welt“ wird zerstört – ob wir sie nun als „Schöpfung“ oder „Natur“ bezeichnen!

Die biblische Schöpfungstheologie tritt uns bekanntlich vor allem in den beiden Schöpfungsmythen im ersten Buch Mose entgegen. Diese stehen zwar am Beginn der Heiligen Schrift – was chronologisch ja auch Sinn ergibt –, sind jedoch mit verschiedenen Vorgeschichten erst im 6. Jahrhundert vor Christus entstanden.

Wir sägen am Ast, auf dem wir sitzen

Will man sie auf einen Nenner bringen, dann vielleicht darin, dass Gott als Ursprung und „Schöpfer“ außerhalb der Welt gedacht wird. Seine Schöpfung hat er dem Menschen „unter seine Füße getan“, der Mensch soll über sie „herrschen“. Denn er ist „wenig niedriger als Gott“, ja, sein „Ebenbild“. Heutige Exegese legt diesen Herrschaftsauftrag gemeinhin als ein „Anvertraut-

sein“ der Schöpfung aus, auf dass der Mensch sie verantwortlich „bebaut und bewahre“.

Eine ökologische Religionskritik behauptet hingegen, dass genau diese beiden zentralen Implikationen der Schöpfungsberichte – der jenseitig-außerweltliche Gott und der unabweisbare biblische Anthropozentrismus, nach dem der Mensch im Mittelpunkt steht – ursächlich zu dem heutigen ökologischen Desaster beigetragen hätten und es immer noch täten. Ein kruder Anthropozentrismus, der die Schöpfung total verzweckt und dem menschlichen Nützlichkeitsdenken unterwirft, führe direkt in die Katastrophe. Das Prinzip (frei nach Donald Trump) „human first“ isoliert uns im Ganzen der Schöpfung und unterminiert die eigenen Lebensgrundlagen. Wir sägen am Ast, auf dem wir sitzen.

Ökologische Kritik der Religion will darum Gott nicht außerhalb als Wirkursache, sondern in der Schöpfung sehen. Und anstelle des Anthropozentrismus müsse überlebensnotwendig ein Ökozentrismus zu stehen kommen. In der Tat hätte das Konsequenzen: Ethische Grundhaltungen wie die „Ehrfurcht vor dem Leben“ (Albert Schweitzer) oder das Mitleid mit aller Kreatur im Sinne Arthur Schopenhauers legen sich demjenigen viel näher, der nicht mit einem privilegierten Verwertungsinteresse auf die Natur blickt, sondern sich ein Gefühl für die „Heiligkeit“ der Natur bewahrt hat, weil und insofern sie nicht nur ein Produkt eines fernen, außerweltlichen Gottes ist, sondern selbst göttliche Qualität hat. Wer sich aber eingebunden weiß in den überaus komplexen, subtilen Zusammenhang aller biotischen und abiotischen Prozesse auf diesem Planeten, ja, selbst darüber

hinaus in kosmische Zusammenhänge, der läuft nicht Amok gegen das Netz, das ihn trägt.

Persönlich glaube ich, dass es dem christlichen Glauben an nichts gebracht, wenn wir den Menschen nicht als „Krone der Schöpfung“ sehen – davon steht in der Bibel auch gar nichts –, sondern ganz im Gegenteil: Ein ökozentrisches Weltbild, nach dem der Mensch mit allem, was ist, in vielschichtigen und zum Teil noch gar nicht entschlüs-

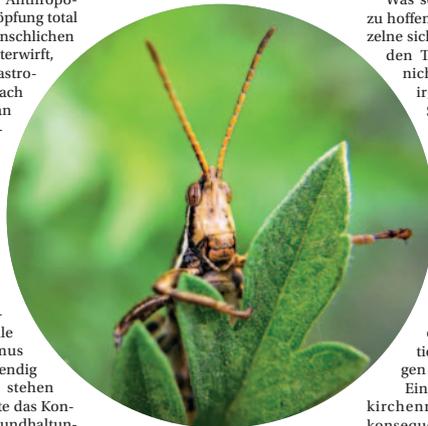
uns. Doch Gott transzendiert immer unsere Vorstellungen von ihm. Wir sollten ihn nicht nur in allem und in uns suchen, sondern auch (ohne schlechtes ökologisches Gewissen) als personhaftes Gegenüber, als Ebenbild, glauben, also auch jenseitig und außer uns. Wo und wie denn sonst sollen wir unsere Klage, unsere Trauer und unseren Schmerz über die Zerstörung des „unbegreiflichen Gartens“ adressieren?

Was sollen wir aber tun? Es ist zu hoffen, dass jede und jeder Einzelne sich diese Gewissensfrage jeden Tag stellt und die Sonne nicht untergehen lässt, ohne irgendetwas Positives zur Schonung oder Förderung seiner Mitwelt getan oder unterlassen, gedacht oder gebetet zu haben. Institutionen wie Gemeinden oder Landeskirchen sollten sich dringend die Nachhaltigkeitsziele der UN auf die Tagesordnung setzen und im Wettbewerb oder Kooperation mit anderen Institutionen Orientierung und Vorbildwirkungen entfallen.

Ein wirksamer Hebel wäre der kirchenrechtlich abgesicherte, konsequent ökologische Umgang mit unseren Ländereien und Freiflächen, um das Wasser, den Boden und das Leben darin und darauf zu schützen. Angeblich genügen 2 bis 3 Prozent der Bevölkerung, so sehen es soziologische Untersuchungen, um echte Transformationsprozesse in Gang zu bringen. Ich würde mir wünschen, dass die Kirchengemeinden ein aktiver und kenntlicher Teil dieses Prozesses werden, als „Liebhaber des Lebens“ und der Erde.

Herzliche Grüße

ARND HELING



selten Wechselbeziehungen steht, würde ihn befreien, sein zentrales Motiv, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, prinzipiell auszuweiten auf alles, was ist. Die Vorstellung vom „kosmischen Christus“ weist in diese Richtung.

Hinsichtlich der Gottesfrage scheint es mir angebracht, eher demütige Zurückhaltung zu üben. Ich halte es für wichtig, Gott sowohl über und jenseits der vorfindlichen Natur zu denken als genauso auch in ihr anwesend und wirkend. Mystische Spiritualität weiß seit jeher, dass wir in Gott sind und er in

Denken und ausprobieren

Einfach machen:

Das Auto stehen lassen. Blumen Saat verschenken. Auf Fleisch verzichten.

Literatur:

Eine überzeugende Weise, sich mit Ökologie und Nachhaltigkeit auseinanderzusetzen, findet man in den Gestaltungsprinzipien der Permakultur im Handbuch von David Holmgren: Permakultur. Gestaltungsprinzipien für zukünftige Lebensweisen (2018).

Immer noch inspirierend ist Hubertus Myranek: Ökologische Religion (1986).

Eugen Drewermanns gewaltiges Opus: Im Anfang ... Die moderne Kosmologie und die Frage nach Gott (2002).

Jörg Zinks tiefgründiges und eingängiges Werk: Schöpfungsglaube (2006).

Und nicht nur für junge Aktivist*innen die kleine, kompakte und praktische Anleitung von Fred Hageneder: Happy Planet (2019)

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

Dem Gerechten muss das Licht immer
wieder aufgehen und
Freude den aufrichtigen Herzen.

aus Psalm 97, 1-12

Boten

In kaltem Dunkel
sprichst fast unscheinbar ein Licht.
Hoffnung ist nahe.

Asja Garling



Foto: Asja Garling

Mitten im Januargrau grüßt schon, versteckt im Unterholz, mit Winterlingen der kommende Frühling.

DER GOTTESDIENST

Letzter Sonntag nach Epiphania 31. Januar
(Verklärung Christi)

Über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint
über dir. Jesaja 60, 2

Psalm: 97, 1-12

Altes Testament: 2. Mose 3, 1-8a (8b. 9) 10 (11-12) 13-14 (15)
Epistel: 2. Korinther 4, 6-10

Evangelium: Matthäus 17, 1-9

Predigttext: 2. Petrus 1, 16-19 (20-21)

Lied: Morgenglanz der Ewigkeit (EG 450) oder EG 67

Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die
eigene Kirchengemeinde

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Bibelgesellschaften
in der Landeskirche

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der
Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie
auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen
nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindegeld
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte –
Bestimmung durch den Kirchenvorstand

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Norddeutsche
Mission

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 1. Februar:

2. Korinther 3, (9-11) 12-18; Lukas 7, 24-35

Dienstag, 2. Februar:

Johannes 1, 43-51; Lukas 7, 36-8, 3

Mittwoch, 3. Februar:

Johannes 3, 31-36; Lukas 6, 47-49

Donnerstag, 4. Februar:

Offenbarung 1, (1. 2) 3-8; Lukas 8, 16-18

Freitag, 5. Februar:

1. Korinther 2, 6-10; Lukas 8, 19-21

Sonnabend, 6. Februar:

4. Mose 6, 22-27; Lukas 8, 22-25

SCHLUSSLICHT

Bibel wichtigstes Buch der Weltgeschichte?

Erfurt. Jeder fünfte Deutsche [21 Prozent] glaubt, dass die Bibel das wichtigste Buch der Weltgeschichte ist. Das ergab eine Umfrage des Markt- und Sozialforschungsinstituts INSA-Consulting (Erfurt). 55 Prozent sind nicht dieser Meinung. 16 Prozent wissen nicht, wie sie dazu stehen, 8 Prozent machten keine Angabe. Mit dem Alter steigt die Zustimmung zu der These – von 15 Prozent bei den 18- bis 29-Jährigen auf bis zu 24 Prozent bei den über 60-Jährigen. Im Westen ist diese Ansicht mit 22 Prozent weiter verbreitet als im Osten (17 Prozent). Bei den Konfessionen sind die Anhänger von Freikirchen mit 43 Prozent am häufigsten dieser Meinung, während bei Katholiken und landeskirchliche Protestanten jeweils 31 Prozent der Befragten diese Ansicht teilen. *idea*

War Jesus ein Mystiker?

Der Lebensweg Jesu lässt sich auch als sein innerer Weg zu Gott lesen

Das Evangelium von der „Verklärung Jesu“ an diesem letzten Sonntag in der Epiphaniazeit erzählt von einer besonderen Begegnung zwischen Jesus und Gott. Seine drei wichtigsten Jünger hat er dazu mit auf einen Berg genommen. Und damit hinein in diese einzigartige, mystische Beziehung, die sich im Verlauf des Lebensweges Jesu immer stärker verdichtet.

VON ANDREAS EBERT

Jesus kann man nur verstehen, wenn man seiner besonderen Gottesbeziehung nachspürt. Vermutlich war seine Taufe durch Johannes ein mystisches Durchbruchserlebnis, der Zeitpunkt, in dem sich in Jesus das Empfinden seiner Gottessohnschaft und seines besonderen Auftrags verdichtet hat. Diese Einheitserfahrung suchte er unablässig, aus ihr lebte, lehrte und handelte er fortan.

Gleich nach der Taufe treibt ihn der Geist Gottes in die Wüste - der Ort, an dem Menschen ganz auf sich geworfen sind. Die Versuchungen Jesu durch den diabolos (Teufel, Durcheinanderwerfer) lassen sich auch als inneres Ringen mit dem eigenen „Schatten“, so der Psychologe Carl Gustav Jung, deuten, das zu je-

dem authentischen spirituellen und mystischen Weg gehört. Der Teufel steht für die Leidenschaften, die das Einswerden mit Gott vereiteln wollen. Immer geht es dabei um die Überwindung des Dualismus von Licht und Schatten, um die Suche nach Einswerdung im „Seelengrund“, so Meister Eckhardt.

Zur Mystik gehört der Weg in die Einsamkeit und Abgeschiedenheit. Denn in der Stille des Seelengrundes wohnt nach mystischer Sicht Gott und wartet auf Vereinigung. Diesen Weg in die Stille ist Jesus immer wieder gegangen. Lange Nächte verbrachte er auf einsamen Bergen, um zu beten. Dort suchte und fand er die

Einheit mit Gott, den er „Abba“ nannte. Dort erfuhr er: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10, 30).

Diese Beziehungsmystik speist sich aus der Taufferfahrung, geliebter Sohn zu sein. Dabei bleiben Vater und Sohn einerseits unterschiedene und unterscheidbare Personen; ihre Eigenständigkeit wird nicht aufgehoben. Und doch gehören sie gleichsam „genetisch“ zusammen, sind „eines Wesens“ und „einer Natur“, wie es später im Dogma ausgedrückt wurde.

Doch diese Beziehung ist nicht exklusiv. Jesus nimmt auch seine Jünger, nimmt auch uns mit hinein, wenn er sagt: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch!“



Abbildung: wikipedia

„Transfiguration“ nannte Raffael sein letztes Bild, an dem er bis zu seinem Tod 1520 arbeitete. In dem hier abgebildeten oberen Bildteil ist der verklärte Jesus zwischen Mose und Elia als Zeugen und den Jüngern unten zu sehen.

Drei Hütten und ein faltstuhl

Das Innehalten genießen – und dann als Veränderter weitermachen

Drei Hütten wollen die Jünger oben auf dem Berg bauen: für Mose, für Elia und für Jesus. Zu ergreifend war, was sie eben erlebt hatten. Doch sie müssen wieder ins Tal. Auch wir kennen solche Momente.

VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

In der Zechensiedlung meiner Kindheit führten die alten Männer oft ein Sitzkissen mit sich. Sie legten es auf eine der Bänke am Friedhof, beim Wochenmarkt oder an der Bushaltestelle. Manche schafften es mit dem Fahrrad bis zur Brücke am Dortmund-Ems-Kanal. Da gab es Steine, Böschungen, Baumstümpfe, auf die man das Kissen legen konnte. Und dann saßen sie da. Und schauten zu. Als junger Mensch habe ich das nicht

verstanden. Warum sollte man stillhalten, wenn es doch so viel zu entdecken gab? Die Welt war zu groß und bunt, zu spannend und aufregend, um stundenlang nichts zu tun.

**Manchmal ist es schön,
einfach nur zu schauen**

Oft habe ich jetzt an diese alten Männer denken müssen. Und in Gedanken Abbitte geleistet. Denn inzwischen habe ich zwar kein Sitzkissen, aber einen faltstuhl. So ein Utensil ist ein Wunderwerk der Technik. Das Gestell besteht aus leichtem, hochfestem Aluminium. Zusammengelegt passt das Teil in den kleinsten Rucksack oder in die Seitentasche eines Fahrrads.

Und so sitze ich inzwischen auch. An einem Bach in den Alpen. Einem Waldweg im Paderborner Land. Oder an einem Acker im Irgendwo. Ich kann schwer beschreiben, warum ich das tue. Nach wie vor bin ich gern unterwegs. Aber manchmal ist es dann schön, den Stuhl aufzustellen. Und in die Gegend zu gucken.

„Lass uns drei Hütten bauen“, sagen am Berg der Verklärung die Jünger zu Jesus, als sie sich selig wähen. Vielleicht ist es das: Es gibt Augenblicke, da will man die Zeit anhalten. Einfach nur da sein. Atmen. Sehen. Fühlen.

Man weiß ja: Das kann nicht ewig dauern. Aber das muss es auch nicht. Einen Moment innehalten. Zur Ruhe kommen. Das Leben spüren. Und dann geht es weiter.